~~M. III. 95/e~~

[~~Gek. v. Boerner Apr. 1839~~]

Foto 246

# Der Fürſt

von

Nicolaus Macchiavel.

Frey überſetzt

und mit biographiſchen, hiſtoriſchen, politiſchen, kritiſchen Nachrichten und den Anmerkungen des Amelot de la Houſſaye.

Herausgegeben

von

Franz Nicolaus Baur,
des ehemaligen Domſtifts Vikar zu Würzburg.

Arnſtadt und Rudolſtadt
bey Langbein und Klüger
1806.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Meinem
Verehrungswürdigſten Gönner
und Freunde,
dem
Herrn
Karl Joſeph Hofheim,
beyder Rechten Doctor, Kurfürſtlich-Erz-
kanzleriſchem Stadt- und Amts-Voigte
zu Lohr,
zum
Beweiſe ſeiner Hochachtung und Dank-
barkeit
gewidmet,

von
F. N. Baur,
Vikar des ehemaligen Domſtiftes zu
Würzburg.

## Verehrungswürdigster!

Dedikationen sollen meines Erachtens bloſse Ehrfurchtsbezeigung, und nicht Ehrenerhöhung der Mäcenaten seyn; denn das Verdienst mancher dedicirender Autoren möchte so gering ausfallen, daſs sich wohl schwerlich Jemand

eine Ehre aus der Dedikation ihrer Geistesprodukte machen wollte.

Macchiavel war bisher den Staatsmännern und Gelehrten ein nicht unwichtiger Mann; die Erscheinung seines Fürsten, ein Etwas, worüber man heute noch problematisiret. — — Eine richtige, dem Genius der Sprache

mehr angemessene Ueberſetzung möchte daher allerdings keine ſogar verdienſtloſe Arbeit ſeyn, um nicht dem literäriſchen Rufe und Scharfblicke des verdienſtvollen und raſtlosarbeitenden Verfaſſers vom Fürſten des 19ten Iahrhunderts, — des Iuſtus Sincerus Veridicus über die Europäiſche Republik,

u. n. m. a. vortrefflicher Schriften mit Bescheidenheit sich nähern zu dürfen.

Ihnen, edler, grosser Mann, widme ich daher den Versuch dieser Uebersetzung: nehmen Sie diess als ein Zeichen meiner ungeheuchelten Ehrfurcht an, die ich Ihnen immer schul-

dig zu seyn glaube, und gerade jetzt durch keinen andern Weg öffentlich bekennen konnte. Wenn auch die Uebersetzung sich zur Stufe der Originalität nicht erhebt, so kann sich doch vielleicht die Kopie, des Originals wegen, Ihren Beyfall verdienen.

Aus diesem Gesichtspunkte

mögen Sie betrachten die Zueignung dessen, der es sich zur Ehre rechnet, sich freundschaftlich nennen zu dürfen

Würzburg,
den 12. July 1804.

Ihren
alten aufrichtigen Freund
und Verehrer

Baur.

# Inhalt.

Vorrede des Herausgebers. S. 1—142

Macchiavel's Dedication an Florenz von Medicis. - - S. 145—148

Erstes Kapitel. Von den Regierungsformen, und dem Erwerbe der Oberherrschaft. - S. 149—152

Zweytes Kapitel. Von den erblichen Fürstenthümern. S. 153—161

Drittes Kapitel. Von den vermischten Staatsformen. S. 162—190

## Inhalt.

Viertes Kapitel. Von der Befestigung eines Thrones. S. 191—199

Fünftes Kapitel. Von den eroberten Staaten. S. 200—205

Sechstes Kapitel. Von den neuen eroberten Staaten. S. 206—217

Siebentes Kapitel. Von der Art, einen neuerworbenen Staat zu regieren. S. 218—245

Achtes Kapitel. Vom Thronerwerbe durch Verbrechen. S. 246—256

Neuntes Kapitel. Von der bürgerlichen Regierung. S. 257—271

Zehntes Kapitel. Von der Befestigung des Staates. S. 272—279

# Inhalt.

Eilftes Kapitel. Von den geistlichen Fürstenthümern. S. 280—286

Zwölftes Kapitel. Von dem Militärstande. S. 287—306

Dreyzehntes Kapitel. Von den Hülfstruppen. S. 307—318

Vierzehntes Kapitel. Von der Nothwendigkeit des Studiums der Taktik. (Ausschweifung von der Iagd.) S. 319—334

Funfzehntes Kapitel. Von dem Grunde des Lobs und Tadels der Menschen, und besonders der Fürsten. S. 335—342

Sechzehntes Kapitel. Von der Freygebigkeit und Sparsamkeit. S. 343—354

## Inhalt.

Siebzehntes Kapitel. Von der Grausamkeit und Milde, und ob es besser sey gefürchtet oder geliebt zu werden. . S. 355—370

Achtzehntes Kapitel. Wie ein Fürst sein Versprechen und Wort halten müsse? . S. 371—384

Neunzehntes Kapitel. Beweis, daſs man sich vor Verachtung und Haſs hüten müsse. S. 385—425

Zwanzigstes Kapitel. Verschiedene Fragen aus der Staatslehre. . . S. 426—441

Ein und zwanzigstes Kapitel. Von dem Betragen eines Fürsten, um Achtung zu erhalten. . . . S. 442—507

Inhalt.

Zwey und zwanzigstes Kapitel. Von den Ministern der Fürsten. - - S. 508—535

Drey und zwanzigstes Kapitel. Von der Entfernung der Schmeichler, oder wie man sie fliehen solle. - - S. 536—544

Vier und zwanzigstes Kapitel. Von den Ursachen, warum Italiens Fürsten ihre Länder verloren haben. - - S. 545—549

Fünf und zwanzigstes Kapitel. Von dem Einflusse des Glücks in die Schicksale der Welt, und in wie weit man ihm widerstehen könne. - - S. 550—554

Inhalt.

Sechs und zwanzigstes Kapitel. Von den verschiedenen Arten der Unterhandlungen, und den Ursachen zum Kriege, die man gerecht nennen kann. S. 365—376

## *Vorrede des Herausgebers.*

Nicht leicht hat — ſo lange die Menſchen im Stande ſind, durch Beförderungsmittel von Schriften ihren Zeitgenoſſen und der Nachwelt ihre Erfahrungen, Kenntniſſe, Gedanken und Empfindungen mitzutheilen — eine Schrift mehr Aufſehen gemacht, und eine allgemeinere Celebrität erhalten, als Macchiavel's Werk: il principe. — Nicht leicht hatte zugleich eine Schrift ſo ſeltene, ſonderbare und ausgezeichnete Schickſale. — In alle europäiſche Sprachen überſetzt, ward

ſie vielleicht ſo mannichfaltig und verſchieden beurtheilt, als oft ſie geleſen ward. An Vortrag und Gehalt vollwichtig, ſcheint ſie die öffentliche Theilnahme zu allgemein zu ergreifen, um der Stimme der kalten Unpartheylichkeit, die über dieſelbe das Urtheil ſpricht, nicht zu unterdrücken. Freylich iſt der Inhalt von der Art, daſs ſelbſt der, der ihren Grundſätzen am getreueſten bleibt, nicht anders dieſelben loben kann, als wenn er dem Verfaſſer die Abſicht unterſtellt, er habe die Geiſel der Satyre ſchwingen wollen. — — — Eine traurige Unterſtellung! vielleicht ſogar falſch, wenn man betrachtet, daſs der Florentiniſche Secretär blos die Natur mit einer Treue copirte, die es ſich nicht verſagen konnte, auch die Schaamtheile zu entblöſsen und den Vorhang vor Scenen zu lüften, die eigentlich das Gefühl jedes rechtlichen Mannes beleidigen. Und doch iſt wahrſcheinlich auch keine Darſtellung willkommner, dem Kunſtauge keine belohnender und wohlthätiger, als eben jene dieſer be-

schämenden Nacktheit; keine Wahrheit ergreifender, eindringender, als diese bild- und prunklose, lebendige; und Macchiavel hat "durch dies sein Werk dem Despotism mehr geschadet, als Folianten von Deduktionen gegen denselben und Heere von Sanscu-"lotten in Waffen," sagt ein Schriftsteller *), der seine Grundsätze nach den Verhältnissen unserer Zeit nur zu treu modificiret hat. "Als der Florentinische Secretär **), "seinen Fürsten schrieb, da fielen Gros und "Klein, Priester und Pharisäer und Publican "darüber her, dass er den Despotismus in-"struktiv gemacht und systematisiret habe. "— Als ob es hierzu erst eines Macchiavel's "bedurft hätte! — Andere, die in seinen "übrigen Schriften und seinem praktischen

*) Siehe den Fürsten des 19ten Jahrhunderts, I. B. Vorrede.

**) Am angez. Orte.

"Leben den hohen Feuergeist regen Frey-"heitssinnes zu finden glaubten, wollten, um "Anomalien zu explaniren, wissen, Macchia-"vel habe die Arsenale der Tyranney geöff-"net, um die Völker mit den Waffen dersel-"ben bekannt zu machen; er habe dem Un-"geheuer die Larve abgerissen, um es in "seiner eigenthümlichen Gestalt zu zeigen; "er habe auf Schlangenwege, Aftermittel und "Winkelzüge gezeigt, um dadurch der Weg-"weiser zur hohen Strasse zu werden."

Nie ward, konnte man sagen, ein Werk allgemeiner gelesen, seine Grundsätze allgemeiner befolgt, und zugleich dessen Verfasser allgemeiner missverstanden.

Die Bischöfe Roms waren, wie man angiebt, die ersten, welche den Bann über dasselbe aussprachen. Eine Menge Regenten und Schriftsteller folgten ihrem Beyspiele. Der Letzte im 18ten Jahrhundert war Friedrich II. als Schriftsteller. Dieser grosse

Mann widmete der Widerlegung deſſelben eigends einen Theil ſeiner ſchriftſtelleriſchen Talente, welche — merkwürdig und charakteriſtiſch genug — Voltaire drucken *) und die in Korduan gebundenen Exemplarien mit dem Preuſsiſchen Wappen zieren lieſs. — Sehr merkwürdig wäre daher das Urtheil Friedrich II., welches er in ſeinem Anti-Macchiavel, oder: Eſſay de critique ſur le Prince de Macchiavel fället, wenn er nicht Trotz dieſer Widerlegung durch verſchiedene Handlungen bewieſen hätte, daſs er ganz den Grundſätzen Macchiavel's zu Zeiten treu geblieben wäre. — Ein anders iſt es freylich, als Schriftſteller die Grundſätze ſeines Gegners prüfen, als nach dieſen als Fürſt regieren. Indeſs iſt es

*) Im Jahre 1740 Haag bey Johann van Dürren, unter dem Titel: Anti-Macchiavel, ou Examen du Prince de Macchiavel, avec des Notes Hiſtoriques et Politiques, 8. la Haye etc.

gewiſs, daſs durch dieſen königlichen Schriftſteller Macchiavel's Fürſt noch eine weit gröſsere Celebrität erhalten hat. Auch Hr. v. Voltaire hat als Herausgeber der königlichen Widerlegung nicht vergeſſen, Alles aufzubieten, was den Macchiavel herabſetzen, und des Königs Schrift erhöhen könne; — und wenn Voltaire auch Amelot den Vorwurf macht, er habe in ſeiner Ausgabe die Worte des Rechtsgelehrten Juſtus Lipſius unterdrücket, welche er über Macchiavels Fürſten ausgeſprochen hat: utinam principem ſuum recte duxiſſet ad templum virtutis et honoris, etc. So will doch die Welt noch immer die Bemerkung machen, daſs gerade jene Regenten, welche Macchiavels Grundſätzen in ihren Handlungen am meiſten analog blieben, deſſen Werk am meiſten verſchrien und verdammten. — Und unter dieſe wurde Friedrich allerdings auch gezählet. Seine Äuſſerung über Macchiavel iſt zu tief einſchneidend, um ſie hier mit Stillſchweigen

zu übergehen. Er sagt: "Le Prince de Macchiavel est en fait de Morale, ce qu'est l'Ouvrage de Spinosa *) en matière de Foi.

*) Benedict von Spinoza war ein Jude von Geburt, fiel vom Judenthume ab, und ward endlich ein Gottesleugner. Er war aus Amsterdam. Seine Atheisterey ist systematisch und befolgte eine ganz neue Methode, obgleich der Grund seiner Lehre ihm mit verschiedenen alten und neuern europäischen und morgenländischen Philosophen gemein war. Bayle sagt: "Ich halte ihn für den ersten, welcher den Atheismus in ein System gebracht, und ein nach Art der Geometer, zusammenhängendes und verbundenes Ganzes daraus gemacht hat; allein, ausser diesem ist seine Meynung nicht neu. Man hat schon lange geglaubt, dass das ganze Weltgebäude nur eine einzige Substanz sey, und dass Gott und die Welt nur ein einziges Wesen wären. Peter de la Valle gedenket gewisser Mahometaner, die

Spinoſa ſapoit les fondemens de la Foi, et ne tendoit pas moins qu'à renverſer l'édifice de la Religion; Macchiavel corrompit la Politi-

ſich Ehl Elthakik, oder Menſchen der Wahrheit, Leute der Gewiſsheit nennen, welche glauben, daſs ſonſt nichts, als die vier Elemente ſind, welche der Menſch, welche alle Dinge ſind. Er redet auch von den Zindikiten, einer andern mahometaniſchen Sekte, die den Saducäern nahe kommt, von denen ſie auch ihren Namen bekommen haben; ſie glauben: es gebe keine Vorſehung und auch keine Auferſtehung der Todten, wie Giggoïus in dem Worte Zindik es erklärt. — Eine von ihren Meynungen iſt auch dieſe: daſs alles, was man ſieht; was in der Welt iſt; daſs Alles, was erſchaffen iſt, Gott ſey. — Allein dergleichen Ketzer findet man auch unter den Chriſten; denn wir finden zu Anfange des XIII. Jahrhunderts einen gewiſſen David von Dinant, welcher keinen Unterſchied zwiſchen Gott in der erſten

que, et entreprit de détruire les préceptes de la ſaine Morale: les erreurs de l'un n'étoient que des erreurs de Spéculation; celles de

Materie machte. Man irrt ſich alſo, wenn man ſagt; daſs vor Spinoza dieſe Träumerey Niemand behauptet habe." Spinoza legte ſich frühzeitig auf die Theologie, und wandte viele Jahre darauf; nachher widmete er ſich der Philoſophie ganz und gar. Weil er einen geometriſchen Kopf hatte, ſo begriff er gar bald, daſs die Lehre der Rabbinen ſeine Sache nicht ſey; er miſsbilligte daher das Judenthum in verſchiedenen Artikeln; denn er liebte den Gewiſſenszwang nicht, und war ein groſser Feind der Verſtellung. Deshalb ſagte er ſeine Zweifel und Meynungen frey heraus. Die Juden haben ihm ſogar ein jährliches Gehalt verſprochen, wenn er ſich nur im Äuſſerlichen nach ihrem Ceremoniel richten wollte; demungeachtet entzog er ſich ihrer Synagoge. — Seine Verfolgungen waren gränzenlos, ja er wurde ſogar von Meuchelmördern

l'autre regardoient la pratique. Cependant il s'eſt trouvé que les Théologiens ont ſonné le tocſin et crié aux armes contre Spinoſa,

angefallen, die ihm Meſſerſtiche gaben, woran er aber nicht ſtarb. Er machte ſich daher von allen Geſchäften los, verlieſs Amſterdam, weil die Beſuche ſeiner Freunde ſeine Unterſuchungen allzuſehr ſtörten. Er begab ſich auf das Land, und hieng daher ſeinen Betrachtungen und Muſe nach. Später kam er wieder nach Haag, führte das nämliche Leben, und genoſs des Vergnügens ſo wenig, daſs er manchmal ein Vierteljahr vorbeygehen lieſs, ohne einen Fuſs aus dem Hauſe zu ſetzen. Dieſes verborgene Leben indeſſen verhinderte die Ausbreitung ſeines Namens und Ruhms nicht. Die Freygeiſter kamen von allen Enden zu ihm. — Der Churpfalzbayeriſche Hof wünſchte, ihn bey ſich zu haben, und lieſs ihm einen öffentlichen philoſophiſchen Lehrſtuhl zu Heidelberg antragen. Er ſchlug aber denſelben als ein Amt aus,

qu'on a réfuté ſon ouvrage en forme, et qu'on a conſtaté la Divinité contre ſes attaques, tandis que Macchiavel n'a été que harcelé

welches ſich zu ſeiner Begierde, die Wahrheit ohne Hinderniſs zu unterſuchen, nicht ſchickte. Nach einem Briefe eines Bayeriſchen Officiers, der ein ſehr guter Freund des Spinoza geweſen iſt (der Brief ſteht im Mercure galant. Sept. 1701), wohnte Spinoza eine Zeitlang in Ulm; allein der Rath hat ihn auch daraus vertrieben, weil er daſelbſt ſeinen Tractatus Theologico-Politicus zu ſchreiben angefangen habe. — Als der Prinz von Condé 1673 zu Utrecht war, lieſs er ihn zu ſich bitten. Endlich fiel er in eine ſchleichende Krankheit, woran er im Haag den 21. Febr. 1677, etwas über 44 Jahre alt, ſtarb. Diejenigen, welche Umgang mit dem Spinoza gehabt, und die Bauern auf den Dörfern, wo er eine Zeitlang einſam lebte, bezeugen einhellig: daſs er ein ſehr umgänglicher, leutſeliger, ehrlicher, dienſtfertiger und

ceux qui ſe ſentent du goût pour la Politique: il n'eſt que trop facile qu'un jeune homme ambitieux, dont le coeur et le jugement ne ſont pas aſſés formés pour diſtinguer ſûrement le bon du mauvais, ſoit corrompu par des maximes qui flattent ſes paſſions."

(Der Fürſt des Macchiavels iſt in der Moral, was die Werke des Spinoza in Glaubensſachen ſind. Spinoza untergrub die Grundpfeiler des Glaubens, und zielte auf nichts anders, als das Religionsgebäude zu ſtürzen und über den Haufen zu werfen. Macchiavel verfälſchte die Politik, und wollte die Grundſätze einer geſunden Moral zernichten. Die Irrthümer des einen waren nichts als Fehler der Speculation, die des andern, Fehler des praktiſchen Lebens. Unterdeſſen unterließen die Theologen nicht, die Sturmglocke anzuziehen, und zu den Waffen, gegen Spinoza, zu rufen; während man nun ſein Werk nach Ordnung unterſuchte, und das Daſeyn der Gottheit gegen ſeine Angriffe

zu beweiſen bemüht war, unternahmen nur einige Moraliſten den Macchiavel zu necken, welcher ſich aber, ungeachtet ihrer Bemühungen, und ſeiner verderblichen Lehre in der Moral, auf der politiſchen Bühne bis jetzt noch erhalten hat.

Ich erkühne mich, die Vertheidigung der Menſchheit, gegen dieſes Ungeheuer, zu übernehmen, welches ſie zernichten will; ich ſetze ſeinen Sophismen und Läſterungen die Vernunft und die Gerechtigkeit entgegen, und wage es, meine Betrachtungen über den Fürſt des Macchiavel's von Kapitel zu Kapitel anzuſtellen, damit das Gegengift dem Gifte ſogleich zur Seite ſtehe.

Ich habe jederzeit Macchiavel's Fürſten, als eins der gefährlichſten Werke angeſehen, welches jemals in der Welt iſt verbreitet worden. Es iſt ein Buch, welches ganz natürlich in die Hände der Fürſten, Miniſter, und derjenigen, welche Geſchmack an der

par quelques Moraliſtes, et qu'il s'eſt ſoutenu, malgrè eux et malgrè ſa pernicieuſe morale, ſur la chaire de la Politique, jusqu'à nos jours.

in ſeinen Sitten ſehr ordentlicher Mann geweſen ſey. Er ſchwur nicht, redete niemals unehrerbietig von Gott, er wohnte den Predigten manchmal bey, und ermahnte andre, fleiſsig in die Kirche zu gehen. Er machte ſich weder aus dem Wein, noch aus guten Eſſen, noch aus dem Gelde etwas. In den Staatsſachen war er ſehr erfahren, ohne ſie unter den Händen gehabt zu haben, und er errieth den Gang ſehr richtig, den die allgemeinen Angelegenheiten nehmen würden. — Einige behaupten, daſs er, gemäſs der Maxime: Nemo repente turpiſſimus, nur nach und nach in die Gottesleugnung verfallen, und daſs er 1663 noch ſehr weit davon entfernt geweſen, als er die geometriſche Demonſtration, von des Carteſius Grundſätzen herausgab. — Er ſtarb, wie man ſagt, in der Ueber-

J'ose prendre la défense de l'humanité contre ce Monstre qui veut la détruire; j'ose opposer la raison et la justice au sophisme et au crime, et j'ai hazardé mes réflexions sur le Prince de Macchiavel, Chapitre à Chapitre, afin que l'antidote se trouve immédiatement auprès du poison.

J'ai toujours regardé le Prince de Macchiavel, comme un des Ouvrages les plus dangereux qui se soient répandus dans le monde. C'est un Livre qui doit tomber naturellement entre les mains des Princes, et de

zeugung seiner Gottesleugnung, und traf Anstalten, dass seine Unbeständigkeit im Nothfalle nicht erkannt werden möchte. Wenn er bündig geschlossen hätte, so hätte er die Furcht der Hölle nicht für etwas phantastisches ausgegeben. Seine Freunde geben vor: er habe aus Bescheidenheit gewünschet, dass keine Sekte seinen Namen führen möchte u. s. w.

ceux qui se sentent du goût pour la Politique: il n'est que trop facile qu'un jeune homme ambitieux, dont le coeur et le jugement ne sont pas assés formés pour distinguer sûrement le bon du mauvais, soit corrompu par des maximes qui flattent ses passions."

(Der Fürst des Macchiavels ist in der Moral, was die Werke des Spinoza in Glaubenssachen sind. Spinoza untergrub die Grundpfeiler des Glaubens, und zielte auf nichts anders, als das Religionsgebäude zu stürzen und über den Haufen zu werfen. Macchiavel verfälschte die Politik, und wollte die Grundsätze einer gesunden Moral zernichten. Die Irrthümer des einen waren nichts als Fehler der Speculation, die des andern, Fehler des praktischen Lebens. Unterdessen unterliefsen die Theologen nicht, die Sturmglocke anzuziehen, und zu den Waffen, gegen Spinoza, zu rufen; während man nun sein Werk nach Ordnung untersuchte, und das Daseyn der Gottheit gegen seine Angriffe

zu beweifen bemüht war, unternahmen nur einige Moraliften den Macchiavel zu necken, welcher fich aber, ungeachtet ihrer Bemühungen, und feiner verderblichen Lehre in der Moral, auf der politifchen Bühne bis jetzt noch erhalten hat.

Ich erkühne mich, die Vertheidigung der Menfchheit, gegen diefes Ungeheuer, zu übernehmen, welches fie zernichten will; ich fetze feinen Sophismen und Läfterungen die Vernunft und die Gerechtigkeit entgegen, und wage es, meine Betrachtungen über den Fürft des Macchiavel's von Kapitel zu Kapitel anzuftellen, damit das Gegengift dem Gifte fogleich zur Seite ftehe.

Ich habe jederzeit Macchiavel's Fürften, als eins der gefährlichften Werke angefehen, welches jemals in der Welt ift verbreitet worden. Es ift ein Buch, welches ganz natürlich in die Hände der Fürften, Minifter, und derjenigen, welche Gefchmack an der

Staatskunſt haben, kommen muſste: es iſt daher nichts leichter, als daſs ein junger, ehrgeitziger Mann, deſſen Herz und Geiſt noch nicht hinreichend genug gebildet iſt, um das Wahre von dem Falſchen mit Gewiſsheit oder Überzeugung zu unterſcheiden, durch ſolche Grundſätze, die ſeinen Leidenſchaften ſchmeicheln, verdorben werde.)

"Mais s'il eſt mauvais de ſéduire l'innocence d'un particulier, qui n'influe que légèrement ſur les affaires du monde, il l'eſt d'autant plus de pervertir des Princes qui doivent gouverner des Peuples, adminiſtrer la Juſtice, et en donner l'exemple à leurs Sujets, être par leur bonté, par leur magnanimité et leur miſéricorde, les images vivantes de la Divinité.

Les inondations qui ravagent des contrées, le feu du tonnerre qui réduit des Villes en cendres, le poiſon de la peſte qui deſole des Provinces, ne ſont pas auſſi funeſtes au monde,

que la dangereuſe morale et les paſſions effrénées des Rois. Les fleaux céleſtes ne durent qu'un tems, ils ne ravagent que quelques contrées, et ces pertes, quoique douloureuſes, ſe rèparent; mais les crimes des Rois font ſouffrir bien longtems des Peuples entiers.

Ainſi que les Rois ont le pouvoir de faire du bien lorsqu'ils en ont la volonté, de même dépend-t'il d'eux de faire du mal lorsqu'ils l'ont réſolu; et combien n'eſt point déplorable la ſituation des Peuples, lorsqu'ils ont tout à craindre de l'abus du pouvoir ſouverain, lorsque leurs biens ſont en proïe a l'avarice du Prince, leur liberté a ſes caprices, leur repos a ſon ambition, leur ſûreté a ſa perfidie, et leur vie à ſes cruautes? C'eſt-la le tableau tragique d'un Etat où régneroit un Prince, comme Macchiavel prétend le former."

(Wenn es ſchon niederträchtig iſt, einen unſchuldigen Privatmann, welcher vielleicht einen geringen oder gar keinen Einfluſs in

die Staatsangelegenheiten hat, zu verführen: ſo iſt es gewiſs viel ſchlechter, Fürſten irre zu leiten oder zu verderben, die, die Völker beherrſchen, die Gerechtigkeit handhaben, ihren Unterthanen gute Beyſpiele geben, und durch ihre Güte, Groſsmuth, Gnade und Milde, die lebenden Ebenbilder der Gottheit vorſtellen ſollen.

Die Ueberſchwemmungen, welche Gegenden verheeren, der Blitz, welcher Städte einäſchert, die Peſt, welche ganze Provinzen zermalmet, ſind der Welt doch nicht ſo ſchädlich, als eine gefährliche Moral und die zügelloſen Leidenſchaften der Könige. Die Strafen des Himmels halten nur einige Zeit an, verwüſten nur einige Gegenden; ihre Nachtheile, ſo empfindlich ſie auch ſeyn mögen, laſſen ſich wieder erſetzen; aber die Laſter der Könige verpeſten ganze Nationen auf lange Zeiten hin.

Da es nun den Fürſten nicht an den Mitteln fehlt, Gutes zu thun, wenn ſie wollen,

eben so steht es auch in ihrer Gewalt, das Böse zu befördern, wenn sie es einmal beschlossen haben. Wie traurig und schmerzhaft ist da die Lage der Unterthanen, wo sie von dem Mißbrauche der souverainen Macht alles zu befürchten haben, — wo ihr Hab und Gut eine beständige Beute des Fürsten ist, — ihre Freyheit, von seiner Laune, — ihre Ruhe, von seiner Herrschsucht, — ihre Sicherheit, von seiner Treulosigkeit, — und ihr Leben, von seiner Grausamkeit abhängt? Dies ist das tragische Gemälde eines Staates, worin ein Fürst regierte, wie Macchiavel ihn gebildet haben will.)

"Je ne dois pas finir cet Avant-Propos sans dire un mot à des personnes, qui croient que Macchiavel écrivoit plûtôt ce que les Princes font, que ce qu'ils doivent faire; cette pensée a plû à beaucoup de monde, parce qu'elle est Satirique.

Ceux qui ont prononcé cet arrêt décisif contre les Souverains, ont été séduits sans

doute par les exemples de quelques mauvais Princes, contemporains de Macchiavel, cités par l'Auteur, et par la vie de quelques Tirans, qui ont été l'oprobre de l'humanité. Je pris ces cenſeurs de penſer, que, comme la Séduction du Trône eſt très-puiſſante, il faut plus qu'une vertu commune pour y réſiſter, et qu'ainſi il n'eſt point étonnant que dans un ordre auſſi nombreux que celui des Princes, il s'en trouvé de mauvais parmi les bons. Parmi les Empereurs Romains, où l'on compte des Nerons, des Caligula, des Tibéres, l'Univers ſe reſſouvient avec joïe des noms conſacrés par les vertus des Titus, des Trajans, et des Antonins.

Il y a aïnſi une injuſtice criante d'attribuer à tout un corps ce qui ne convient qu'a quelques-uns de ſes membres."

(Ich darf dieſe Einleitung nicht endigen, ohne mich an jene Perſonen zu wenden, welche glauben: Macchiavel ſchriebe "wie die

Fürſten handeln, ſtatt: wie ſie handeln ſoll-ten." Dieſer Gedanke hat Vielen gefallen, weil er eine Satyre iſt.

Allein, diejenigen, welche dieſes entſcheidende Urtheil gegen die Souveraine gefället haben, ſind vermuthlich durch die Handlungsweiſe einiger böſen Fürſten, welche zur Zeit Macchiavel's gelebt haben, und die auch von ihm öfters angeführt werden, oder auch durch einige Tyrannen und Scheuſale der Menſchheit, dazu verleitet worden. Ich erſuche daher dieſe Kritiker zu überdenken, daſs, da die Verführung am Throne mächtig wirket, gewiſs ſchon eine feſtgegründete Tugend dazu gehöre, um derſelben zu widerſtehen; es iſt alſo gar nicht zu verwundern, wenn unter der Reihe vieler vortrefflicher Fürſten, auch ſchlimme ſich vorfinden. Wenn man daher unter den römiſchen Kaiſern die Neronen, die Caligula's, die Tiberiuſſe mit Schaudern und Abſcheu nennet, ſo erinnert man ſich aber auch wieder mit

Ehrfurcht und Freude der geheiligten, tugendhaften Namen der Tituſſe, Trajane und Antonine.

Es iſt daher eine ſehr ſchreyende Ungerechtigkeit, einem ganzen Stande etwas als Verbrechen aufzubürden, was nur einzelne Glieder deſſelben betrifft.)

"On ne dêvroit conſerver dans l'Hiſtoire que les noms des bons Princes, et laiſſer mourir à jamais ceux des autres, avec leur indolence, leurs injuſtices, et leurs crimes. Les Livres d'Hiſtoire diminueroient a la vérité de beaucoup, mais l'humanité y profiteroit, et l'honneur de vivre dans l'Hiſtoire, de voir ſon nom paſſer des ſiécles futurs jusqu'à l'éternité, ne feroit que la recompenſe de la vertu: le Livre de Macchiavel n'infecteroit plus les Ecoles de Politique; on mèpriſeroit les contradictions dans lesquelles il eſt toujours avec lui-meme; et le monde ſe perſuaderoit que la véritable Politique des Rois, fondée uni-

quement ſur la juſtice, la prudence, et la bonté, eſt préférable en tout ſens au ſyſtême découſu et plein d'horreur que Macchiavel a eu l'impudence de préſenter au Public."

(Die Hiſtoriographen ſollten daher nur die Namen edler Fürſten aufzeichnen, die Scheuſale aber auf ewig aus der Geſchichte verbannen. Der Geſchichtbücher würden zwar in Wahrheit dadurch weniger, aber die Menſchheit würde dabey gewinnen; dadurch würde die Ehre, ſeinen Namen in den Annalen fortleben zu ſehen, und ihn auf die Nachwelt zu bringen, nur der Lohn der Tugend ſeyn: das Werk Macchiavels würde nicht mehr die politiſchen Schulen anſtecken; man würde die Widerſprüche verhöhnen, in welche er immer mit ſich ſelbſt verfällt, und die Welt würde ſich überzeugen, daſs die ächte Politik der Fürſten, einzig auf Gerechtigkeit, Weisheit und Güte gegründet, dem unſtichhaften und allen Abſcheu erregenden Syſteme,

welches Macchiavel kühn dem Publikum vorgelegt hat, vorzuziehen ſey.)

In wie weit nun des Königs Raiſonnement gegründet, und ihm Ernſt war, lehrte die Erfahrung durch ſeine Kriege. — Auch hat man behauptet, er habe ſeinen Anti-Macchiavel hauptſächlich deswegen geſchrieben, — oder ſchreiben laſſen, um andere Souveraine und Staaten darnach handeln zu machen, und um ſie nicht durch Macchiavels Fürſten auf gewiſſe Verhältniſſe aufmerkſamer zu machen. Er ſelbſt handelte, wie bekannt, ungeſtört nach Macchiavels Moral, und lachte ſich in die Fauſt, der Welt ſo einen blauen Dunſt vorgemalet zu haben. In wie weit er als Schriftſteller Bewunderung verdient, wird der Leſer aus Amelots Noten, und aus den weiter unten folgenden biographiſch- und literariſchen Nachrichten von Bayle, die ich der Schönheit und Vollkommenheit wegen hier beyſetze, am beſten zu beurtheilen im Stande ſeyn. — Bis hieher war noch keine

Widerlegung im Stande, den Werth des Fürſten vom Macchiavel zu vermindern, und man dürfte jetzt noch dagegen ſchreiben und ſchimpfen, was und wie man wollte: "ſein Werk wird doch auf ewige Zeiten von den Königen, Fürſten, Miniſtern und Staatsmännern geleſen, und zu Zeiten auch befolget werden *)."

Daſs Herr von Voltaire Alles aufbot, um den Macchiavel in dem gehäſſigſten Lichte darzuſtellen, oder vielmehr als Herausgeber des Anti-Macchiavel Celebrität zu ver-

*) Voltaire ſagte dieſes zwar zur Empfehlung des Anti-Macchiavels: C'eſt un Livre fait pour être eternellement lû par tous les Politiques, et par tous les Miniſtres; man ſehe hierüber ſeinen V. Brief dans Ecrits concernants de l'Antimacchiavel. S. 452. Allein man muſs dieſs mit mehrerm Rechte von Macchiavel ſagen.

schaffen, beweiset seine Vorrede, die voll der Inconsequenzen, auch wenig Delikatesse verrathet. Er sagt in seiner Vorrede D. XXVII. "Amelot s'éforce de prouver que Macchiavel n'est point impie; il s'agit bien ici de piété. Un homme donne au monde des leçons d'assassinat et d'empoisonnement, et son Traducteur ôse parler de sa dévotion! — — Amelot a beau dire que son Auteur a beaucoup loüe les Cordeliers et les Jacobins; il n'est point ici question de Moines, mais de Souverains, à qui l'Auteur vouloit enseigner l'Art d'être méchants, qu'on ne savoit que trop sans lui.

D'ailleurs, croiroit-on bien justifier Miriwits, Cartouche, Jâques Clement ou Ravaillac, en disant qu'ils avoient de très-bons sentimens sur la Religion? — César Borgia, dit encore Amelot, est un bon modèle pour les Princes nouveaux; c'est-à-dire, pour les usurpateurs. Mais, premiérement, tout Prince nouveau n'est point usurpateur; les Medicis étoient nouvelle-

ment Princes, et on ne pouvoit leur reprocher d'uſurpation. Secondement, l'exemple du Bâtard d'Alexander VI., toujours déteſté et ſouvent malheureux, eſt un très-méchant modèle pour tout Prince etc.

Allein, wenn es Voltaire darum zu thun gewesen wäre, die Throne der Fürſten zu erhalten und zu befeſtigen, ſo hätte ihn gewiſs das Buch des Jeſuiten Johann Mariana, welches Spanien und Italien überſah, und welches zu Paris durch einen Parlamentsſchluſs verbrannt wurde, mehr beunruhigen müſſen. Nichts iſt aufrühriſcher noch vermögender, die Thronen vielfaltigern Veränderungen, und ſogar das Leben der Könige und Fürſten dem Mordmeſſer bloſs zu ſtellen, als dieſes Buch. Es hat den Titel: de Rege et Regis inſtitutione, und iſt mit des Königs Privilegium und der ordentlichen Approbation i. J. 1598 zu Toledo gedruckt. Indem ſich Mariana vornimmt, in dem VI. Cap. des 1. B. zu unterſuchen, ob es erlaubt

ſey, einen Tyrannen aus dem Wege zu räumen, ſo fängt er die Materie mit der Erzählung von Heinrichs des III. kläglichem Ende an. Er bewundert Jacob Clements Muth, und ſagt, daſs die Meynungen, wegen der That dieſes jungen Mönchs, verſchieden wären: einige hatten ihn gelobt, und der Unſterblichkeit würdig gehalten; andere hätten ihn getadelt, weil ſie in der Einbildung geſtanden, daſs es einer bloſsen Privatperſon niemals erlaubt ſey, einen Fürſten umzubringen, welcher von der Nation zum Könige erklärt, und nach der Gewohnheit mit dem heiligen Öle geſalbet worden ſey, ob er gleich ein Miſſethäter und Tyrann würde. Mariana billigte alſo hierdurch Clements That; denn er verwirft den Grundſatz, Kraft deſſen ihn tugendhafte und gelehrte Perſonen verdammen. Überdieſs läſst er ſichs recht angelegen ſeyn, den Muth und die Standhaftigkeit dieſes Meuchelmörders zu erheben, ohne ſich ein Wort entfahren zu laſſen, das darauf zielte, ihn dem Leſer verhaſst zu machen. Dieſe

Beobachtung entdeckt das ganze Gift von der Lehre dieſes Jeſuiten augenſcheinlich. Denn es iſt offenbar, daſs er bloſs von Heinrichs des III. Beyſpiel anfängt, um ſeinen Hauptſatz darauf anzuwenden, und der Welt einen auſſerordentlichen Fall der Tyranney zu zeigen, damit ſie ſich allezeit, wenn ſie ſich im gleichen Zuſtande befindet, in dem Falle zu ſeyn glaube, wo es erlaubt iſt, den Dolch gegen ihre Monarchen zu ziehen. Allein, wenn es einmal erlaubt iſt, dieſes zu thun, wenn man ſich unter einem ſolchen Fürſten befindet, wie Heinrich der III. war, ſo weiſs ich keinen Monarchen zu finden, welcher nicht befürchten müſſe, ermordet, oder abgeſetzt zu werden. Denn man wird das Gute und Böſe der Regierung in beyden Fällen bald gegen einander ausgleichen. Sind die Gebrechen der Regierung gleich nicht eben dieſelben, wie unter Heinrich dem III., ſo wird man wenigſtens ſagen, daſs ſie nach genauer Berechnung denſelben gleich ſind, und man wird ſchlieſsen, daſs man ſich in dem Falle

befinde, welchen der Jesuit bemerkt hat *). Mariana führt die Ursachen derer an, welche den Jacob Clement tadeln; d. h. nach ihm, die Ursachen derer, welche predigen, dass man sich dem tyrannischen Joche seines rechtmässigen Fürsten geduldig unterwerfen müsse; und ehe er darauf antwortet (er widerlegt sie im VI. C.), führt er die Schlüsse der gegenseitigen Partey an, welche sich auf den Grundsatz stützen: dass die Gewalt des Volkes über der Gewalt der Könige sey. (A republica, unde ortum habet regia potestas, rebus exigentibus Regem in jus vocari posse, et si sanitatem respuat, principatu spoliari, neque ita in Principem jura

*) M. s. h. des verdienstvollen, gelehrten Hrn. Professors L. H. Jacobs philosoph. Wörterbuch aus Baylens historisch-kritischem Wörterbuche. II. Band. Halle bey Joh. Gottfr. Ruff. 1797. S. 188 u. ff.

potestatis transtulit, ut non sibi majorem reservarit potestatem. S. 57.) Dieses ist sein Lieblingssatz, und zu dessen Beweise wendet er das ganze VIII. und IX. Cap. des I. Buches an. Nachdem er die Gründe jeder Partey angeführt hat; so macht er den Ausspruch:

a) dafs nach der Meynung der Gottesgelehrten und Philosophen, ein Prinz, welcher sich mit Gewalt, und ohne Einstimmung des Volks, der Souverainität bemächtiget hat, ein Mensch sey, welchem jede Privatperson das Leben zu nehmen berechtigt ist. (Interimi a quocunque vita et principatu spoliari posse. S. 58.)

b) Dafs, wenn ein rechtmäfsiger Nachfolger seiner Vorfahren, die Religion und die öffentlichen Gesetze umstöfst, ohne den Vorstellungen des Volkes darüber nachzugeben, man sich desselben durch die sichersten Mittel entledigen müsse.

c) Daſs das allerkürzeſte und ſicherſte Mittel, ſich deſſen zu entledigen, darinn beſtehe, daſs man die Stände verſammele, ihn in dieſer Verſammlung abſetze, und verordne, die Waffen wider ihn zu ergreifen, wenn es zur Abſchaffung der Tyranney nöthig iſt.

d) Daſs man einen ſolchen Fürſten umbringen könne, und daſs eine jede Privatperſon, welche ſo viel Muth hat, deſſen Mord zu unternehmen, ſolches zu thun ein Recht habe. (Principem publicum hoſtem declaratum ferro perimere, eademque facultas eſto cuicunque privato, qui ſpe impunitatis abjecta, neglecta ſalute in conatum juvandi rempublicam ingredi voluerit. S. 60.)

e) Daſs, wenn man keine Verſammlung der Stände haben kann, und es gleichwohl der Wille des Volkes zu ſeyn ſcheint, daſs man ſich des Tyrannen

entledige, eine jede Privatperſon dieſen Fürſten rechtmäſsiger Weiſe tödten könne, um den Wünſchen des Volkes ein Genüge zu thun (qui votis publicis favens, cum perimere tentavit haud quaquam inique eum feciſſe exiſtimabo.)

f) Daſs das Urtheil einer Privatperſon, oder verſchiedener, nicht zureichend ſey; ſondern daſs man ſich nach der Stimme des Volkes richten, und auch ernſthafte und gelehrte Männer um Rath fragen müſſe. (Neque enim id in cujusquam privati arbitrio ponimus; non in multorum, niſi publica vox populi adſit, viri eruditi et graves in conſilium adhibentur.)

g) Daſs zwar mehr Muth dazu gehöre, ſich öffentlich wider den Tyrannen zu erklären; daſs aber nicht weniger Klugheit dabey ſey, denſelben heimlich an-

zugreifen, und ihn in den Netzen umkommen zu laſſen, die man ihm ſtellet. (Eſt quidem majoris virtutis et animi ſimultatem aperte exercere, palam in hoſtem reipublicae irruere; ſed non minoris prudentiae, fraudi et inſidiis locum captare, quod ſine motu contingat minori certe periculo publico atque privato.) Er will alſo entweder, daſs man ihn in ſeinem Pallaſte mit gewaffneter Hand angreife, oder daſs man heimliche Anſchläge wider ihn mache; er behauptet, daſs der öffentliche Krieg, die Argliſt, der Betrug und die Verrätherey gleich erlaubt ſind: und wenn die Verſchwornen, ſetzt er hinzu, in der Unternehmung nicht umkommen, ſo müſſen ſie ihre ganze Lebenszeit als Helden bewundert werden; wenn ſie aber umkommen, ſo ſind ſie Schlachtopfer für das Beſte der Menſchheit, die Gott und den Menſchen angenehm ſind, und ihre Beſtrebungen verdienen un-

ſterbliche Lobeserhebungen. (Quod ſi evaſerint, inſtar magnorum Heroum in omni vita ſuſpiciuntur: ſi ſecus accidat, grata ſuperis, grata hominibus hoſtia cadunt, nobili conatu ad omnem poſteritatis memoriam illuſtrati etc.) *)

Obgleich kein Unterſchied zu ſeyn ſcheint unter einem Mörder, der mit einem Meſſerſtiche tödtet, und einem andern, welcher vergiftet: ſo billiget dennoch Mariana nicht, daſs man einen Tyrannen durch vergiftete Speiſen aus dem Wege räumen ſolle, weil das Chriſtenthum die Geſetze der Athenienſer abgeſchafft habe, welche den Miſſethätern vergiftete Tränke verordneten. Er will daher:

*) Ein herrlicher Troſt für den Georges und deſſen Mitſchuldige!!

h) Daſs, wenn man zum Gifte greifet, man daſſelbe bey den Kleidern, oder bey dem Reitſattel anbringen ſolle u. ſ. w.

Dieſes iſt das fürchterliche Lehrgebäude dieſes Jeſuiten! — Die Katholiken und Proteſtanten fielen bey Gelegenheit dieſer Lehren des Mariana und vornehmlich nach dem entſetzlichen Königsmorde Ravaillacs um die Wette über ſie her; denn man wuſste, daſs des Mariana Bücher dieſem grauſamen Mörder den ſchändlichen Vorſatz eingegeben hatten, Heinrich den IV. zu ermorden. — —

Unſtreitig übertreffen die abſcheulichen Grundſätze dieſes Jeſuiten Mariana, und des Gabriel Naudäus, Priors zu Artige und Domherrn zu Verdun, in ſeinen: "politiſchen Betrachtungen über die Staatsverhältniſſe," die Grundſätze des Macchiavels; und man darf ſich daher gar nicht wundern, wenn man alle Schlechtigkeiten in der Politik, mit dem Namen: Macchiavelis'm belegte.

Dagegen liefs doch ein Beherrfcher der Osmannen Macchiavels Fürften in feine Mutterfprache überfetzen, und man verfichert, daffelbe fey eines von den wenigen, die von den Zöglingen des Osmannifchen Hofes, die im Serail ihre wiffenfchaftliche Bildung erhalten, am häufigften gelefen werde. — Ich will dies übergehen, aber doch drängt fich die Bemerkung auf, dafs gerade die Pforte, welche Macchiavel nicht verdammt, deffen Grundfätze weniger praktifch befolget, als andere, und wenigftens durch eine gerade und rechtliche Diplomatik den Beyfall aller guten Menfchen verdient, fo wenig fich auch übrigens ihre defpotifche Staatsform rechtfertigen läfst.

Jetzt, da der Zeitgeift dahin vorgerückt ift, dafs Fürften und Minifter nicht mehr in dem ausfchliefsenden Befitze des Menfchenverftandes zu feyn wähnen dürfen, jetzt, da nur wenige über die Mittel, welche man anwendet, und den Zweck, welcher jene leitet,

im Dunkeln bleiben, darf man ja doch ſagen. "Macchiavel iſt der Vater der Politik." Freylich hat der Zeitgeiſt auch hier Veränderungen gebracht, die Politik iſt ihre Stufe geſchritten, und dann entſcheidet, wie überall, das Lokale, das Theater, auf welchem die groſse Handlung geſpielt wird, ſo wie beydes auch unbezweifelt beym Macchiavel entſchied. — Paſſend ſagt daher der Hr. Verfaſſer in ſeinem vortrefflichen Fürſten des 19ten Jahrhunderts *): "Macchia-"vel hat für ſein Jahrhundert geſchrieben. "Sein Standpunkt war Italien, ein zerriſſenes, "blutendes, von ewigen Kämpfen entſtelltes, "ſeiner Gröſse entſunkenes, an innern und "äuſsern Krankheiten ſiechendes Land; ein "entartetes, ſich ſelbſt überlebendes, ſchwach "gewordenes, ſtumpfes, wildes, abergläubiges "Volk war die Maſſe, die ihn umgab; wilde "Thiere ohne Herz ſeine Helden, Nerone oh-

*) S. den 1. Band. S. 11.

"ne Eingeweide seine Fürsten. Er selbst, der "hohe Geist, der über sein Jahrhundert hin- "ausragte, herabgewürdigt, verfolgt, ver- "kannt, auf die Folter gelegt; — unter die- "sen Auspizien tauchte er seine Feder in "Menschenblut und Höllensteinbeitze, und "— es entstand sein Werk il principe."

Diess Erforderniss, die Grundsätze dem Zeitgeiste anzupassen, scheint schon der Cardinal Mazarin gefühlt zu haben, da er den Gabriel Naudäus, einen gebohrnen Pariser, aufmunterte, eine ähnliche Arbeit zu übernehmen *). Er that es auch mit einer Schrift, unter dem Titel: Considerations Politiques sur les Coups d'Etat, welche man dem Fürsten des Macchiavels an

*) Für unsere Zeiten hat das Werk: Der Fürst des 19ten Jahrhunderts, System der Staatskunst unsrer Zeit, 3 Theile. Petersburg 1798 und 1799, ähnliche Grundsätze aufgestellt.

die Seite zu ſtellen pflegt, und deren abſcheulichen Grundſätze, die des Macchiavels bey weitem übertreffen *)

*) "Les curieux n'ignorent pas, que vers le milieu du dernier ſiécle, le Cardinal Mazarin, comme pour eſſaïer s'il ne ſeroit pas poſſible de renchérir ſur Macchiavel, encouragea Gabr. Naudé de travailler ſur un pareil canevas; et il faut avoüer que Naudé laiſſe bien loin derriére lui ſon Prédéceſſeur. Le Prince, ſelon les connoiſſeurs, eſt obligé de mettre pavillon bas devant les Conſiderations, que l'on n'a qu'à feuilleter pour convenir que les Maximes du Florentin, miſes en parallèle avec celles du Pariſien, paroiſſent quelque choſe de doux; les Avis du Secretaire, quelque terrible qu'il ſe ſoit rendu dans le monde, ont l'air de ſimples rudimens, en comparaiſon des Coups de l'effroïable Prieur et Chanoine." M. ſ. die Collection complete des Oeuvres de Mr. de Voltaire, nouvelle Edition, Tome quatorzieme. à Amſterdam 1744. S. XXI.

Von dem merkwürdigen Manne, der uns dieses Werk gab, wissen wir übrigens weniger, als wohl zu wünschen wäre. Ort und Jahr der Geburt von Nikolaus Macchiavel sind uns sogar unbekannt, und blos daraus, dass er Florenz sein Vaterland nennt, ersehen wir, dass er ein gebohrner Florentiner war. Julian Neri sagt uns, er sey aus einem alten adelichen Hause gewesen, und sein Vater habe Bernhard geheissen. Armuth zwang ihn bey einem Gelehrten, welchen Paul Jovius, Marcellus Vigilius, und Neri, mit dem Zunamen, Adriani nennt, Schreiber zu werden. Adriani war ein Mann, der von der griechischen und lateinischen Sprache ganz Meister war, und da er an dem jungen Macchiavel einen lebhaften aufgehellten Geist bemerkte, unterrichtete er ihn auch darin. Allein Macchiavel soll eben keine sehr grosse Fortschritte gemacht haben; hingegen widmete er sich mit desto grösserem Eifer seiner Muttersprache, gab sich mit der Lektüre der Klassiker und der besten Schriftsteller seiner

Zeit ab, und begnügte ſich, die ſchönſten Gedanken der Alten ſich zuzueignen, die er dann auch einſt in ſeine eigenen Werke übertrug. Seine Schreibart wird jetzt noch in Florenz als Muſter anempfohlen, und die Verfaſſer des Wörterbuches de la Crusca führen Macchiavel als einen klaſſiſchen und kompetenten Schriftſteller an, deſſen Anſehen hinreichend iſt, zu beſtimmen, ob dieſes oder jenes Wort gut ſey oder nicht.

Nach der Angabe des Varillas, hatte Macchiavel viele Ähnlichkeit mit dem Moliere; auch verſichert Varillas, Macchiavel ſey durch die Gabe, andere zu kopiren, und durch die Aufforderung des Cardinals de Medicis beſtimmt worden, ſeine Muſe zuerſt der Schauſpieldichtung zu widmen. Seine erſten ſchriftſtelleriſchen Verſuche ſind auch wirklich Schauſpiele. In dem Luſtſpiele Clitia ahmte er den Ariſtophanes höchſt glücklich nach, und geiſelte darin einige ſeiner Landsleute mit komiſcher Ironie. Varillas ſagt

ferner, daſs der Cardinal, nachdem er unter dem Namen Leo X. Pabſt geworden, die Aufführung des eben genannten Luſtſpieles in Rom veranlaſst habe. Es iſt eine Nachahmung von der Cazina des Plautus, und muſs ſehr wohl aufgenommen worden ſeyn, indem dieſer Pabſt die Komödianten auf eigene Koſten von Florenz nach Rom kommen lieſs, um ſeinem Hofe Vergnügungen zu machen. Paul Jovius ſagt: der heilige Vater habe dieſem Luſtſpiele ſelbſt beygewohnt. — Daſs Macchiavel ſehr ſchön in ſeiner Mutterſprache geſchrieben habe, beweiſet der Dichter Antonius Vacca, er nennet ihn:

Hetruscae Macchiavellus honos et gloria linguae.

Seine vortrefflichen Talente erwarben ihm daher die Gnade des Hauſes Medicis. Seine ſonſtigen Verhältniſſe ſeines Lebens ſind übrigens ſehr wenig bekannt. Man weiſs blos, daſs er die Folter überſtanden, weil man

Verdacht gegen ihn hatte, dafs er an einer gegen die Medicis beabfichteten Verfchwörung, zur Befreyung von Florenz, Antheil gehabt habe. Bayle fagt: er habe, wegen feiner Unfchuld und überftandner Folter, von den Medicis zur Belohnung und Befänftigung anfehnliche Befoldungen und Stellen erhalten, als: die Stelle eines Sekretärs bey der Republik Florenz, und dann die Stelle eines Hiftoriographen. Allein Neri verneinet diefes, indem Macchiavel fchon vor der Verfchwörung Sekretär gewefen fey. Einige geben an, er fey auch von der Verfchwörung der Soterini unterrichtet gewefen. Man hatte zum wenigften ftarken Verdacht, als habe er eine heimliche Verbindung mit dem grofsen Dichter Aloyfius Alamanni, mit dem Jakob Diacettino und noch Mehreren, welche unter dem Vorwande der Lektüre fich auf der Villa Ruscelli verfammelten, wo Macchiavel ihnen feine Schriften vorlas. Als Bewunderer eines Brutus und Caffius, welche beyde Republikaner Macchiavel fowohl fchriftlich

als mündlich vertheidigte und ihnen alle Lobeserhebungen ertheilte, ward das Geblüt dieſer Männer erhitzt, und ſie entwarfen Pläne zur Befreyung ihres Vaterlandes, und zur Ermordung der Medizäer, welche eben damals der Oberherrſchaft der Republik Florenz ſich näherten; vorzüglich galt es dem Cardinal Julian Medicis, der ſpäterhin als Pabſt unter dem Namen Clemens VII. bekannt iſt.

Allein dieſes kühne Unternehmen koſtete Vielen, die davon wuſsten, das Leben. Gegen Macchiavel wurde aber nichts unternommen. — Daſs er übrigens unglücklich war, erfahren wir von ihm ſelbſt im XXVI. Capit. des gegenwärtigen Werkes, ſo wie durch den Schluſs ſeiner Zueignung an Lorenz v. Medicis. Auch Neri ſagt: er habe in der gröſsten Armuth gelebt, und ſey in der äuſserſten Dürftigkeit geſtorben. Er ſtarb drey Jahre vor dem völligen Verluſte der Freyheit ſeines

Vaterlandes *) an einer Arzney, die er als Präſervativ zu nehmen pflegte. Nerie und Poccianti ſetzen ſeinen Tod in das Jahr 1527 **).

Macchiavels Schriften ſind beynahe in alle Sprachen überſetzt, hauptſächlich aber ſein Fürſt, von dem allein bis zwölf Auflagen in franzöſiſcher, deutſcher und engliſcher Sprache erſchienen ſind. Dieſes Werk, welches er ſyſtematiſch vorträgt, iſt es, was ihm gleich Tacitus, Livius, Salluſtius und Plutarchus einen unſterblichen Namen verſchafft hat. Was ſeine Gegner am eifrigſten macht, iſt: daſs er ſeinen Fürſten als Rathgeber und zum Unterricht der höch-

*) Florenz unterwarf ſich den Medicis den 9ten Auguſt 1530.

**) M. ſ. Neri's Nachrichten von den florentiniſchen Schriftſtellern. Andere ſetzen ihn wieder in das Jahr 1526.

ſten Gewalt anempfiehlt. Freylich klingt eine ſolche Sprache in dem Munde des Sekretärs, bey einer, um ihre Freyheit äuſserſt beſorgten Republik ſonderbar! Man konnte ſich auch nur damit einerſeits wieder beruhigen, daſs man dieſe Schrift als eine feine Satyre anſah, wozu Macchiavel von Natur aus eine groſse Neigung gehabt hat, und ſehr gerne geiſelte; allein wenn man bedenket, daſs das Wohl und Glück ganz von denjenigen abhieng, die ihn einſt foltern lieſsen, und die damals das äuſserſte anwendeten, eine ſterbende Republik gänzlich zu beſiegen, ſo wird man wohl andrer Meynung werden. — Auch ſagt Boccalini, ein dem römiſchen Hofe ſehr ergebener Schriftſteller in ſeinen Erzählungen *): Die Regierung einiger Päbſte habe den Macchiavel mit einer ſo ſchönen Staatskunſt bekannt gemacht, wie er ſeinem

*) M. ſ. ſeine Raguagli, Cap. 89. Cent. I.

Fürſten lehrte. Und dieſen Gedanken heget auch Bayle, wie wir weiter unten noch ſehen werden.

Von ſeinen ſchriftſtelleriſchen Produkten kennen wir, auſser dem bereits oben angeführten Luſtſpiele, folgende, nämlich:

2) Über die Taktik, oder de l'Art de la Guerre, in ſieben Büchern. Der Herzog von Urbino kam durch Leſung dieſes Buchs auf den Gedanken, Macchiavel müſste Armeen zu kommandiren im Stande ſeyn, allein er war ſelbſt ſo vorſichtig, ſeine Theorie nie praktiſch zu befolgen.

3) Unterhaltungen über den Titus Livius. (Diſcours ſur Tite-Live.) Morel hat dieſe auch ins Lateiniſche überſetzt.

4) Die Geſchichte von Florenz, (l'Hiſtoire de Florence), welche er als

Historiograph, auf Befehl der Republik ausarbeitete. Auch diese übersetzte Hieronymus Türler ins Lateinische. Sie fängt v. I. 1215 an, und endiget sich mit dem I. 1494. Die Uebersetzung des ersten Buches erschien zu Venedig i. I. 1564. mit der Zueignung an Pabst Clemens VII. Erst lange hernach kam die Fortsetzung zu Strasburg heraus.

5) Das Leben des Castruccio Castracani.

6) Nachrichten, (Relations) welche die Denkwürdigkeiten seiner Zeit enthalten. Franz. Guicciardini erhielt von ihm diese im Manuscripte, welche er auch zu seiner Geschichte vortreflich benutzte. — Mehrere ungedruckte Briefe an seine Freunde geschrieben, und einen Band von verschiedenen Briefen, die er im Namen der Republik ausfer-

tigte, hat man ebenfalls noch von ihm.

7) In der Gadischen Bibliothek zu Florenz befindet sich noch ein Manuscript unter dem Titel: Von der Verbesserung des Toskanischen Staates, welches er für den Pabst Leo X geschrieben haben soll. Auch befinden sich noch in der Grosherzoglichen Bibliothek von Toskana zwey Lustspiele im Manuscripte, wovon das eine die Larve, welches sehr beissend ist, — und das andere der Secretaire heisst. Auch das Lustspiel, der Korb, wovon Ioh. Bapt. Gelli als Verfasser angegeben wird, soll von demselben herrühren.

8) Das fünfte Lustspiel vom Macchiavel, betitelt sich: la Mandragola — die Alraune, welche la Fontaine in eine Fabel unter eben diesem Titel

travestirte. Für das Theater hat Macchiavel noch verschiedene andere Stücke geschrieben, allein die eben jetzt genannten, sind seine vornehmsten. Auch Fabeln hat man von ihm, in welchen er den Bocaccio nachahmte. Seine beste und sinnreichste ist unter dem Namen Belphegor bekannt. Ioh. Breccio gab sie für sein Machwerk aus, allein Ioh. Cinelli entdeckte dieses Plagiat. Im Iahre 1664 wurde sie zum erstenmale nach des Macchiavels Manuscript gedruckt. Auch diese Fabel hat la Fontaine in seinen Erzählungen benutzet.

Das wichtigste seiner Werke ist unstreitig das Gegenwärtige. Dasselbe erschien gegen das Iahr 1515. mit der Zueignung an Laurenz v. Medicis, einen Brudersohn Leo X. Das Werk ward gleich Anfangs mehr verschlungen als

gelesen. Adrian der VI, Clemens der VII und die Nachfolger bis auf Clemens VIII erlaubten, dass Macchiavels Regierungs-Kunst in ganz Italien verkauft werden durfte; ja, diese Päbste ertheilten sogar das Privilegium zum Drucke an den Buchdrucker Anton Bladus vom 23. August 1531 *). Erst weit später, und zwar unter Innozenz IX i. I. 1592 ward auf eines Iesuiten, Namens Possevin, und eines Priesters, Thomas Bossius mit Namen, die Sturmglocke angezogen, und das Interdikt gegen Macchiavels Werk da ausgesprochen, wo solches herkömmlich gegen jedes gute schriftstellerische Produkt ausgesprochen wird. Macchiavel wurde also verdammt, da seine Schrift der Welt 72 Iahre vor Augen gelegen hatte. Aber auch von diesem

*) Und zwar Clemens VII.

Zeitpunkte an, schienen Macchiavels Schriften, — wie diess immer und überall durch Verbothe bewirket wird — eine verdoppelte Celebrität erhalten zu haben.

Es sind eine ungeheure Menge Widerlegungen gegen Macchiavel erschienen; man verglich seine schädlichen Sätze mit den ältern und neuern Geschichtschreibern, namentlich eines Sallustius, Plutarchus, Titus Livius, und Tacitus, allein die meisten wurden gleich in den ersten Zeiten ihrer ephemerischen Existenz wieder vergessen. Bayle nennet unter andern als die beste, eine vom Jahre 1622 unter dem Titel: Fragment de l'Examen du Prince de Macchiavel. Où il est traité des Confidens, Ministres, et Conseillers particuliers du Prince, ensemble, de

la fortune des Favoris, welche 339 Seiten in Duodez halte; auch legt er jener des Innozenz Gentillet, welche ohne Namen des Verfassers und Druckortes im Jahre 1576 unter dem Titel erschien: „Discours sur les moïens de bien gouverner", und welche man gewöhnlich den Anti-Macchiavel nannte, einiges Gute bey. Uebrigens fället er folgendes Urtheil *): „Man muſs sich wun„dern, daſs man fast allgemein glaubt, „Macchiavel lehre den Fürsten eine ge„fährliche Politik. Dies ist falsch, viel„mehr haben die Fürsten Macchiaveln je„ne gelehrt, welche er niedergeschrieben „hat. Man widerlege seine Werke, man „verbrenne seine Bücher. — — Die „Politik, fährt er fort, — muſs sich aus

*) Voyez les Oeuvre's div. de Bayle Tom. III. p. 740.

„einem unglücklichen und traurigen „Zwange über die Moral erheben. Sie „gesteht es zwar nicht, aber sie handelt, „wie Achilles, welcher die Rechte „(Kräfte) verläugnete, welche ihm an„gebohren waren" *). (Iura negat sibi nata).

Eben so sagt Albericus Gentilis **): „Macchiavel's Absicht ist nicht, einen

*) In der Ausgabe des Hn. v. Voltaire's Schriften (S. XVIII. Vie de Macchiavel) wird noch hinzugesezt: A quoi l'on pourroit ajoûter, que ce Livre, à le prendre tout de bon, n'est dans le fonds qu'un Commentaire sur les paroles d' Euripide, que César avoit toujours à la bouche: Si violandum est Ius, regnandi gratia violandum est; in caeteris rebus pietatem colas".

**) Sui propositi non est Tyrannum instruere, sed arcanis ejus palam factis,

Tyrannen zu unterrichten, ſondern er bemüht ſich, ſeine Geheimniſſe zu enthüllen, ihn dem geplagten Volke bloszuſtellen und ihn in ſeiner wahren Geſtalt zu zeigen. Man weiſs ja wohl, daſs die meiſten Fürſten ſo waren, wie Macchiavel ſie geſchildert hat".

Am ausführlichſten iſt Bayle in ſeinem hiſtoriſch-kritiſchen Wörterbuche. Der ganze Artikel über Macchiavels Leben und Schriften iſt von ihm ſo vortreflich, gelehrt, ſcharfſinnig und unpartheyiſch abgehandelt, daſs ich hoffen kann, den Leſern einen

ipſum miſeris populis nudum et conſpicuum exhibere. An enim tales, quales ipſe deſcribit Principes, fuiſſe plurimos ignoramus? De Legatis. Lib. III. Cap. 9. — Er gründet ſich noch darauf, daſs Macchiavel ein groſser Anhänger und Freund der demokratiſchen Regierungsverfaſſung geweſen ſey.

Dienſt zu erweiſen, wenn ich die abgekürzte Ueberſetzung des gelehrten Hn. Prof. Iacob's hier beyſetze *).

Nicolaus Macchiavel,

gebürtig von Florenz, war ein ſehr geiſtreicher und ſchöner Schriftſteller. Er verſtand nur wenig Latein, **) allein er war bey einem gelehrten Manne in Dienſten,

*) M. ſ. Peter Baylens philoſophiſches Wörterbuch oder die philoſophiſchen Artikel aus Baylens hiſtoriſch - kritiſchem Wörterbuche in deutſcher Sprache abgekürzt und herausgegeben zur Beförderung des Studiums der Geſchichte der Philoſophie und des menſchlichen Geiſtes von Ludwig Heinrich Iacob Prof. der Philoſophie zu Halle. II Band. Halle u. Leipzig bey Iohann Gottfried Ruff 1797. S. 82 u. ff. in gr. 8.

**) In nulla vel certe mediocri latinarum litterarum cognitione. Paul Iovius Elog. c. 87 S. 205.

welcher ihm verschiedene schöne Stellen der alten Schriftsteller angezeigt hatte, und ihm Anlaſs gab, sie seinen Werken einzuverleiben. Dieser gelehrte Mann war Marcellus Virgilius, wie wir vom Paul Iovius erfahren, der es vom Macchiavel gehört hat. Constat enim, sicuti ipse nobis fatebatur, a Marcello Virgilio, cujus et notarius, et assecla publici muneris fuit, Graecae atque Latinae linguae flores accepisse, quos scriptis suis insereret *).

Er machte eine Comödie nach dem Muster der alten Griechen, welche ihm so gut gelang, daſs Leo X. die Stadt Rom damit ergötzen wollte. In dieser zog er viele Florentiner durch, die sich aber nicht getrauten, ihre Empfindlichkeit darüber zu erkennen zu geben: Comiter aestimemus Etruscos sales, ad exemplar comoediae ve-

*) Ebendaselbst. S. 206.

teris Aristophanis, in Nicia praesertim comoedia; in qua adeo jucunde vel in tristibus risum excitavit, ut illi ex persona scite expressa, in scena inducti cives, quanquam praealte commorderentur, totam inustae notae injuriam civili lenitate pertulerint: actamque Florentiae, ex ea miri leporis fama Leo Pontifex, instaurato ludo, ut Urbi eo voluptas communicaretur, cum toto scenae cultu, ipsisque histrionibus Romam acciverit. (Paul Iov. S. 205). Diese Worte belehren uns, dass der Pabst, da er den grossen Beyfall erfahren, welchen dieses Stück auf der Schaubühne zu Florenz erhalten, Befehl gegeben, es durch eben dieselben Comödianten, und mit denselben Auszierungen zu Rom zu spielen. Woher Varillas so viele andere besondere Umstände erfahren hat, die nicht in P. Iov. stehen, weiss ich nicht. Hier ist seine Erzählung: (Anecdotes de Florence p. 248.) „Eines Tages, als Macchiavel die wunderlichen Gebärden und

den unregelmäſsigen Gang einiger Florentiner nachäffte, ſagte der Cardinal zu ihm, daſs ſie auf der Schaubühne in einer Comödie, nach Art des Ariſtophanes, ſich noch viel lächerlicher ausnehmen würden. Weiter bedurfte es nichts den Macchiavel zu vermögen, die Sanitia (oder wie Iovius ſie nennt Nicia) auszuarbeiten, worin die Perſonen, die er durchziehen wollte, ſo lebhaft geſchildert waren, daſs ſie ſich nicht getrauten, ſich es laut merken zu laſſen, ob ſie gleich bey der erſten Vorſtellung des Stückes gegenwärtig waren, aus Furcht, das öffentliche Gelächter noch mehr zu erregen, wenn ſie ſich blos gäben. Der Cardinal von Medicis vergnügte ſich ſo ſehr an dieſem Stücke, daſs er, als er Pabſt geworden, die Auszierung der Schaubühne, die Kleider und ſelbſt die Comödianten nach Rom ſchaffen lieſs, um ſeinem Hofe eine Luſt damit zu machen." Varillas erzählt nicht allein Sachen, die Paul Iovius nicht

gesagt hat, sondern setzt auch gegen die Erzählung dieses Schriftstellers voraus, daſs dieses Stück auf dem Theater zu Florenz gespielt worden sey, ehe Leo der X Pabst gewesen. — Balzac bemerkt, daſs Macchiavels Clitia eine Nachahmung von Plautus Casina sey, und tadelt diesen Florentiner mit Grunde, daſs er seinem Originale auch in den Dingen gefolget sey, wo die Religion lächerlich gemacht würde. Scriba, quem nosti, Florentinus — — — et Latina bona Hetruscam fecit meo judicio non malam. Clitia siquidem illius, eadem est, quae Plauti Casina; ex qua nonnulla interpres fidissimus pene ad verbum reddidit, quaedam correxit cum arte, multa felicissime imitatus est, aliqua vero aut imprudenter aut perverse; velut illa Olympionis villici ad Stalionem herum:

Inimica est tua uxor mihi, inimicus filius,

Inimici familiares. Stal. Quid id refert tua?
Unus tibi hic dum propitius ſit Iupiter,
Tu iſtos minutos cave Deos floccifeceris.
Olymp. Nugae ſunt iſtae magnae, quaſi tu neſcias
Repente ut emoriantur humani Iovee.
Sed tandem ſi tu Iupiter ſis emortuus,
Cum ad Deos minores redierit regnum tuum,
Quis mihi ſubveniet, tergo, aut capiti, aut cruribus?

Quae ſic Thuscus effinxit ſcena ſexta Actus tertii, ubi Pyrrhus hunc cum Nicomacho ſermonem habet.

Nic. Ch'importa à te? Sta ben con Chriſto et fatti beffe de Santi.

Pir. Si, ma ſe voi moriſſi, e Santi mi tratterebbeno aſſai male.

Nic. Non dubitare, io ti farò tal parte, che i Santi ti potranno dar poca briga, etc.

Haec, quod ad elegantiam, multo inferiora sunt Plautinis; indigna vero homine Christiano, qui sanctiores Musas colit, et in ludicris quoque meminisse debet severitatis. (Balzacius, Ep. select. p. m. 202. 203).

Ueberhaupt vergaſs Leo der X. die Würde seines Standes so weit, daſs er eines Tages im Angesicht aller Welt, einer Comödie beywohnte. Dieses geschah auf des Cardinals Bibienna Bitten, welcher ein guter italienischer Poet war, und der Herzogin von Mantua zu Ehren, ein theatralisches Stück gemacht hatte. Poetices et Hetruscae linguae studiosus, comoedias multo sale, multisque facetiis refertas componebat: ingenuos juvenes ad histrionicam hortabatur, et scenas in Vaticano spatiosis in

conclavibus instituebat. Propterea quum forte Calandrum comoediam a mollibus argutisque leporibus perjucundam in gratiam Isabellae Mantuani principis uxoris per nobiles comoedos agere statuisset, precibus impetravit, ut ipse Pontifex e conspicuo loco despectaret. (Paul Iovius, in Vita Leonis X p. m. 189). Ich würde es ohne Mühe glauben, wenn es der Geschichtschreiber gleich nicht sagte, dass Leo der X der Vorstellung des Pönulus beygewohnt hat. Diess ist ein Stück des Plautus, welches an dem Hofe des Capitols 1513 mit aller ersinnlichen Pracht gespielet worden ist. Eodem quoque anno Iulianus Medicis Leonis frater ab senatu populoque Romano civitate donatus est: in cujus gratiam, in area Capitolii temporarium theatrum exstructum est, omni picturarum varietate mirifice cultum. Egere in scena Plauti in Poenulum decori mirabili, et prisca quidem elegantia Romanae juventutis lepidissimi

quique, variaque extra ordinem poemata recitata florentibus non alias foecundiore faeculo Poetarum ingeniis. (Paul Iovius, Hiſtoriar. L. XI. zu Ende. S. a. in Vita Leonis. L. III. p. 145) Strada erzählt, daſs dieſer Pabſt nicht allein den Unterredungen der Dichter beygewohnt, ſondern auch gebilliget habe, daſs ſie öffentliche Wettſtreite anſtellten, wobey er ein Zuſchauer geweſen. Er ſetzte ſich aber doch in eine Loge, wo ihn die Verſammlung nicht ſehen konnte. (Strada Proluſion. Academ. L. II. Prol. V. p. m. 334 et 359. Prol. VI. p. 363.)

Macchiavel wurde Secretär und dann Hiſtorienſchreiber der Republik Florenz. Die Mediäer verſchaften ihm dieſe letzte Bedienung, nebſt einem guten Gehalte, um die Empfindlichkeit zu ſtillen, welche er wegen der Folter hatte ausſtehen müſſen *).

*) Paul Iovius Elog. p. 206.

Man liefs ihn darauf legen, weil man ihn für einen Mitschuldigen der heimlichen Anschläge hielt, welche von den Sodorini's wider das Haus von Medicis angesponnen wurden. Er hielt die Martern mit grosser Standhaftigkeit aus, ohne etwas zu bekennen *). Die Lobsprüche die er dem Brutus und Cassius in seinen Gesprächen und Büchern beylegte, machten ihn sehr verdächtig, dass er der vornehmste Anführer eines Meuchelmordes wäre, welcher entdeckt ward **). Nichts desto weniger stellte man keine gerichtliche Untersuchung wider ihn an. Allein seit diesem lebte er im Elende.

Nach Angabe des Iovius kostete die Verschwörung einem Dichter und einem Trabanten das Leben. Quum dicendo Scribendoque Brutos et Cassios laudaret ejus

*) Varillas anectod. de Florence p. 247.

**) Iovius Elog. c. 87. p. 206.

conjurationis architectus fuiſſe putaretur, in qua Aiacetus Poeta, et Alamanus ex ipſa turba praetoria leviſſimus eques, concepti ſceleris poenas dederunt. Dieſe Leute hatten den Vorſatz gehabt, den Cardinal Iulian von Medicis zu ermorden, welcher in der Folge unter dem Namen Clemens VII Pabſt wurde. Der, welchen Paul Iovius Ajacetus nennt, wird von andern, Iacob Diacettin, oder Iacobo da Diacetto, oder Iacobus Iacettus genannt. Er beſuchte die Häuſer und Gärten des Ruscellay fleiſsig, wohin einheimiſche und fremde Gelehrte hinzukommen pflegten; unter andern auch Zenobi Buondelmont und Ludwig Alamanni, die gemeiniglich bey dem Coſimin Ruscellay waren — — — der ein ſchwächlicher Mann war, und ſich gleichſam in einer Wiege tragen lieſs; bey ihnen fand ſich auch Nicolas Macchiavel ein, und zeigte dem Coſimin ſeine Werke, und eignete ihm

ſeine Reden zu, welche Werke von neuer Erfindung waren. Dieſe Leute, welche ihren Geiſt durch ſchöne Wiſſenſchaften und die Weltweisheit ausgebildet hatten, verfielen auf den Gedanken, den Cardinal umzubringen, nicht weil ſie ihn perſönlich haſsten, ſondern, wie ſie ſagten, die Republik in Freyheit zu ſetzen. Dieſs war die Ausſage des Diacettin vor den Richtern, und er und der Trabant wurden am Leben geſtraft. Macchiavel kam dabey in ſtarken Verdacht. Alamanni war auf dem Lande, und rettete ſich in das Herzogthum Urbino. Buondellmont wurde von ſeiner Frau gezwungen, ſein Haus und die Stadt zu verlaſſen, und floh nach Carfaguana, wo der Dichter Ludwig Arioſt, für den Herzog von Ferrara Statthalter war, der ihn rettete *). Varillas **)

*) Pierre de Boiſſat Hiſtoire Généalogique de la Maiſon de Medicis p. 241, 242.

**) Anecd. de Florence p. 249.

ſetzt voraus, daſs Leo der X zur Zeit dieſer Verſchwörung am Leben geweſen ſey; er irrt ſich aber hierin eben ſo ſehr, als in der Zwiſchenzeit, die er zwiſchen der Beförderung des Macchiavels zu der Bedienung eines Hiſtoriographen, und der Erhebung dieſes Pabſtes geſetzt hat *). Allein des Paul Iovius Fehler ſind viel gröber. Er ſetzt voraus, die Haupteigenſchaft ſeines Ajacetus, und ſein eigentliches Merkmahl ſey, daſs er ein Poet geweſen: dieſes iſt nicht wahr: Er hätte dieſes von ſeinem Alamannus ſagen ſollen, anſtatt daſs er ihn zum reitenden Trabanten gemacht; und er hätte ihn nicht in die Zahl derjenigen ſetzen ſollen, welche enthauptet worden. Aloiſio Alamanni, ein ſchöner Geiſt und groſser Dichter, war zwar ein Mitſchuldiger dieſer Verſchwörung; allein er wurde deſswegen nicht geſtraft, ſondern rettete

*) Ebendaſelbſt p. 248.

ſich über die Alpen, wo er von Franz dem I. ſehr wohl empfangen wurde. Hier iſt eine Stelle des Iacob Gohory, in Macchiavels Leben, von ſeiner franzöſiſchen Ueberſetzung des Fürſten, und ſeiner Urtheile über den Titus Livius (Paris 1571.): „Schlüſslich hat er artige kleine Abhandlun-„gen geſchrieben, nämlich Caſtruccio Ca-„ſtracani's Leben, welches er an Ludwig „Alemanni ſchickte, welcher das Buch vom „Ackerbaue geſchrieben, und den Roman „Girons le courtois auf Befehl des „groſsen Königs Franziscus, ſehr zierlich „in italiäniſche Reime gebracht. Dieſer hat „zwey Söhne an dem franzöſiſchen Hofe „hinterlaſſen, von denen der eine jetzt Bi-„ſchof von Macon, ein in allen Wiſſen-„ſchaften ausgebildeter Mann; der andere „Haushofmeiſter des Königes, und ein ſehr „gelehrter Mann iſt".

Macchiavel trieb über alles sein Gespött, und hatte gar keine Religion. Ein Arzneymittel, welches er zur Fürsorge genommen hatte, legte ihn 1530 ins Grab. Einige sagen, man habe ihn durch öffentliche Gewalt zwingen müssen, die Sakramente zu gebrauchen *). Andere versichern, er sey unter Ausstossung von Gotteslästerungen gestorben **). Folgendes sind die Worte des Paul Iovius: ***) Fato functus est quum accepto temere pharmaco, quo se adversus morbos praemuniret, Vitae Suae Iocabundus Illusisset, paulo antequam Florentia Caesarianis subacta armis, Mediceos veteres dominos recipere cogeretur. (Florenz ergab sich den 9. August 1530.) Er hatte kurz vorher gesagt: Fuit exinde sem-

*) Varillas Anecdot. de Florence 249.

**) Thomas Raynaudus de malis et bonis libris n. 46. p. 28.

***) Elogior. p. 206.

per inops, uti irrisor et Atheos. Er setzt also voraus; daſs ihn die Medicäer verlassen hätten, so bald sie den Verdacht auf ihn geworfen, daſs er Theil an Diacetti's Verschwörung gehabt habe; allein er irrt sich. Clemens der VII war noch nicht Pabst gewesen, und wir sehen, daſs Macchiavel in der Zuschrift von den acht Büchern der Geschichte von Florenz an Clemens den VII bekennet, er sey von der Freygebigkeit des Pabstes erhalten worden. Io vengo allegro in campo sperando che come io sono dalla humanita di V. B. honorato e Nutrito, cosi saro delle armate legioni del suo sanctissimo giudicio ajutato e difeso. Dieser Umstand der Zeit entdeckt uns eine groſse Unwahrheit des Varillas *). Er sagt: „Macchiavel habe die acht Bücher geschrieben, die wir von der Geschichte seines Landes haben, dessen Schreibart so geschmückt und

*) S. dessen Anecdot. de Florence p. 248.

zierlich ist, dass man sie des Uebermasses beschuldiget. Und vornämlich deshalb zieht man ihm die Leichtigkeit und angenehme Freyheit des Boccaz vor. Seine Erzählung ist manchmal boshaft und satyrisch, und Marcus Musurus hat ihn dessen so klar überführt, dass er sich nicht getrauet hat, ihm zu antworten." — Musurus ist unter dem Pabste Leo X. gestorben: er hat also dieses Werk Macchiavels nicht beurtheilen können, welches erst unter Clemens den VII ans Licht gekommen ist. Varillas hat die folgenden Worte des Paul Iovius (Elogior. S. 206.) auf eine seltsame Art verkehrt und verfälschet: Pedestrem patrii sermonis facultatem a Boccacii conditoris vetustate diffluentem novis et plane Atticis vinculis adstrinxerat, sic ut ille castigatior, sed non purior aut gravior otiosis ingeniis existimetur. Nach dem Paul Iovius, ist Boccazens Schreibart viel richtiger, als Macchiavels seine; allein sie ist weder rei-

ner, noch ernsthafter. Wenn ich übrigens gesagt habe, daſs Macchiavel 1530 gestorben ist, so habe ich mich nach Paul Iovius gerichtet, ohne zu wissen, ob es besser ist, ihm oder dem Poccianti zu folgen, welcher seinen Tod ins Iahr 1526 setzt *). Der Benedictiner Barfüſser Peter von St. Romuald setzt ihn auf den 5 December 1530. **)

Das von Macchiavels Büchern, wider welches man das meiste Geschrey erhoben hat, ist das Werk von der Staatskunst, unter dem Titel: il principe (der Fürst). Die Grundsätze davon sind höchst

*) In seinem Catal. Scriptorum Florentinorum S. 137.

**) M. s. den II. Band seines chronologischen Tagebuchs 592. S. Diese Angaben stimmen nur freylich mit jenen des Paul Iovius nicht überein.

böſe: Hiervon iſt die Welt ſo überzeugt, daſs der Macchiavelismus, und die Kunſt tyranniſch zu regieren, Ausdrücke von einerley Bedeutung ſind. Amelot de la Houſſaye hat dieſes Werk ins Franzöſiſche überſetzt. Der Verfaſſer der Nouvelles de la republ. des lèttres *) erwähnt eine dritte Ausgabe dieſer Ueberſetzung und macht folgende Anmerkung: Die Vorrede iſt voll treffender Betrachtungen **). Man lieſet unter andern folgenden Gedanken des Herrn von Wicquefort darinn: „Macchiavel ſagt faſt durchgängig das, was die Fürſten thun, nicht aber was ſie thun ſollen" ***). Der Kanzler Baco ſagt

*) Im Ianuar Stück 1587. S. 99.

**) M. findet dieſe Vorrede auch in der Collection complete des Oeuvres de Mr. de Voltaire nouvelle Edition. Tome quatorzième S. XLIX u. ff.

***) Livre 1. de ſon Ambaſſadeur, Section 7.

dasselbe *). „Est quod gratias agamus Macchiavelo et hujusmodi scriptoribus, qui aperte et indissimulanter proferunt, quid homines facere soleant, non quid debeant". Es ist zum Erstaunen, dass so viele Personen glauben: Macchiavel lehre die Fürsten eine gefährliche Staatskunst; denn die Fürsten haben vielmehr den Macchiavel das gelehrt, was er geschrieben hat. Die Erfahrung von der wirklichen Welt und die Beobachtung dessen, was darin vorgeht, und nicht ein leeres Nachdenken der Studierstube, sind Macchiavels Lehrer gewesen. Man verbrenne seine Bücher, man widerlege sie, man übersetze sie, man lege sie aus: es wird in Ansehung der Regierung, nichts mehr und nichts weniger helfen. Die Staatskunst muss sich aus einer unglücklichen und kläglichen Nothwendigkeit über die Moral erheben; sie gesteht es nicht: allein gleich-

*) De Augm. Si. L. VII. c. VII.

wohl macht sie es wie Achilles, jura negat sibi nata. Ein grosser Philosoph dieser Zeit würde nicht zugeben, wenn man sagte: es sey nothwendig gewesen, dass der Mensch sündige; nichts desto weniger, glaube ich, wird er einräumen, dass die Sünde, in Ansehung der Regenten, hinfort eine nothwendige Sache ist, ohne dass sie dessewegen zu entschuldigen sind. Denn, ausser dass sich wenige mit der Nothdurft begnügen, so würden sie nicht in dieser verdriesslichen Nothwendigkeit seyn, wenn sie alle gute Menschen wären". — Mann kan hinzufügen, was ein alter Dichter sagt: dass die Allerunschuldigsten durch die blosse Ausübung der königlichen Gewalt, ohne die geringste Hülfe eines Lehrmeisters, das Laster lernen würden:

Ut nemo doceat fraudis et sceleris vias,
Regnum docebit.

Senec. in Thyeste, Act. II. v. 312.

Er hatte in dem 217 Verſe geſagt:

Sanctitas, pietas, fides,
Privata bona ſunt: qua juvat,
Reges eant.

Alle Welt kennt den Grundſatz: qui neſcit diſſimulare, neſcit regnare, und man müſste in den Staatsgeſchäften höchſt unerfahren ſeyn, wenn man die Wahrheit deſſelben läugnen wollte. Boccalin giebt uns auf eine feine Art zu verſtehen, daſs die Regierung einiger Päbſte den Macchiavel die Staatskunſt ſeines Fürſten gelehrt habe. Hier iſt die Schutzſchrift, die er für ihn macht: „Io in tanto non intendo difendere gli ſcritti miei, che publicamente gli accuſo e con danno per empi, per pioni di crudeli, et eſecrandi documenti da governare gli Stati. Di modo, che ſe quella, che ho publicata alla Stampo, e dottrina inventata di mio capo, e ſono Pre-

cetti novi, dimando, che pur hora contro di me irremiſſibilmente ſi eſſeguisca la ſentenza, che a i Guidici e piaciuto darmi contro: ma ſe gli Scritti miei altro non contengono, che quei Precetti politici, e quelle Regole di ſtato, che ho cavate dalle attioni di alcuni Principi, che ſe voſtra Maeſtà mi darà licenza nominarò in queſto luogo, de quali è pena la vita dir male, qual giuſtitia qual Ragione vuole. ch'eſſi, che hanno inventata l'arrabbiata, e diſperata Politica ſcritta da me, ſieno renuti ſacroſanti, io che ſolo l'ho publicata, un ribaldo, un atheiſta? Che certo non ſo vedere, per qual cagione ſtia bene adorar l'originale di una coſa come ſanta, et abbrucciare la copia di eſſa come eſſ crabile: e come io tanto debba eſſer perſeguitato, quando la lettione delle Hiſtorie, non ſolo permeſſa, ma tanto commendata da ogn'uno notoriamente hà vertù di convertire in tanti Macchiavele quelli, che vi attendono con l'occhiale Politi-

co *). — Man gebe auf die letzten Worte Achtung. Boccalin will, daſs, weil man das Leſen der Hiſtorie erlaubt und anpreiſst, man mit Unrecht das Leſen Macchiavels verdamme; d. h. daſs man in der Hiſtorie eben dieſelben Grundſätze finde, als in dem Fürſten dieſes Schriftſtellers. Man ſieht ſie in derſelben in Ausübung gebracht: hier werden ſie nur angerathen. Vielleicht haben vernünftige Leute aus dieſem Grunde geurtheilt: es wäre zu wünſchen, daſs man gar keine Hiſtorien ſchriebe **). Dieſes entſchuldigt indeſſen den Macchiavel nicht. Er trägt dieſe Grundſätze vor, ohne ſie zu tadeln; allein ein guter Geſchichtſchreiber, welcher die Ausübung dieſer Grundſätze anführet, verdammt ſie. Dieſes macht einen groſsen Unterſchied unter dem Buche

*) Ragguagli di Parnaſſa, Centuria I. cap. LXXXIX.

**) Siehe Mascardi, de arte Hiſtorica.

des Florentiners und einer Geſchichte; aber dennoch iſt es gewiſs, daſs das Leſen der Geſchichte zufälligerweiſe ſehr geſchickt iſt, eben dieſelbe Wirkung hervorzubringen, als Macchiavels Buch. Es haben indeſſen ſehr geſchickte Leute ſeine Vertheidigung unternommen, und geſagt: daſs alle diejenigen, welche ihn angegriffen haben, ihre Unwiſſenheit in politiſchen Materien gezeigt haben. Conringius ſagt: *) Quicunque ſane hactenus Macchiavelum ſibi ſumſere confutandum, ſi verum licet profiteri, ſuam civilis philoſophiae απαιδευσιαν nimis aperte prodiderunt. Ita voco cum Ariſtotele, ſummo dicendi Magiſtro, imperitiam του τροπου της επιςημης ſive naturae et indolis politicae ſcientiae ignorantiam. Enimvero omnes bene videas diſſerere, quaſi non aliae ſint Respublicae, quam

*) Conringius, in Praefat. ſua libri de Principe Edition. beym Magirius p. 554.

quae primo ac per ſeſe, imo unice, ſalutem populi ſpectant, aut vero affectant plenam exactamque humanae vitae felicitatem; eoque et politico Magiſtro de ſolis illis agendum eſſe: hinc ſane omnem doctrinam, quae non eſt de Rebus publicis, quas illi publice cognoſcendas hominibus arbitrantur, damnare ſolent, et extra limites politicae methodi abjicere." — Man findet verſchiedene Anmerkungen dieſer Art in der Vorrede, welche der gelehrte Conring vor Macchiavels Fürſten geſetzt hat. Man bemerke noch, daſs man unſern Florentiner beſchuldiget: er habe ſich mit des Ariſtoteles Raube bereichert. Es haben alſo ſeine Grundſätze der Staatskunſt ſchon lange Zeit in Büchern geſtanden. Conring ſelbſt wirft ihm dieſes vor. „Nicolaus Macchiavelus, Cymbalum illud politicarum artium, nullum fere dominatus arcanum conſilium Principem ſuum potuit docere, quod non dudum ante ad tyrannidem et dominatum

conservandum facere, Aristoteli sit Lib. V. (Politicorum) observatum. Quin sua omnia vaferrimus hic nequitiae Doctor dissimulato Plagio ex Aristotele fortasse transscripsit: eo tamen discrimine, quod hic impie ac impudenter omni principi commendet, quae non nisi dominis ac tyrannis convenire longe rectius ac prudentius scripserat ante Aristoteles *). Gentilet beschuldigt ihn, **) daſs er des Bartolus gelehrter Dieb sey. Ich wundere mich, warum man nicht sagt, daſs er seine Grundsätze dem englischen Lehrer, dem groſsen heiligen Thomas von Aquin, abgestohlen habe. ***)

*) Introduct. in Polit. Aristot. c. III. p. 568. beym Thomasius, de Plagio litterario. p. 223. 224.

**) In der Vorrede des III. B. Commentarior. adversus Macchiavel.

***) M. s. in des Naudé Staatsstreichen I. Cap. 16 S. eine lange Stelle aus des

Amelot, in ſeinen Noten über Macchiavels Fürſten beweiſt: daſs Macchiavel nur der Schüler oder Ausleger des Tacitus ſey, und macht eben dieſe Anmerkung, wie Conring. Amelot ſagt daher: *) „Je dis prévenu, car de tous ceux qui le cenſurent, vous trouverés que les uns avouent qu'ils ne l'ont jamais lû, et que les autres, qui diſent l'avoir lû, ne l'ont jamais entendu; comme il y paroit bien par le ſens littéral qu'ils donnent à divers paſſages, que les Politiques ſavent bien interprêter autrement. De ſorte qu'à dire la vérité, il n'eſt cenſuré que par-ce qu'il eſt mal entendu; et il n'eſt mal entendu de pluſieurs, qui ſeroient capables de le mieux entendre, que parce qu'ils le liſent avec préoccupation: au lieu que s'ils le liſoient comme juges; c'eſt-à-dire, tenant

Thomas v. A. Auslegung über das V. B. von des Ariſtoteles Politik.

*) In ſeiner Préface du Prince de Macchiavel.

la balance égale entre lui et ſes adverſaires, ils verroient que les maximes qu'il débite, ſont, pour la plûpart, abſolument néceſſaires aux Princes, qui, au dire du Grand Cosme de Médicis, ne peuvent pas toûjours gouverner leurs Etats avec le chapelet en main." *)

(Unter allen denen, welche den Macchiavel tadeln, findet man einige, von de-

*) Che gli ſtati non ſi tenevano con pater noſtri. Macchiavel, au Livre 7. de ſon Hiſtoire. — François, qui fut depuis Grand-Duc de Toscane, étant à la cour d'Espagne, ne répondit à un Gentilhomme, qui ne trouvoit pas juſte je ne ſai quoi qu'il lui commandoit, que par ces paroles d'Ezéchiel: Numquid via mea non eſt aequa, et non magis viae veſtrae pravae ſunt? c. 18. pour lui apprendre qu'il y a des choſes qui paroiſſent injuſtes aux particuliers, parce qu'ils ne connoiſſent pas les raiſons qui obligent le Prince à les commander.

nen man ſagen muſs, daſs ſie ihn niemals verſtanden haben; wie es aus dem buchſtäblichen Sinne klar erhellet, den ſie verſchiedenen Stellen geben, und welche die Staatskundigen ganz anders auszulegen wiſſen. Alſo iſt er, die Wahrheit zu ſagen, nur deshalb getadelt worden, weil man ihn übel verſtanden hat: und er iſt von vielen, welche vermögend waren, ihn beſſer zu verſtehen, nur darum übel verſtanden worden, weil ſie ihn mit Vorurtheilen laſen. Anſtatt daſs, wenn ſie ihn als Richter läſen, d. h., wenn ſie ein Gleichgewicht zwiſchen ihm und ſeinen Gegnern hielten, ſie ſehen würden, daſs die von ihm vorgebrachten Grundſätze meiſtentheils den Prinzen unumgänglich nothwendig ſind; welche, wie der groſse Cosmus von Medicis ſagt, ihre Staaten nicht allezeit mit dem Roſenkranze in der Hand regieren können.)

Er hatte ferner in der Zueignungsſchrift geſagt: *) „Ainſi, il ne faut s'étonner ſi Macchiavel eſt cenſuré de tant de gens, puisqu'il y en a ſi peu qui ſachent ce que c'eſt que Raiſon-d'Etat; par conſéquent ſi peu qui puiſſent être juges compétens de la qualité des préceptes qu'il donne, et des maximes qu'il enſeigne. Et je dirai en paſſant, qu'il ſ'eſt vû force Miniſtres, et force Princes, les étudier, **) et même les

*) Sie iſt an den Groſsherzog von Toskana gerichtet.

**) D. h. Il faut ſembler homme de bien,
Et cependant ne valoir rien.
Carl der V. ſchwur immer: à fé de hombre de bien, allein er that allezeit das Gegentheil. Amelot ſagt ferner von ihm: il avoit bien étudié le Prince de Macchiavel, qui, ſelon un hiſtorien moderne, étoit un des trois livres qu'il affectionoit, et qu'il avoit fait traduire pour ſon inſtruction; (Heiſs. Hiſtoire de l'Empire; L. 3. c. 4.) ce qui ſe mar-

pratiquer de point en point, qui les avoient condamnées et déteſtées, avant que de parvenir au Miniſtère, ou au Trône: tant il eſt vrai, qu'il faut être Prince, ou du moins Miniſtre, pour connoitre, je ne dis pas l'utilité, mais la néceſſité abſoluë de ces Maximes.

( Man darf ſich nicht wundern, wenn Macchiavel von ſo vielen Leuten getadelt worden, weil ſo wenige derſelben den Nutzen des Staates (Ratio Status) kennen und folglich ſo wenige rechte Richter von der Beſchaffenheit der Regel ſeyn können, die er giebt, und von den Grundſätzen, die er lehret. Und im Vorbeygehen will ich

que ici à cauſe d'un Miniſtre de l'Empereur, qui, un jour, me vouloit ſoutenir en bonne compagnie, où étoit entre autres un Internonce du Pape, que la Maiſon d'Autriche avoit toujours déteſté la doctrine et les maximes de Macchiavel.

ſagen, daſs man viele Staatsbediente und viele Prinzen ſeine Grundſätze ſtudiren, und Punkt für Punkt hat ausüben ſehen, welche ſie verdammten und verfluchten, ehe ſie zur Staatsbedienung oder zum Throne gelangten. So wahr iſt es, daſs man Fürſt, oder wenigſtens ein Staatsmann ſeyn muſs, wenn man, ich will nicht ſagen, die Nützlichkeit, ſondern die unumgängliche Nothwendigkeit dieſer Maximen erkennen will.)

Dieſes heiſst das auf den Macchiavel anwenden, was ein anderer vom Tacitus geſagt hat: „Diejenigen welche ihn beſchuldigen, daſs er Grundſätze behaupte, die voll Gottloſigkeit und den guten Sitten zuwider ſind, werden mir verzeihen, wenn ich ihnen ſage: daſs niemals ein Staatsmann die Regeln des Staates vernünftiger abgehandelt hat, als er, und daſs die Allergewiſſenhafteſten, welche ſie, ſo lange ſie

Privatpersonen gewesen, tadelten, denselben studirt und ausgeübt haben, so bald sie zur Verwaltung der öffentlichen Geschäfte berufen wurden."*)

Amelot, der diese Worte Chanvalons anführte, bekräftiget sie sogleich durch ein Beyspiel. Deutschland, sagt er, hat erst neulich ein schönes Beyspiel davon an dem letzten Bischofe von Wien gesehen, welcher, so lange er weiter nichts, als P. Emerich, in puris naturalibus war, in allen seinen Predigten, wider die Grundsätze der Staatskunst schalt, und sogar an der Seligkeit derer zweifelte, die sie ausübten. So bald er aber bey dem kaiserlichen Hofe eingeführt, und zu Staatsgeschäften gebraucht wurde, veränderte er seine Meinungen mit seinem Glücke, und übte alles dasjenige selbst aus, (und

*) Harlai Chanvalon, in seiner Vorrede zu des Tacitus Uebersetzung.

zwar viel feiner:) was er zuvor an ſeinen Vorgängern, dem Prinzen von Auersberg und von Lobkowitz, deren Ungnade er befördert, und an dem Grafen Auguſtin von Wallenſtein, ſeinem Mitwerber, um das Biſchofthum zu Wien, und um die Cardinals-Würde, verdammt hatte. — Er hat dieſe Worte aus Briefen eines deutſchen Prinzen vom Wiener Hofe genommen. *)

Innocenz Gentillet hat wider Macchiavels Werk ein Buch geſchrieben, welches dem Herzoge von Alençon, Heinrichs des III. Bruder, zugeeignet iſt. **)

*) Sie ſtehen in ſeinem Discours Critique, über des Tacitus Moral. 1686.

**) Nach einer Octav Ausgabe hat es den Titel: Discours ſur les moyens de bien gouverner et maintenir en bonne paix un Royaume ou autre Principauté, diviſez en trois Livres: aſſavoir du con-

Man wird darin weder den Namen des Verfassers, noch des Buchdruckers, noch des Ortes, wo es gedruckt ist, sondern nur die Jahrzahl 1576. sehen. — Ich bin überzeugt, sagt Bayle, daſs sich das, was ich aus des de la Popeliniere Geschichte *) anführen will, auf Gentillet bezieht. Er schilt auf die Duldung der Bücher des Florentiners, welche mit gefährlichen Grundsätzen angefüllt sind, und setzt dann hinzu: „Da die christlichen Obrigkeiten so schäd-

seil de la Religion, et Police que doit tenir un Prince. Contre Nicolas Macchiavel. Florentin. 1576. Dieses Buch wird gewöhnlich angeführt, als wenn es Anti-Macchiavel betitelt wäre; diese Citation ist viel kürzer, als der rechte Titel; und dieses hat den Titel Anti-Macchiavel gebohren. Man ziehe den Baillet, im II. Bande der Anti S. 129. u. ff. zu Rathe.

*) De la Popeliniere Histoire des Histoires L. VII. p. 405. 406.

lichen Schriften durch die Finger sehen, so hat sich ein geschickter Kopf (Gentil esprit) unter den Franzosen aufgemacht, die Irrthümer und Gottlosigkeiten zu widerlegen, die er für allzuoffenbar und doch für allzubegünstiget von der Welt hielt; allein mit so schlechtem Glücke, dass der arme Verfasser für so viele Bemühungen zur Vertheidigung des Staats, der Religion und der allgemeinen Pflicht, statt der Ehre und anderer würdigen Belohnungen, die eine so mühsame uud wohlgemeinte Arbeit verdiente, sich nichts als Schimpfworte und Drohungen zugezogen hat. *)

*) Wenn man von dem Werthe eines Buches, nach der Menge der Ausgaben und Uebersetzungen urtheilt, — sagt Bayle, — so kann Gentillets Werk auf einen hohen Grad der Ehre Anspruch machen; denn es ist in verschiedene Sprachen übersetzt, und vielmal aufgelegt worden. Auf der Leidnischen Ausgabe von 1609 steht, dass sie über die

Man hat auch eine neue lateinische Ausgabe in Octav vom Jahre 1699, welche zu Amsterdam erschien. *) Der Autor hat diese neue Uebersetzung nur darum unternommen, weil ihm die erste mangelhaft zu seyn schien. **)

Hälfte vermehrt sey. Die Zueignungsschrift ist davon weggelassen worden.

Wenn wir das ganze Werk hätten, wovon 1622 ein Theil erschienen ist, so würden wir vielleicht das Beste haben, was über Macchiavels Fürsten geschrieben ist. Dieser durchaus in 12 gedruckte und mit Lücken unterbrochene Theil ist betitelt: Fragment de l'Examen du Prince de Macchiavel. Où il est traité des Confidens, Ministres, et Conseillers particuliers du Prince, ensemble de la fortune de favoris. S. 339.

*) Interprete Casparo Langenhert Philosopho, qui sua ei Commentaria adjecit. 1699.

**) S. Journal de Savans, vom 15. März 1700. S. 211. holländ. Ausgabe.

Macchiavel wurde von ſehr vielen Schriftſtellern widerleget. Allein, Poſſevin, der ihn niemals geleſen hatte, war gleichwohl Urſach, daſs ihn das Ketzergericht verdammte. — Dieſes Gericht erfolgte aber ſehr ſpät. Macchiavels Fürſt iſt ungefähr 1515 herausgegeben und dem Laurentius von Medicis, Leo des X. Neffen, zugeeignet worden. Es that dem Verfaſſer bey dem Pabſte keinen Schaden, ob er gleich der erſte war, der demjenigen mit dem Banne drohte, der ein verbotenes Buch leſen würde: Nec tamen a Papa iſthoc vel liber ullo fuit ſiniſtro verbo notatus (quamvis Leo omnium primus intenderit vim librorum prohibitoriam, vetitis legi diſſidentium ſcriptis omnibus ſub excommunicationis poena, quod hactenus carebat exemplo) vel auctor priſtino gratiae loco motus; *)

*) Conring. Praefat. Princip. Macchiav. beym Magirius, Eponymolog. p. 548.

welches ich deshalb bemerke, damit man sehen möge, daſs der Umſtand, daſs dieſes Buch vom Macchiavel nicht confiscirt wurde, nicht einer allgemeinen Gelindigkeit der Regierung des Pabſtes Leo des X. in Anſehung der gefährlichen Bücher, zugeeignet werden dürfe. Der Pabſt entzog dem Verfaſſer ſeine Freundſchaft ſo wenig, daſs er ihn zur Verfertigung eines Buches brauchte, welches Verſchwiegenheit erforderte. Er lieſs ihn eine Abhandlung machen, auf was für Art die Republik Florenz verbeſſert werden könne. Valuit in tantum apud Leonem, ut hujus juſſu arcanam diſſertationem concinnaverit, de reformatione Reip. Florentinae, quam manuſcriptam in Bibliotheca Goddiana ſupereſſe teſtatur Iacobus Gaddus. — Hadrian VI., Leo des X. Nachfolger, lieſs Macchiavels Schriften ebenfalls in Ruhe. Clemens der VII., Hadrians des VI. Nachfolger, that nochmehr als dieſes. Denn er nahm es nicht

nur gut auf, daſs ihm Macchiavel ſeine Hiſtorie von Florenz zueignete, ſondern ertheilte auch dem Anton Baldus, unter dem 13. Auguſt 1531 ein Privilegium, die Werke des Macchiavels ſelbſt in Rom zu drucken. Clemens des VII. Nachfolger, bis auf Clemens den VIII. — dieſen nicht mitgerechnet, — erlaubten in ganz Italien den Verkauf von Macchiavels Fürſten und es wurden viele Ausgaben und Ueberſetzungen davon gemacht. Gleichwohl wuſste man ſehr gut, daſs dieſes Werk einigen Doctoren miſsfiel: denn das Buch des Ambroſ. Catharins *) enthält ein Kapitel wider Macchiavels Geſpräche und deſſen Fürſten.

Endlich verdammte man unter Clemens des VIII. Pabſtthume unſers Florentiners

*) De Libris a Chriſtiano deteſtandis, et ex Chriſtianismo penitus removendis. Rom. 1552.

Schriften, nach dem Lärmen, welchen der Iesuit Possevin und ein Priester aus dem Oratorio, Namens Bozius, in Rom machten. — Aber es ist gewiss, dass dieser Iesuit Macchiavels Fürsten gar nicht gelesen hatte. Man sehe nur sein Urtheil über vier Schriftsteller, den la Noue, Bodin, du Plessis Mornai und Macchiavel; ein Buch, das er auf Innozenz des IX. Befehl aufsetzte, und zu Rom 1592 herausgab, wovon ein Theil in seine auserlesene Bibliothek eingerückt ist. — Man wird darinn sehen, dass er voraussetzt, es sey Macchiavels Fürst in drey Bücher eingetheilt, welches aber augenscheinlich falsch ist. Er hat dem Macchiavel Dinge angeschuldet, die gar nicht in dem Fürsten stehen.

Conring erräth die Quelle dieser Versehen sehr wohl, dass nämlich Possevin dieses Werk blos aus Gentillets Buche gekannt habe. In ea (Dissertatione Possevini) vero

ita dilleritur, quaſi a Macchiavelo tres de Principe libri compoſiti ſint: hinc ſtatim initio, ubi de Macchiavelo agit, aliquot ejus ſententiis enumeratis, et haec quidem, inquit ille, ſceleratum illud Satanae organum prioribus duobus libris, quibus de Principe agit, inſipienti mundo obtruſit. Non multo poſt cum diceret: redeo ad easdem labes Macchiaveli, ut cognita peſtis magis caveatur. In margine libri notat librum tertium: quaſi libro tertio Macchiavelus doceat, belli juſtitiam in ea, quam ſibi quisque putat eſſe neceſſitatem, collocari. At vero certo eſt certius, non niſi unicum, et quidem exiguum, libellum de Principe Macchiavelo auctore eſſe conſcriptum, et nusquam terrarum tres in partes illum fuiſſe ſectum, nec in hoc libello reperiri ea, quae inter alia criminatur Poſſevinus, religionem Ethnicam Chriſtianae praeferendam, aut Doctores Chriſtianae Religionis nihili faciendos: ut nec quicquam



STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

hoc libro (quod itidem Possevinus conqueritur) inclementius dicitur in Romanam Ecclesiam, sed potius illud cap. XI. ipsum principatum Pontificium non humanis consiliis atque artibus, sed quadam inusitata vi, et quidem solius Dei favore, salvum esse; quod vix quisquam Zelotici gregis affirmaverit. Nec tamen longe petenda aut hariolanda venit causa crassi illius Possevini erroris, modo quis inspexerit volumen illud, quod Anti-Macchiaveli titulo ανονημιος opposuit, hinc inde ex variis libris Macchiavelicis excerptis sententiis Innocentius Gentilletus. Hoc enim tres in libros est distinctum, et in ejus duobus prioribus reprehensa sunt illa, quae duobus prioribus de Principe libris haberi Possevinus ridicule affirmat: in tertio etiam illorum librorum animadvertitur in ea, quae ex tertio libro de Principe frustra repetit Macchiavelus. Ut liquido appareat, ex illo volumine Anti-Macchiavelico, non autem ex Mac-

chiavelo ipso Possevinum sua accepisse, etc. *)

Macchiavel hat auch sieben Bücher von der Kriegskunst herausgegeben, welche dem Herzoge von Urbino die Meinung beybrachten, dass er sehr geschickt seyn müsste, ein Kriegsheer in Schlachtordnung zu stellen; allein er war so klug, dass er sich niemals erkühnte, die Probe mit seiner Theorie zu machen, auch nicht mit einer einzigen Compagnie oder Escadrone. — Wenn man das Kriegführen freylich nur aus dem Bücherlesen weiss, so muss man bey der Theorie stehen bleiben; denn wenn man unternehmen wollte, ein Regiment als Theoretiker exerciren zu lassen, so würde man

*) Conring S. 549. und S. 550. Et vero illud Possevini facinus luculente ostendit, non deesse etiam eximiae dignitatis atque existimationis viros qui scripto publ. ne inspectum quidem Macchiaveli Principem saevo calculo abjecerint.

ſich dem geringſten Soldaten zum Gelächter machen. Macchiavel iſt alſo zu loben, daſs er des Herzogs von Urbino Zureden widerſtand. Dieſer Herzog war Peters von Medicis Sohn, und Leo des X. Neffe. Vielleicht würden wir dieſe Anecdote nicht wiſſen, wenn Cardan ſie nicht erzählte: Macchiavelum ſeculi ſuperioris Doctorem, qui tot et tanta de militari Romanorum diſciplina diſſertiſſime ſcripſerat, ne unam quidem cohortem, quantumvis eum id ut tentaret, Urbini Princeps hortaretur, inſtruere auſum eſſe, Cardanus teſtatur. *)

Man hat von den meiſten ſeiner Bücher vortreffliche Ueberſetzungen in der franzöſiſchen Sprache. Heinrich Desbordes, franzöſiſcher Buchhändler zu Amſterdam, hat ſie in ſechs Duodezbänden drucken laſ-

*) Lib. III. de Utilit. ex adverſ. capienda, wie ihn Beſoldus de Arte Jureque Belli, c. I. p. 3. 4. citirt beym Thomaſius, Praefat. XXI. p. 118.

ſen: der erſte erſchien 1691, und enthält die 2 erſten Bücher von den Reden über den Titus Livius. Das 3te Buch macht den andern Band aus, und iſt 1692 erſchienen. Die Kriegskunſt iſt i. I. 1693; die Geſchichte von Florenz in 2 Bänden 1694, und der Fürſt und etliche andere Werkchen ſind 1696 gedruckt. Dieſes letzte Werk iſt neu überſetzt, ob es gleich Amelot de la Houſſaye vor wenig Iahren ſchon franzöſiſch herausgegeben hatte, weil man glaubte, es würde den Liebhabern angenehm ſeyn, die ganze Sammlung der Werke dieſes Florentiners von einer Hand zu ſehen. Sie verdienten auch wirklich ganz von neuem überſetzt zu werden; denn die Sprache der alten Ueberſetzung war ſchlecht. Bayle ſagt ferner: Ich habe ſie nach einer Ausgabe von Paris, v. I. 1630 geſehen; allein, dieſs iſt eine neue Ausgabe, denn man findet franzöſiſche Verſe von Des-Eſſars darin, dem Ueberſetzer des Amadis. Beau-

val *) macht uns den Namen des neuen Uebersetzers des Macchiavels bekannt. Es ist ein französischer Flüchtling und Arzt im Haag: Namens Tetard aus Blois. Beauval hat auch zum ersten Bande eine Vorrede gemacht, welche gelesen zu werden verdient; sie ist eine Apologie des Macchiavels, und begegnet dem Ketzergerichte, wie sich's gehört. Die Uebersetzung, worin man des Des-Essars Verse findet, ist ohne Zweifel von Iacob Gohory. Sie enthält das Werk vom Fürsten und die Reden über den Titus Livius, und ist 1571 zu Paris in 8. gedruckt. Es ist dieses eine zweite sorgfältig übersehene Ausgabe, und viel besser, als die vorhergegangene. Der Verfasser hat seinen Namen zwar nicht vor die erste, wohl aber vor die andere gesetzt, um zu verhindern, dass ihm seine Uebersetzung nicht

*) Siehe Hist. des Ouvrages des Savans im Iulius 1691 S. 483.

von einem der zwey andern Uebersetzer gestohlen werden solle. Denn auch Wilhelm Cappel, des königlichen Advokaten ältester Sohn, ein Arzt, hat Macchiavels Fürsten übersetzt, welcher 1553 gedruckt ist. *) Macchiavels Fürst ist auch ins Türkische übersetzt, und vom Sultan Amwiath dem IV. in dieser Sprache gelesen worden. **)

Sein Mährchen von Belphegor, ein sehr sinnreiches Werk, hat le Fevre von Saumur 1664. ans Licht gestellt. Man findet in der Fortsetzung von Menagianen eine sehr merkwürdige Nachricht von der Feinheit, deren sich Macchiavel bey Verfer-

*) S. La Croix du Maine, Biblioth. Franc. p. 144. Vergl. die Zueignungsschrift in dem Fürsten und den Reden über den Titus Livius von Gohory übersetzt.

**) M. s. Sagredo, Memorie Historiche de Monarchi Ottomanni. Vened. 1673.

tigung des Lebens von Caſtruccio Caſtracani bedient hat. Dieſes Leben iſt durch Guillet ins Franzöſiſche überſetzt. Man ſagt, es ſey nicht aufrichtig geſchrieben, und gleiches Urtheil fällen auch einige von ſeiner Geſchichte von Florenz. *) — Voſſius berührt dieſes mit wenigen Worten: **) Macchiavelus — ſagt er — plane multa comminiscitur in Vita Caſtruccii: Nempe quia is hoſtis fuiſſet Reipublicae Florentinae. Paul Iovius beklagt ſich aber ausdrücklich über dieſen Betrug Macchiavels, in der Lebensbeſchreibung des Nicolas Tegrimus, eines Rechtsverſtändigen und Geſchichtſchreibers von Lucca, welcher des Caſtracan Thaten auch beſchrieben hat: Sed Macchiavelus Florentinus Hiſtoricus, patrii veteris odii memor, petulanti malignitate, non interituram memorabilis Ducis

*) Iovius Elogior. c. LXXXXVII.

**) De Arte Hiſtorica. cap. X. p. 56.

famam fabulis involvit, quum Vitam acerrimi hostis Etrusco sermone scribere orsus, tam impudenti, quam astuto illudendi genere sacro-sanctam rerum gestarum fidem corruperit. *) Bekanntlich hat Hieronymus Turlerus, ein deutscher Rechtsgelehrter, von Macchiavels Geschichte von Florenz das erste Buch 1564 drucken lassen. Er hatte es ins Lateinische übersetzt, und weil Macchiavel in diesem ersten Theile die Veränderungen erzählt, welche das römische Reich durch die Einfälle der barbarischen Völker erlitten hat, so nimmt der Uebersetzer daher Gelegenheit, eine Zueignungsschrift zu machen, welche mit astrologischen Zahlen und Geheimnissen vollgepfropft ist, welche die Mahometanische Religion, nach Verlauf von hundert Iahren, untergehen lassen und deren Ende bestimmen. Centro excentrici ad alterum mediocrem proveniente,

*) Iov. Elogior. c. CXLI. p. m. 283.

ſperamus adfuturum Dominum noſtrum Ieſum Chriſtum, nam hoc loco circa creationem mundi fuit. Als Lazarus Zetzner, ein Buchhändler zu Strasburg, ſah, daſs die lateiniſche Ueberſetzung des erſten Buchs gut abgieng, und von Zeit zu Zeit wieder gedruckt wurde; ſo lieſs er das übrige in eben dieſelbe Sprache überſetzen, und gab die Geſchichte ganz, nebſt Caſtracans Leben heraus. Die Ausgabe iſt vom I. 1610 in 8.

16.

Iacob Gohory behauptet: dieſe Geſchichte von Florenz ſey ſo vortrefflich und mit ſolcher Vollkommenheit geſchrieben, daſs der verſtorbene Milles Perrot, einer von den gelehrteſten Männern ſeiner Zeit und dieſes Königreiches, in dieſelbe mit ſeiner Hand viel fleiſsiger auf den Rand geſchrieben, als in ſeinen Titus Livius und Cornelius Tacitus, und er ſagte: er hoffe aus derſelben auch mehr Nutzen zu ziehen,

als aus den alten grofsen Gefchichtfchreibern, da fie nach dem Gefchmack unferer Zeit eingerichtet wäre, da hingegen jene von unfern Sitten, Maniren und jetzigem Gebrauche zu weit entfernt wären. *)

Vom Macchiavel werden fonderbare Gefchichten und Mährchen in Betreff feiner Ungläubigkeit erzählt. Wenn man fie alle anführen wollte, fo würde man viel zu thun bekommen. Hier ift indeffen nur eins von diefen Mährchen. „Man gelangt endlich zu diefem verfluchten Punkte der Ehre, wozu Macchiavel am Ende feines Lebens gelangt war. Denn man machte ihm kurz vor feinem Tode folgende Erfcheinungen vor: Er fah anfänglich ein Häufchen armer Leute, wie Lumpengefindel, zerriffen, verhungert, krüplicht, in grofser Unordnung

*) Gohory, Epift. Dedic. des Discours fur Tite Live.

und in einer sehr kleinen Anzahl; man sagte ihm: dass dieses diejenigen aus dem Paradiese wären, von welchen geschrieben steht: Beati pauperes, quoniam ipsorum est regnum coelorum. — Als diese verschwunden waren, liess man ihm eine unzählige Anzahl Personen voll Ernsthaftigkeit und Majestät sehen; man hätte sie gleichsam für eine Rathsversammlung ansehen können, wo man Staatssachen und sehr ernsthafte Gespräche abhandelte. Er sah den Plato, Seneca, Plutarch, den Tacitus und andere Männer dieser Art darunter, und fragte: Wer diese so ehrwürdigen Brüder wären? man sagte ihm: dass dieses die verdammten und die von dem Himmel verworfenen Seelen wären: Sapientia hujus saeculi inimica est Dei. — Als dieses vorüber war, fragte man ihn: zu welchen er lieber gehören wolle? und er antwortete: dass er lieber mit diesen grossen Geistern in der Hölle seyn, und Staats-

ſachen entſcheiden, als bey jenem Ungeziefer und Lumpenzeuge ſeyn wolle, die man ihm hatte ſehen laſſen. Und darauf gab er ſeinen Geiſt auf, und wird nun ſehen, wie die Staatsſachen in der andern Welt betrieben werden". *) — Spizelius erzählt, dem Inhalte nach, ebendaſſelbe, **) und führt den Iacob Marchant an. ***) Einige erzählen dieſes Mährchen etwas anders. Sie geben vor: Macchiavel habe an irgend einem Orte von ſeinen Werken geſagt, er wolle nach ſeinem Tode lieber in die Hölle, als ins Paradies gehen. Denn, ſetzte er hinzu: ich würde im Paradieſe nichts als Bettler, arme Mönche, Einſiedler und Apoſtel fin-

*) Binet, du Salut d'Origene, S. 359. u. ff.

**) In ſcrutinio Atheismi Hiſtorico Aetiologico p. m. 132.

***) In Hort. Paſtor. Tract. I. Lect. VI. propoſ. 2.

den; allein in der Hölle würde ich unter lauter Päbsten, Kardinälen, Königen und Fürsten leben.

Franziscus Hottomann bezeugt *), es stehe dieses in Wolf's Auslegungen über Cicero's Tusculanen, und beklagt dabey, dass man, ungeachtet dieser Gotteslästerungen, Macchiavels Werke, die ein Professor, den er Stupanus nennt, übersetzt habe, zu Basel zu drucken erlaubt habe. Er erzählt, dass Perna, welcher auf Befehl der Obrigkeit, etlichemal gefangen gesetzt worden sey, weil er verschiedene verfluchte und gottlose Bücher unter die Presse gegeben, diese Uebersetzung gedruckt habe. Hottomann erzählt dieses und einige andere merkwürdige Sachen in einem Briefe vom 25. December 1580."

*) Epist. XCIX, p. 139.

Dafs Macchiavel so böse, so verdorben, so ketzerisch nicht gedacht und gehandelt haben möge, darüber giebt Amelot nähere Aufschlüsse *). Hauptsächlich, sagt er, „gab Macchiavels VIII. Kapitel dazu Veranlassung.“ Es ist nicht nöthig, sagt Macchiavel zu seinem Fürsten, dass du alle die Eigenschaften hast, die ich angab, aber einzig musst du scheinen, sie alle zu besitzen. Du musst huldreich, getreu, herablassend, unbescholten und religiös scheinen, und zwar so, dass, wenn man dich hört und sieht, man glauben muss, du seyst voll der Güte, Treue, Rechtschaffenheit, Sanftmuth und Religion. Denn eben das letzte ist es, woran dir am meisten muss gelegen seyn, sie äusserlich zu affectiren. — Hierauf ward eigentlich die öffentliche Meinung gegründet, dass Macchiavel ein Gottloser und selbst

**) Préface du Prince de Macchiavel par Amelot de la Houssaye. S. XLIX.

ein Atheist sey. In Wahrheit, der Anschein dieses, ist immer für Schwachköpfe hinreichend; aber, wenn man den Sinn seiner Worte wohl überdenket, so sagt er keineswegs das, was man ihn beschuldiget: dass ein Fürst keine Religion haben müsse: sondern nur im Falle, wenn ein Fürst keine habe — welches doch manchmal eintreffen könne — er sich hüten müsse, es bemerkbar zu machen; indem die Religion die einzige Stütze und das stärkeste Band zwischen ihm und seinen Unterthanen sey, denn in Ermanglung dieser würde der billigste, oder wenigstens doch der interessanteste Vorwand seyn, ihm den Gehorsam zu verweigern *). Es sey also unwidersprechlich

*) Tacitus sagt: Nec toleraturos profani Principis imperium. Ann. 14. d. h. Que l'on ne souffrira jamais d'être gouverné par un Prince sans Religion. — Le Chancelier de l'Hopital disoit, que la Religion avoit plus de force sur l'esprit des hommes, que

besser, ein Fürst sey ein Hypocrit, als ein öffentlicher Verläugner der Religion; denn ein verborgenes Laster sey weniger schädlich, als ein allgemein gangbar Bekanntes. Jedermann wird die Irreligiosität erkennen, aber sehr wenige werden der Heucheley gewahr. Und dieses ist es — nach meinem Gutdünken — was Macchiavel sagen will, wenn er noch hinzusetzt: alle Menschen haben die Freyheit zu sehen und zu urtheilen, aber sehr wenigen ist es erlaubt zu fühlen. Jedermann sieht, was ein Fürst zu seyn scheinet, aber schier Niemand kennt ihn, wer und was er wirklich ist." Wir sehen zwar, was vor unsern Augen verhandelt wird, sagte ein Römischer Ritter zum Tiberius, aber wir

toutes leurs passions; et que le noeud, dont elle les lioit tous ensemble, étoit incomparablement plus fort, que tous les autres liens de la Société Civile. Amelot.

würden uns umſonſt bemühen in den geheimſten Winkel des Herzens eines Fürſten zu ſehen *). Uebrigens muſs man bedenken, daſs Macchiavel im Ganzen als Staatsmann urtheilet; d. h. zum Beſten des Staates, welches ausdrücklich den Fürſten befiehlt, lieber ihr Gewiſſen als ihre Staaten zu beſchweren **). Schon dieſer Grundſatz äuſserte auch der Sage nach ein ſehr fähiger Miniſter ***). Eben dieſes wiederhohlet und tadelt Juſtus Lipſius, ein Mann von eben ſo vieler Frömmigkeit und Religion, als Wiſſenſchaften und Politik, an Macchiavels Lehre; jedoch geſteht er frey, daſs er

*) Tacitus ſagt in ſeinen Annal. 6. Spectamus, quae coram habentur, abditos Principis ſenſus exquirere inclitum, anceps; nec ideo adſequare.

**) Nos Principi ſervimus, ipſe temporibus, ſagt Cicero Ep. L. 9.

***) Es war M. de Villeroi, Staats-Secretair unter Heinrich IV.

mehr auf ihn, als auf alle übrigen Politiker halte *). Lipsius würde sich gewiss gehütet haben, so etwas zu sagen, wenn er nur im geringsten den Macchiavel wegen Gottlosigkeit oder Atheism' in Verdacht gehabt hätte **). Macchiavel, der die Gnade der

*) Die Einwürfe des H. v. Voltaire habe ich gleich im Anfange dieser Vorred schon angegeben; hier folgen nur noch die übrigen Worte des Lipsius: „Qui nuper, aut heri id tentarunt, non me tenent, aut terrent, in quos, si vere loquendum est, Cleobuli illud conveniat. Inscitia in plerisque, et sermonum multitudo. Nisi quod unius tamen Machiavelli ingenium non contemno, acre, subtile, igneum. Sed nimis saepe deflexit, et dum commodi (c'est-à-dire, l'Intérêt-d'Etat) illas semitas intente sequitur, aberravit a regia via. In seiner Vorrede de Sa Doctrine Civile.

**) Bayle macht eine Bemerkung bey Spinoza, den man ebenfalls auch als einen religiösen, braven, ehrlichen und dienstfertigen Mann zu schildern suchte:

Medicäer nicht mifsbrauchen durfte, würde fich nicht erkühnt haben, feinen Fürften dem Prinzen Lorenz von Medicis, einem Oheime des Pabftes Leo X, bey Lebzeiten zuzueignen, wenn er nicht als ein moralifcher Mann auch von der Güte feines Werkes überzeugt gewefen wäre; ja, er würde keineswegs einige Jahre darauf dem Pabfte Clemens VII. feine Gefchichte von Florenz mit der Zueignungsfchrift überreicht und gefagt haben: „er hoffe, feine Heiligkeit würde ihn mit dem Schilde feiner Bifchöflichen Genehmigung decken und fchützen“ *), wenn er als ein Mann ohne Reli-

„diefs ift fonderbar, allein im Grunde darf man fich nicht mehr darüber verwundern, wenn man Leute fieht, welche fehr gottlos leben, ob fie gleich von den Evangelium völlig überzeugt find!“ M. f. den Artikel: Spinoza.

*) Sperando, che farò dalle armate legioni

gion bekannt gewesen wäre. — Auch ich bemerke noch im Vorübergehen — sagt Amelot — dass Macchiavel im XII. Kap. seines Gespräches, im ersten Buche der Unterhaltung zeigt, wie nöthig es sey, den Gottesdienst zu unterstützen. Ferner rühmt er im I. Kap. des dritten Buches, den Franziscus und Dominikus Orden, als die Wiederhersteller der christlichen Religion, welche durch die ausgelassene entehrende Lebensart der höhern Geistlichkeit ganz entstellt war. Aus diesem wird man zu Genüge ersehen, dass Macchiavel, gleich jedem helldenkenden Weltmann, sehr gute und aufgeklärte Gesinnungen von der Religion hatte, und dass man zur Schlussfolge aus Billigkeit gewisse Staatsgrundsätze auslegen müsse, weil die Ausübung, wegen der Bosheit und Treulosigkeit der Menschen, fast nothwendig ge-

del suo santissimo giudicio aiudato e difeso.

worden ist. Die Fürsten haben sich dergestalt verfeinert, daſs derjenige, welcher ganz offen gegen seine Nachbaren zu Werke gehen wollte, gewiſs getäuscht seyn würde."

Amelot sagt übrigens, ich könnte noch sehr vieles zum Vortheile des Macchiavels sagen, wenn ich seine Apologie schreiben wollte, u. s. w. Es gereicht übrigens Macchiaveln zur Ehre, daſs die gröſsten Verläumdungen gegen ihn, schier meistens von der Pfaffheit herrühren.

Diejenigen, welche sagen, daſs er in seinem Fürsten die Absicht gehabt hat, Karln den V. vorzustellen, irren sich auch gröblich. Bayle sagt: ich staune, daſs Gohory diesen Gedanken in Macchiavels Leben, vor seiner Uebersetzung des Fürsten vorgebracht hat. Macchiavel, sagt er, hat ein Buch, den Prinzen oder Fürsten, gemacht — — — in welchem er alle Theile ausführlich beschreibt, die von einem Herrn

erfordert werden, welcher nach der Monarchie strebt, und wodurch er den damals regierenden Kaiser, Karl den V, verdeckt vorstellt, wie er solches in einer Stelle selbst bezeugt. — Wie? hat er denn nicht gewufst, dafs dieses Buch bereits geschrieben war, ehe man wissen konnte, ob Karl der V. grofsen Ruhm erlangen würde? Hatte er denn nicht in dem XXI. Kapitel gelesen, dafs Ferdinand, König von Arragonien, noch am Leben war, als Macchiavel dieses Buch schrieb? Hatte er denn nicht im XXIII. Kapitel gelesen, dafs der Verfasser von Maximilian, wie von einem Prinzen redet, der noch lebt? Hat er denn nicht gewufst, dafs dieser Kaiser im Januar 1519, drey Jahre nach Ferdinand gestorben ist, da sein Enkel, Karl V. noch nicht neunzehn Jahre alt war?

Man behauptet auch, dafs Catharina von Medicis Macchiavels Fürsten beson-

ders studiert, und es ihren Kindern in die Hände gegeben habe. Diejenigen, welche diese Beobachtung machen, ermangeln nicht sowohl diese Königin, als Macchiavel, mit sehr vielen schimpflichen Ausdrücken zu begleiten. Sehr wenige Schriftsteller reden von ihm, ohne sein Andenken nicht mit ihrer Vermaledeiung zu belegen*). — Der Verfasser des Tocsain contre les Massacreurs bemerkt (S. 55.), dass Karl der IX. sehr übel erzogen worden, und dass man ihn die Lehren der heiligen Schrift nicht gelehrt habe: dass der über das Volk Gottes eingesetzte König sein Herz nicht erheben soll über seine Brüder, und soll nicht weichen von dem Gebote, weder zur Rechten noch zur Linken, und darin lesen sein Lebenlang **). — — — Vielmehr habe die

*) Clasen de religione politica. c. IX.

**) V. Buch Moses XVII, 19. 20.

Königin ihre Kinder in denjenigen Geboten unterweisen lassen, welche mehr für einen Tyrannen als für einen tugendhaften König passen, indem sie dieselben nicht allein die thörichten Mährchen des Perceforest, sondern vornämlich die Worte des Gottesläugners, Macchiavels, lesen lassen, dessen Absicht mehr gewesen sey, die Prinzen zu unterweisen, wie sie furchtbar werden, als wie sie sich beliebt machen können; mehr wie sie zur Grösse und Hoheit gelangen als wie sie wohl regieren sollen. Und in der That kann man dieses Buch wohl recht das Evangelium der königlichen Frau Mutter nennen. Denn ob sie sich gleich mit dem Scheine der durchgängig angenommenen Religion bedeckte, so sieht man doch in der That, dass sie davon nicht mehr glaubt, als sie zu ihrer Sicherheit für nöthig hält. Auch hat ihr vornehmster Rath Morvilliers, dieses schöne und christliche Buch beständig in der Hand, um es seiner Gebieterin oft

vorzulesen, und es kömmt eben so wenig von ihm, als Homer vom Alexander kam. Kurz — es ist wahrscheinlich, daſs diese tyrannische Unterweisung zum Theile daraus genommen worden, und daſs die vornehmsten Kunstgriffe der Königin daraus geschöpft sind, um den König zu überreden, daſs er sich, ungeachtet aller Friedens- und Freundschaftsversprechungen, ja wohl gar, ungeachtet aller seiner Blutsverwandtschaft, an allen denen, die er für seine Feinde hielt, rächen, und irgend einen leichten Verdacht, (wenn man anders eine zur Luft erdachte Verläumdung einen Verdacht nennen kann) statt eines zureichenden Beweises nehmen könne. Davila erzählt: Corbinelli habe Machiavels Prinzen und Reden dem Herzoge von Anjou, der nachher König Heinrich der III. war, oft vorgelesen. —

Macchiavel ward indessen doch von mehrern für ein sehr eifriger Schriftsteller

für das gemeine Beste gehalten, weil er die Kunstgriffe der Staatskunst vorgestellt hat, um einen Abscheu gegen die Tyrannen einzuprägen, und alle Völker zu reitzen, die Freyheit zu behaupten. Bayle sagt: diess scheint ein wenig inconsequent zu seyn; deshalb muss ich die eignen Worte eines berühmten Rechtsverständigen, welcher von Macchiavels Endzwecke so vortheilhaft geurtheilt hat, etwas ausführlich anführen. Ich will sie mit einer Art Vorrede begleiten, die aus einem andern Gelehrten entlehnt ist, damit ich auf einmal zwey wichtige Zeugen darbiete, den Alberich Gentilis, und den Christoph Adam Rupertus. Ego vero non possum hic praeterire, qui cane pejus et angue odisse soleo conceptas de Auctoribus opiniones, accuratissimi Juris Consulti ac dignissimi censoris judicium *), ubi legatum suum ex

*) de Legationibus L. III. Cap. IX.

Philoſophia inſtruens: Nec vero, inquit, in negotio iſto verebor omnium praeſtantiſſimum dicere et ad imitandum proponere Macchiavelum, ejusque plane aureas in Livium obſervationes. Quod namque hominem indoctiſſimum eſſe volunt et ſceleſtiſſimum, id nihil ad me, qui prudentiam ejus ſingularem laudo, nec impietatem ac improbitatem, ſi qua eſt, tueor. Quanquam ſi librum editum adverſus illum conſidero, ſi Macchiaveli conditionem reſpicio, ſi propoſitum ſcribendi ſuum recte cenſeo, ſi etiam meliori interpretatione volo dicta ipſius adjuvare, non equidem video cur et iis criminibus mortui hominis fama liberari non poſſit. Qui in illum ſcripſit (intelligit Innocentium Gentilletum ICtum Delphinenſem,) illum nec intellexit, nec non in multis calumniatus eſt, talis omnino eſt, qualis, qui miſeratione digniſſimus ſit. Macchiavelus Democratiae laudator et aſſertor acerrimus: natus, educatus, honoratus, in

eo Reipubl. ſtatu, Tyrannidis ſumme inimicus. Itaque Tyranno non favet; ſui propoſiti non eſt Tyrannum inſtruere, ſed arcanis ejus palam factis ipſum miſeris populis nudum et conſpicuum exhibere. An enim tales, quales ipſe deſcribit principes, fuiſſe plurimos ignoramus? Eccur ejusmodi principibus moleſtum eſt, vivere hominis opera, et in luce haberi? Hoc fuit viri omnium praeſtantiſſimi conſilium, ut ſub ſpecie Principalis eruditionis populos erudiret. Haec Albericus Gentilis. Chriſtoph. Adam Rupertus, (Diſſert. ad Valer. Maximum L. 1. c. 2. et 8. p. 50.) Wir wollen die Stelle noch etwas verlängern; denn Rupert hat einen Theil davon unterdrückt, welcher auch bekannt zu ſeyn verdient: Et eam ſpeciem praetexuit, ut ſpes eſſet, cur ferretur ab his, qui rerum gubernacula tenent, quaſi ipſorum educator, ac paedagogus. Caeterum haec diſceptatio ulterius haud ducitur. Si favere ſcriptoribus volumus, multa et in

hac vita emendabimus, aut illa ſaltem feremus in eo, quae in Platone ferimus et Ariſtotele, aliisque, qui non diſſimilia commiſere peccata. Feremus autem, quia meliora, deterioribus longe plurima et is habet *). In dieſem letzten Theile von A. Gentilis Stelle ſind zwey Dinge zu bemerken. Er will 1) daſs Macchiavel dieſen Weg, die Leute zu unterrichten, darum erwählet habe, damit die Fürſten ſeinem Buche Eingang verſtatten ſollten; welches ſie nicht gethan haben würden, wenn ſie ihn nicht als ihren beſondern Lehrer, ſondern als den Lehrmeiſter derer angeſehen hätten, welche die Freyheit des Volkes lieben. 2) Daſs man bey dem Macchiavel das entſchuldigen ſolle, was man an dem Plato und Ariſtoteles entſchuldiget. Leonclavius war von dieſem Gedanken des Gentilis ſehr weit entfernt **).

*) Alber. Gentilis, de Legationibus. L. III. Cap. IX.

**) M. ſ. die *Zueignungsſchrift*, die er

Wenn man auch in Zweifel ziehen wollte, ob es ſeine Abſicht geweſen ſey, die Völker zur Freiheit zu reitzen, ſo muſs man doch bekennen, daſs er durch ſeine Aufführung zeigte, daſs ihn ein ſtarker republikaniſcher Geiſt belebte. Bayle ſelbſt ſagt: Amelot de la Houſſaye mag hier mein Ausleger ſeyn. *) Au reſte, je dirai, que Macchiavel, qu'on fait paſſer par tout pour un maître de tirannie, l'a déteſtée plus que pas un homme de ſon temps, ainſi qu'il eſt aiſé de voir par le Chapitre X. du premier Livre de ſes discours, où il parle très-fortement contre les Tirans. Et

vor der Erziehung der Prinzen hat drucken laſſen, welche Beliſarius Aquaviva gemacht hat. Keckermann führt das daraus an, was dem Macchiavel nachtheilig iſt. Siehe Crenii Method. Stud. Part. II, p. 194.

*) Amelot in der Vorrede zu ſeiner Ueberſetzung des Fürſten gegen das Ende.

Nardi, ſon Contemporain, dit, qu'il fut un de ceux qui firent des panégiriques de la liberté et du Cardinal Iules de Médicis qui, après la mort de Leon X., feignoit de la vouloir rendre à ſa Patrie; et qu'il fut ſoupçonné d'être complice de la Conjuration de Iacobo da Diacetto, Zanobi Buondelmonti, Luigi Alamanni, et Coſimo Rucellai, contre ce Cardinal, à cauſe de la liaiſon étroite qu'il avoit avec eux et les autres Libertins, (c'eſt ainſi que les Partiſans des Médicis appelloient ceux qui vouloient maintenir Florence en liberté.) Et probablement ce fut ce ſoupçon, qui empêcha qu'il ne fût récompenſé de ſon Hiſtoire de Florence, quoiqu'il l'eût compoſée par l'ordre du même Cardinal, comme il le marque tout au commencement de ſon Epitre dédicatoire.

(Ich behaupte, daſs Macchiavel, welchen man überall für einen Lehrer der Ty-

tannei ausschreiet, dieselbe mehr als Jemand zu seiner Zeit verflucht hat, wie man leicht aus dem X. Kap. des I. B. seiner Reden ersehen kann, wo er stark wider die Tyrannen redet. Und Nardi, sein Zeitgenosse, sagt, *) dass er einer von denen gewesen, welche Lobreden auf die Freiheit und auf den Cardinal Iulius von Medicis machten, der sich nach Leo des X Tode stellte, als wenn er sein Vaterland wieder frey machen wollte; auch war er im Verdachte ein Mitschuldiger zu seyn, bey der Verschwörung des Iacobs da Diacetto, Zanobi Buondelmonti, Luigi Alamanus, und des Cosimo Rucellai, wider diesen Cardinal, wegen der genauen Freundschaft, die er mit ihnen und andern Freigeistern hatte; (so nannten die Anhänger derer von Medicis diejenigen, welche Florenz bey der Freiheit erhalten wollten,) und ver-

*) Histoire de Florence Liv. 3.

muthlich hinderte dieser Verdacht, daſs er wegen seiner Geschichte von Florenz keine Belohnung erhielt, ob er sie gleich auf Befehl dieses Cardinals aufgesetzt hatte, wie er gleich zu Anfange seiner Zueignungsschrift bemerkt.)

Einer von den Hauptgegnern Macchiavels war ein italienischer Iesuit mit Namen, Pater Lucchesini, Consulator der Congregation der Kirchengebräuche. *) — Der Verfasser des Anhangs zu der Abhandlung de Litteratorum Infelicitate, hat den Macchiavel in sein Verzeichniſs gesetzt, und nicht mit Unrecht; denn dieser Florentiner ist von dem Unglücke so sehr als irgend ein anderer verfolgt worden. Bayle sagt: Wenn ich eine lange Stelle des Iacobs Gohory gehörig anführe, als mein Text

*) M. s. sein Saggio della Schiocchezza di Nicolo Macchiavelli. Rom. 1697.

erfordert, so geschicht es, um einen ziemlich grossen Fehler darin zu bemerken. „Er wurde auch von den Fürsten und Herrn seiner Zeit nicht sehr unterstützt und beschenket, als: z. B. von dem Pabste Clemens den VII., welchem er seine Geschichte von Florenz zugeeignet hatte, und von dem freygebigen Laurentius von Medicis, welchem er sein Buch, der Fürst genannt, zuschickte, und welcher den Wissenschaften seiner Zeit das goldene Iahrhundert wieder brachte, indem er allen Gelehrten Gnade erwies und ihnen half, wie z. E. dem Marsilius Ficinus, der ihm seine Uebersetzungen und Auslegungen des Plato zueignete, dem Angelus Politianus, dem Hieronymus Donatus, und vielen andern, deren Briefe man in der Sammlung sieht, welche Epistolae Virorum Illustrium betitelt ist. Macchiavel klagt so zu sagen gegen ihn, und bittet ihn in seiner Zuschrift des Fürsten in folgenden Worten verdeckt um seine Hül-

fe: Et ſe voſtra magnificenza d'all' apice della ſua altezza, qualche volta volgera gli occhi in queſti luoghi baſſi, cognoscera quanto indignamente io ſopporti una grande et continua malignita di fortuna *). — Gohory's grober Irrthum liegt darin, daſs er glaubt, es ſey Laurentius von Medicis, des Politianus Gönner und Beförderer, ebenderſelbe Laurentius, welchem Macchiavel ſeinen Fürſten zugeeignet hat. Dieſer Fürſt Laurentius war aber nur des andern Enkel."

---

Montesquieu's menſchenfreundlicher Glaube, „daſs der Macchiavelis'm im-

*) „Und wenn Sie von der erhabenen Stelle, auf der Sie ſich befinden, bisweilen herabſehen, dann werden Sie finden, daſs ich eine ſo harte und andauernde Verfolgung des Schickſals ſchuldlos leide". M. ſ. in dieſer Ausgabe Macchiavels Zueignungsſchrift an Laurenz von Medicis.

mer mehr aus der Tagesordnung komme," *) scheint unter die Irrthümer zu gehören, zu denen der Geist der reinsten, wohlwollendsten Humanität diesen edelsten Denker seiner Zeit mehrmals hinriss; denn zum Unglücke der Menschheit muss man auch jetzt noch, wenn man die ehrwürdige Antiquität liest, die hier aufs Neue aufgefrischt wird, von so manchen Ländern sagen: de te mutato nomine fabula narratur. — Aber nicht überall sind Gleichungen dieser Art gehässig; da, wo sie zur Folie eines schönen Bildes dienen, das durch sie ein gehobneres, lebhafteres Colorit, stärkern Ausdruck, eindringenderes Leben erhält, da, sage ich, werden sie wohlthätig und beglücken.

Dem Volke einen richtigen Begriff von der Wohlthätigkeit seiner Regierung zu ge-

*) Esprit de Loix.

ben, und das Glück seines Zustandes zu bilden, ist, wie Filangiéri und Sonnenfels so richtig bemerken, eines der ersten und richtigsten Erfordernisse der Politik. Der Malcontente aus der Volksklasse abstrahirt sich denselben nicht leicht selbst aus der Behaglichkeit des Zustandes, in dem er sich befindet, und den er sogar noch eher dem Zufalle, als der Regierung, die ihm dieselbe verschaft und sichert, danken zu müssen wähnt; — nur Gleichungen vermögen ihn hierüber zu berichtigen; durch sie wird er über die Wohlthätigkeit des Staates, in welchem er glücklich lebt, belehrt, und lernt dankbar dessen Herrscher Manier, Grundsätze, Absichten und Mittel schätzen und verehren.

Da, wo Gemeinglück und Wohlstand des einzelnen Staatsbürgers, der höchste Zweck der Regierung sind, wo diese die allgemeine Thätigkeit erhöht, die Erwerbs-

mittel erweitert und angiebt, die Menschen über ihre Bestimmung belehrt, ihr Streben ordnet, ihre Reibungen mit ruhiger unbestechbarer Partheylosigkeit schlichtet, ihre natürlichen Rechte ehrt, ihren Verstand durch reine, ächte und geheiligte Religionsbegriffe aufklärt, ihr Herz verbessert, ihre Ruhe sichert und der erhabenen Bestimmung, consequent handelt, gerechter Richter und wohlthuender Vater des Volkes zu seyn, da soll, da muss, Macchiavel gelesen werden, und dann fällt nach dessen Durchlesung das Volk dankend vor dem wohlthuenden Wesen nieder, dem es sein Glück schuldet, und das alsdann mit dem vollesten, bestimmtesten Rechte von ihm vergöttert wird. — Hier wird Macchiavels Fürst die Dosis resollicans für den verworfenen Malcontenten, dem es die Regierung nie zu Danke machen kann, und der das Glück nicht fühlt, das sie ihm ver-

ſchafte, weil es ihm unter derſelben nie übel gieng. — In dieſer Hinſicht iſt eine neue Ausgabe, **frey** überſetzt (die letzte iſt vom Jahre 1745) durch die eingetretene allgemeine Säculariſation gewiſs ein Wort zu ſeiner Zeit; — ſie iſt um ſo merkwürdiger, da ſie unzähligemal im gemeinen und literariſchen Leben angeführt wird, ohne je geleſen worden zu ſeyn; — ſie iſt in den ehemaligen geiſtlichen Ländern um ſo nothwendiger, weil Macchiavels Schriften und vorzüglich ſein **Fürſt**, als ketzeriſch gebrandmarkt, und überhaupt deſſen Schriften, wo nicht verboten, doch ſehr rar, und ſelbſt bey Gelehrten, in den geheimſten Winkeln der Bibliothek, aufbewahrt worden ſind. Von dieſer Seite wird deſſen Wiederbringung Allen willkommen ſeyn, ſo wie ſie anderer Seits dem Staatsmanne und Literator unentbehrlich iſt.

Ich setze über die gegenwärtige Ausgabe selbst nichts bey, als dass ich mir Mühe gab, das zu sammeln, was in so vielen Schriften zerstreut zu lesen ist, und dass es äusserst schwer ist, Macchiavels Geist, mit der ihm eigenthümlichen Originalität in unsre Sprache überzutragen, und dessen delikate Eigenheiten, in welchen meist so viel reelles selbst liegt, der Uebersetzung genau anzupassen. Diess ist es, was mich nöthigte, ohne Rücksicht auf deklamatorischen Schmuck bisweilen dem Originale wörtlich zu folgen, öfter aber auch noch von dieser wörtlichen Uebersetzung abzuweichen, um den höhern Sinn nicht zu entstellen: ich war gezwungen frey zu übersetzen, um dem Geiste des Originals getreu bleiben zu können.

Die Anmerkungen des Amelot's de la Houssaye, könnten vielleicht Einigen weniger wichtig scheinen;

allein sie haben den unbestreitbaren Werth, durch Parallelen aus den Schriftstellern des Alterthums zu beweisen, dass gar Vieles, was man Macchiaveln zur Sünde anrechnet, nicht auf seinen Beeten allein gewachsen ist, und zugleich auf die Quellen hindeuten, aus denen Macchiavel, — bekanntlich ein eifriger Bewunderer jener Schriftsteller, — muthmasslich selbst geschöpft hat. — —

Merkwürdig bleibt übrigens noch die Grabschrift, die Antonius Vacca, aus Achtung gegen Macchiavel in lateinischer Sprache verfertiget hat; sie beweiset, dass edle Männer diesen merkwürdigen Schriftsteller, Trotz der Verläumdungen und Verfolgungen, zu schätzen und zu ehren gewusst haben.

* *Quisquis ades, Sacro flores, et serta Sepulchro,*

*Adde puer, cineri debita dona ferens:*

*Nam veteris belli, et pacis, qui reddidit Artes*
*Jam pridem ignotas Regibus et Populis,*
*Hetruscae* MACCHIAVELLVS *Honos et Gloria Linguae*
*Hic jacet, hoc Saxum non coluiſſe, nefas.*

---

Schmück' ihn mit Roſen, o Knabe, bepflanze den heiligen Hügel,
Ehre die Aſche des Mannes, der Ehre verdient!
Denn er lehrte ſie wieder, die Künſte des Krieges und Friedens,
Lang ſchon vergeſſen vom Volk', lang von den Thronen verbannt.
MACCHIAVEL, der Ruhm, die Zierde der Sprache Hetruska's:
Unrecht wär's, vor dem Stein' hier nicht zu neigen das Haupt.

---

Schlüſslich rufe ich mit **Amelot** aus: „Voilà tout ce que je crois qu'il „eſt néceſſaire de ſavoir concer„nant ſa perſonne et ſes Ecrits, „*dont je laiſſe à chacun de juger* „*tout ce qu'il lui plaira.*" — — — —

Findet dieſe Ausgabe, welche meinem Herrn Verleger in Hinſicht ſeines eleganten Druckes gewiſs zur Ehre gereichet, einigen Beyfall, ſo werde ich nicht ſäumen, auch Friedrich des II. „Anti-Macchiavel" mit der Vorrede des Hn. von Voltaire, dann der Geſchichte, nebſt den darüber gefällten Urtheilen, Betrachtungen und Briefen, in dem nämlichen Formate erſcheinen zu laſſen.

Würzburg
den 12. Iuly 1804.

F. Nikol. Baur
Vikar des ehemaligen Domſtiftes.

# Der Fürst,

von

Nikolaus Macchiavel,

oder

System der Regierungskunst eines Fürsten.

Mit

den Anmerkungen

des

Amelot's de la Houssaye.

# Der Fürſt,

von

Nikolaus Macchiavel,

oder

Syſtem der Regierungskunſt eines Fürſten.

mit

den Anmerkungen

des

Amelots de la Houſſaye.

Nikolaus Macchiavel,
Bürger und Secretair zu Florenz,

dem Durchlauchtigen

# Laurenz von Medicis

Herzoge von Urbino, Herrn von Pesaro
etc.

---

Wer nach der Gnade eines Fürsten strebt, pflegt ihm das Kostbarste, was er besitzt, oder doch etwas, was demselben angenehm seyn könnte, zum Geschenke zu bringen. Daher werden ihm Pferde, Waffen, Goldstoffe, Diamanten und dergleichen Dinge, eines Fürsten würdig, dargebracht. — So

habe auch ich lange darüber nachgedacht, was ich Euerer Durchl. zur Bezeugung meiner Unterthänigkeit darbringen könne; und ich fand nichts Besseres, als eine Darstellung der Handlungen der Grossen, deren Kenntniss mir eine lange Geschäftsübung und das Studium der Geschichte der Vorzeit verschaft hat. Ich übergebe daher Euerer Durchl. die Resultate dieses meines Nachdenkens, nicht als ob ich solche Ihrer würdig hielt, sondern weil Ihre Gnade mir zu einer geneigten Aufnahme Hoffnung giebt. Ich kann Ihnen nichts Besseres anbieten, als die Mittel, alles das, was ich in der Schule des Unglücks durch so viele Iahre erlernt habe, in kurzer Zeit fassen zu können.

Mein Werk hat zwar das Gepräge einer blumenreichen Sprache nicht, — noch trägt es den Schmuck einer glän-

zenden und prächtigen Darſtellung, — es hat das Süſse nicht, mit welchem ſo manche Schriftſteller ihre Schriften zu zieren pflegen; — es ſoll ſich blos durch die Wichtigkeit des Inhaltes und ſeine Gründlichkeit empfehlen.

Auch möge man es nicht arrogant finden, daſs ich, als ein Bürger aus der Mittel-Klaſſe, mich ſo zu ſagen anmaſse, die Fürſten regieren lehren zu wollen. Denn, ſo wie die Landſchafts-Mahler zur Aufnahme erhöhter Gegenſtände, als Berghöhen und der Lokalverhältniſſe des Erhabenen ſich auf eine Ebene, oder in die Tiefe ſetzen, und, um niedere Orte zu zeichnen, die Gipfel der Berge erſteigen, ſo findet hierinn der Fürſt die Anweiſung, um die Verhältniſſe des Volkes — und das Volk die ſeinige, um die Talente des Fürſten kennen zu lernen.

Geruhen Sie demnach, Durchlauchtiger Fürst, dies Werkchen, so gnädig aufzunehmen, als warm es aus meiner Seele floss. Sie werden, wenn Sie es aufmerksam durchlesen, darinn meinen innigsten Wunsch nicht verkennen, Sie auf jener hohen Stufe von Macht zu sehen, zu welcher Sie das Schcikfal und Ihre vortrefflichen Talente bestimmt haben. Und wenn Sie von der erhabenen Stelle, auf der Sie sich befinden, bisweilen herabsehen; dann werden Sie finden, dass ich eine so harte und andauernde Verfolgung des Schicksals schuldlos leide.

# Der Fürſt
von
Nikolaus Macchiavel,
oder
## Syſtem der Erziehungskunſt eines Fürſten.

### Erſtes Kapitel.
Von den Regierungsformen, und dem Erwerbe der Oberherrſchaft.

Alle Regierungen, unter welchen bisher die Menſchen lebten und noch leben, waren und ſind Republikaniſch oder Monarchiſch. [1]) Die Monarchien ſind entweder bey einer Familie, welche dieſelbe lange

ſchon beherrſchet, erblich, 2) oder erſt neu erworben. Letztere hat entweder ein jetzt erſt neugewordener Regent an ſich gezogen, wie dies der Fall mit Franz Pforzia in Mailand war; oder ſie ſind mit den Erbſtaaten eines andern Fürſten, der ſie ſich erworben hat, vereiniget, wie Neapel mit den Staaten des Königs von Spanien. *) Sie können einen Fürſten haben, oder frey ſeyn; und man kann ſie durch eigene, oder fremde Waffengewalt, durch Glück, oder Tugend erwerben.

---

Anmerkungen.

1) Dieſe Eintheilung iſt auf Tacitus gegründet, welcher Monarchien und Republiken als unvereinbare Dinge einander entgegen ſetzt. Res diſſociabiles, Principatum et libertatem. Agric. 3. 1. Rom war Anfangs eine Monarchie, und ward durch Brutus eine Republik. Romam a prin-

cipio Reges habuere, libertatem L. Brutus instituit. Ann. 1. 1. 1. C. Marius et L. Sulla Libertatem in dominationem verterunt. Hist. 2. Nicht leicht läſst sich Freyheit und Herrschaft vereinigen. Haud facile libertas et Domini miscentur. Hist. 4. 64. 5. (Toute République est bien Principauté.) Iede republikanische Regierung ist Fürst, (Il Serenissimo Principe fà Saper) „Der Durchlauchtigste Fürst macht kund," sagt die Republik Venedig in ihren Edikten; (mais, toute Principauté n'est pas République) aber nicht jede monarchische Regierung ist republikanisch. *)

*) Man vergleiche damit, was Rousseau im Contr. Soc. 1 B. C. 7. 2 B. C. 6. 3 B. C. 1 sagt.
d. H.

2) So sagte Galba zu Piso: In gentibus, quae regnantur, certa dominorum domus. Tacit. Hist. 1. 16. 7. In der monarchischen Erbfolge ist die Familie der Regenten be-

ſtimmt. Und Mucian ſagt zu Veſpaſian: Non contra Caii, aut Claudii, vel Neronis, fundatam longo imperio domum exſurgimus. Hiſt. 2. 76. 4. Wir ſind nicht gegen die Familien des Cajus, oder des Claudius, oder des Nero aufgeſtanden, die durch eine lange Regierung ſich auf dem Throne feſtgeſetzt hatten.

*) Es bedarf wohl kaum einer Erinnerung, daſs Macchiavel blos von den Verhältniſſen redet, in denen ſich dieſes Reich zu ſeiner Zeit befunden hat.

d. H.

## Zweytes Kapitel.

### Von den erblichen Fürstenthümern.

Ich rede hier nichts weiter mehr von den Republiken, von denen ich bereits anderswo †) ausführlich schon gesprochen habe, sondern nur von Monarchien, bey denen es leichter ist, ererbte als neuerworbene zu regieren. ††) Bey den Erstern genüget es, wenn man es bey der bisherigen Einrichtung beläſst, †††) und mit dem Zeitgeiste gleichen Schritt hält. *) Wenn da ein Fürst nur mittelmäſsige Talente besitzet, so wird er sich gleichwohl auf dem Throne erhalten, wenn ihn nicht eine überwiegende Macht dessen beraubt. — Und wenn

auch dessen Räuber noch so stark ist, so kann er doch leicht wieder zu dem Raube kommen. Als Beyspiel dient der Herzog von Ferrara, der blos allein deswegen, weil er sich in dem Besitze des Herzogthumes befestiget hatte, im Iahre 1484. Venedig, und im Iahre 1510 dem Pabste Iulius II. die Spitze bieten konnte. ††††) Ein Fürst, den die Geburt zum Throne rief, hat weniger Gelegenheit und weniger Ursache, seine Unterthanen zu kränken; er wird daher auch natürlicherweise von denselben geliebt, ja sie haben sogar eine gewisse natürliche Neigung zu diesem ihrem Landsmanne, wenn ihn anders nicht seine Immoralität noch gehässig macht. Gewohnheit, Gemächlichkeit und die Ahndung, dass jede Staatsveränderung noch weit mehrere zur Folge haben müsse, †††††) unterdrücken den Hang, gegen die alten und ohngewechselten Besitzer etwas zu unternehmen. ††††††)

†) In seinen Reden über den Titus Livius.

††) Eine Regierung, sagt Tacitus Hist. 1. 83. 2. durch Verbrechen erhalten, kann nicht sanft und gelinde seyn. Non posse Principatum, scelere quaesitum, subita modestia, et prisca gravitate retineri. — Diese Strenge aber, welche zur Erhaltung eines neuerworbenen Landes gewöhnlich nöthig ist, wird meist die Ursache, solches durch eine Empörung der Unterthanen, welche am Ende die Gedult verlieren, sich wieder entrissen zu sehen. Atque illi, quamvis servitio sueti, patientiam obrumpunt. Tacitus Ann. 12. 50. 4.

†††) Diess hat Bezug auf Nero, dem man sagte: Seine Jünglingsjahre seyen geendet, und er trete nun in das mannbare Alter: daher solle er den Hofmeister abschaffen, seine Ahnen genügten ihm zu erhabenen Mustern. Finitam Neronis pueritiam, et robur juventae adesse; exueret magistra-

tum, ſatis amplis doctoribus inſtructus Majoribus ſuis. Tac. Ann. 14. 52. 5 — Vom Tiberius ſagt derſelbe Geſchichtſchreiber: daſs er es ſich im Anfange ſeiner Regierung zum Geſetze gemacht habe, dem Auguſt in Allem nachzuahmen. Neque fas Tiberio, infringere dicta ejus. Ann. 1. 77. 3. Qui omnia facta dictaque ejus vice legis obſervem. Ann. 4. 37. 4. und er habe es nicht gewagt, Strenge eintreten zu laſſen, da das Volk ſo lange einer ſanften Regierung gewohnt geweſen ſey, (et qu'il n'oſoit pas montrer ſa ſévérité à un peuple, qu'Auguſte avoit traité ſi doucement) Populum per tot annos mollitor habitum, nondum audebat ad duriora vertere. Ann. 1. 54. 5. Vonones ſey von den Parthern entthronet worden, weil ſein Benehmen, von jenem der vorigen Könige gänzlich abgewichen. Accendebat dedignantes et ipſe, diverſus a Majorum inſtitutis. Ann. 2. 2. 5. Dagegen hätten die Cherusker den Italus um ſo mehr geliebt, weil er, obgleich

in Rom erzogen, ihre Ausſchweifungen eben ſo mitmachte, als ſey er unter ihnen gebohren und erzogen worden. (Et qu'au contraire Italus plaiſoit aux Cherusces, d'autant plus, qu' aïant été élevé à Rome, il ne laiſſoit pas de s'accomoder à leurs débauches, comme s'il eût toûjours été nourri parmi eux.) Laetus Germanis adventus, atque eo magis, quod ſaepius vinolentiam ac libidinem, grata barbaris, uſurparet. Ann. 11. 16. 4.

*) M. ſ. hierüber den Fürſten des 19ten Iahrhunderts, Syſtem der Staatskunſt unſerer Zeit. 1798. St. Petersburg I Theil. (Mainz und Hamburg bey Volkmer).

d. H.

††††) Nous ne nous ſoulevons pas contre la Maiſon d'Auguſte, qui a tenu ſi long-temps l'Empire, diſoit Mucien à Vespaſien; pour inférer, qu'il ne falloit pas craindre que l'Empire retournât jamais à Vitélius, quand une fois on le

lui auroit ôté. — Unser Aufstand geht nicht gegen das Haus August's, welches sich durch eine lange Regierung begründet hat, sagt Mucian zum Vespasian, bey Tacitus Hist. 2. 76. 4. um daraus die Folge zu ziehen, man dürfe nicht sorgen, dass die Regierung je wieder an Vitellius kommen werde, wenn sie ihm einmal genommen wäre.

†††††) Denn nach Tacitus Hist. 1. 56. 5. ist es immer minder gefährlich einen Fürsten zu nehmen, der es schon ist, als erst einen zu suchen. Minore discrimine sumi principem, quam quaeri.

††††††) Denn nach dem Paterculus stehen solche nicht beym Anfange stille, sondern führen, obgleich auch in eine enge Bahn beschränkt, zu weit ausgebreiteten Ausschweifungen. Non enim ibi consistunt exempla, unde coeperunt; sed quamlibet, in tenuem recepta tramitem, latissime evagandi sibi viam faciunt. Hist. 2. *).

Tacitus giebt uns sehr schöne Belege zu dem Satze: daſs eine Veränderung immer mehrere gebären werde (Qu'une mutation en entraîne toûjours d'autres après soi). L. Brutus gründete die Freyheit und das Consulat. — Dann nahm man auf einige Zeit Diktatoren an. Auch das Decemvirat dauerte nicht über zwey Iahre, und die Konsulargewalt der Kriegstribunen war bald zu Ende. Cinna und Sylla regierten nicht lange; die Macht des Pompejus und Crassus kam auf Cäsar, so wie des Lepidus und Antonius Militär-Gewalt auf August. Libertatem et Consulatum L. Brutus instituit. Dictaturae ad tempus sumebantur: neque Decemviralis potestas ultra biennium, neque Tribunorum militum Consulare jus diu valuit. Non Cinnae, non Sullae longa dominatio; et Pompeji Crassique potentia cito in Caesarem; Lepidi atque Antonii arma in Augustum cessere. Ann. 1. 1. 2. — Noch ein Beyspiel einer so schnell

wechſelnden Veränderung lieſst man an einem andern Orte: Der Dictator Sylla hob die Geſetze des Gracchus und Saturnins Theils auf, Theils vermehrte, veränderte und modificirte er dieſelbe, demohngeachtet dauerte die Ruhe nicht lange. Durch des Lepidus ſchwankende Geſetze erhielten bald die Tribunen die Gewalt wieder, das Volk nach ihrer Willkühr zu leiten, wohin ſie nur immer wollten. Man diskutirte nicht mehr über das Ganze, ſondern über die Individuen. Und ſo entſtand ein zwanzigjähriger Zwietracht, — und es waren keine Geſetze, kein Herkommen mehr. Sulla Dictator abolitis vel converſis prioribus: cum plura addidiſſet, otium ei rei haud in longum paravit. Statim turbidis Lepidi rogationibus, neque multo poſt Tribunis reddita licentia, quoque vellent, populum agitandi. Iamque non modo in commune, ſed in ſingulos homines latae quaeſtiones . . . . . Exin continua per viginti annos

discordia, non mos, non jus. Ann. 3. 27. 4.

*) Kein vollständigeres Belege hierzu kann man wohl finden, als in der Französischen Revolution von 1789 bis jetzt.

d. H.

---

## Drittes Kapitel.

### Von den vermischten Staatsformen.

Desto schwieriger ist die Regierung eines neuerworbenen Fürstenthums. Ist dieser Erwerb nicht durchaus neu, sondern die Provinz gewissermaßen vermischt, so zwar, daſs sie noch durch einen Zuwachs vergrössert wird; dann hat eine solche Veränderung die schwierige Folge, welche allen neuen Regierungen gemein ist; (A) die Menschen, welche in der Hoffnung einer phantastischen Verbesserung ihres Zustandes gerne ihre Regenten wechseln, (B) finden sich in dieser Erwartung, welche ihnen die Waffen gegen ihre Beherrscher in die Hände gab, durch die Erfahrung getäuscht. (C) Es ist aber

unvermeidlich, wenn ein Fürst seine neuen Unterthanen beleidiget, indem er sie mit hinlänglichen militärschen Besatzungen, und allen den tausend Uebeln, welche eine Eroberung und Besetzung des Landes nach sich zieht, und so zu sagen, nothwendig macht, belästigen muss. (D) Eine andere Folge ist: dass alle die, welche durch die Eroberung des Thrones selbst sich auch beleidiget glauben, Feinde des neuen Regenten werden; (*) dass dieser die Freundschaft derer, die ihm geholfen, nicht erhalten kann, weil er nie im Stande ist, ihre Erwartungen ganz zu befriedigen, und die er gleichwohl aber auch nicht mit Strenge behandeln darf, weil er ihnen verpflichtet ist. — Auch bei der stärksten Armee bedarf man der Neigung der Einwohner eines Landes, in welches man eindringen will. Aus diesem Grunde nahm Ludwig XII. von Frankreich zwar Mailand jähling ein, allein er verlor es auch eben so geschwind wieder. Denn da

das Vo'k, das ihm selbst die Thore geöffnet hatte, sich in seinen Erwartungen getäuscht fand, ward solches des neuen Regenten überdrüssig. (E) Ohnläugbar verliert deswegen auch ein Regent nicht so leicht ein Land nicht wieder, dessen Thron er nach einer Staatsumwälzung wieder gewonnen hat; denn er rächet die Empörung und sichert sich durch die Bestrafung der Schuldigen, und eine strenge Polizey-Aufsicht auf die Handlungen der Verdächtigen. (F) So hatte der Herzog Ludwig Sforza, (der Mohr genannt,) nichts weiter zu thun, als die Mailändischen Gränzen etwas zu beunruhigen, um Mailand wieder Frankreich zu entreissen; aber halb Europa musste sich verbinden, um Sforza's Armeen aus Italien zu treiben, um ihm dieses zum zweytenmale zu nehmen. Die Ursachen davon, sind die von mir oben angeführten.

Wir wollen jetzt noch die Mittel sehen, welche der König von Frankreich, oder ein

anderer Fürst, der sich an seiner Stelle befand, hatte, um im Besitze seiner Eroberungen zu bleiben. Man bemerke hier zuförderst: die vereinigten Länder liegen entweder mit den Besitzungen des Eroberers im nämlichen Lande, und beyde haben eine Sprache mit einander gemein, oder dies ist der Fall nicht. Im ersten Fall ist es leicht, den Besitz derselben sich zu erhalten, besonders, wenn sie zuvor nicht frey waren. Man hat hier nicht viel mehr nöthig, als die Familie der vorigen Regenten auszurotten. Läſst man nur die Einwohner bei ihrem alten Wesen, dann werden sie, — wenn anders nur kein wechselseitiger Widerwille oder Nationalhaſs zwischen den alten und neuen Unterthanen obwaltet, — einträchtig mit einander leben. Burgund, Bretagne, Gascogne und die Normandie geben uns hiervon ein Beispiel, da diese so lange schon, mit Frankreich, vereiniget sind. Die Sprache derselben weichet zwar in

etwas von der Französischen ab; Sitten aber, und Gebräuche, sind eben dieselbe, und darum harmoniren sie auch zusammen.

Um also einen eroberten Staat zu erhalten, müsste man zuerst: das ganze Geschlecht der vorigen Regenten ausrotten, und dann zweytens: die Gesetze nicht abändern, und die Abgaben nicht erhöhen. Durch diese Behandlung könnten die Erblande und die neuerworbenen bald zu einem Staatskörper umgeschaffen werden.

Weit gefährlicher ist es aber, wenn man Länder erobert, worinn eine andere Sprache gesprochen, und andere Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten zu Hause sind; hier wird Mühe und Glück erfordert, um sich in dem Besitze derselben zu befestigen. (G) Ein vorzügliches Mittel zu diesem Zwecke würde seyn, wenn der neue Regent in denselben residirte; dies würde den Besitz mehr sichern

und befestigen. Die Osmannen geben uns hier das Beispiel. Der Sultan würde sich durch kein Mittel im Besitze von Griechenlande behauptet haben, wenn er nicht seine Residenz dahin verlegt hätte. Leicht kann der Regent durch seine Gegenwart den Unordnungen auf der Stelle steuern; (H) während der abwesende Beherrscher nicht eher etwas von denselben erfährt, als wenn sie schon eine gewisse Reife erlangt haben, und kein Mittel mehr zureicht. Auch dadurch können Minister und Staatsdiener das Land nicht aussaugen, und bei der Leichtigkeit, Zutritt beim Fürsten zu erhalten, werden gute Unterthanen ihn lieben, die Bösen aber ihn fürchten. Auswärtige werden von jedem Angriffe auf den Staat, durch die Schwierigkeit abgehalten werden, die sie gegen einen Fürsten finden, der darin zu Hause ist.

Ein anderes Mittel ist, dass man an einen oder mehrere Oerter, welche der Schlüs-

ſel des Landes ſind, Koloniſten ſchicket, oder ſtarke Militär-Beſatzungen dahin legt. Kolonien koſten den Fürſten wenig, und er kränket durch dieſe Anſiedelungen Niemand, als die, welchen er, zu Gunſten der Koloniſten, ihr Eigenthum raubt. Die Meiſten dieſer werden nur einen kleinen Theil der Unterthanen ausmachen, und ſie ſind ihm, wegen ihrer Armuth und Zerſtreuung, unſchädlich. Die, welche ungekränkt bleiben, verhalten ſich um ſo ruhiger, weil ſie befürchten, bei der geringſten Bewegung gleiches Schickſal zu haben. Hieraus folget: die Koloniſten koſten nichts, man kann auf ihre Treue mehr rechnen; — die Kränkung der Beleidigten iſt nicht ſo ſchreiend, und dieſe werden durch Armuth und Zerſtreuung unſchädlich. Indeſs iſt es Grundregel, daſs man die Menſchen entweder liebkoſe, ſie durch Liebe gewinne, oder aus der Welt ſchaffe**); denn wegen geringfügiger Kränkungen können ſie ſich rächen,

in grössern Fällen aber werden sie hierzu ausser Stand gesetzt. Beleidiget man sie aber, dann muss man es ihnen auch unmöglich machen, sich rächen zu können.

Kostspieliger würde es freylich seyn, wenn man statt dessen das Militär als Mittel zu dem beabsichtigten Zwecke gebrauchte; der Aufwand für die Besatzungen würde die Einkünfte des Landes erschöpfen, und der Fürst würde von seiner Eroberung und Erwerbung blos Schaden haben. Auch beleidiget er dann mehrere Einwohner des Landes, weil diese Maasregel dem ganzen Lande schadet, und da mit den Besatzungen öfter gewechselt werden muss, so wird der Druck, und zugleich der Hass gegen den Regenten allgemein. Und gerade diese Feinde sind die gefährlichsten, weil es innere Feinde sind. Besatzungen sind daher so schädlich, als Kolonien nützlich sind.

Hat das neuerworbene Land andere Gesetze und Gewohnheiten, als jenes, welches

der Fürst zuvor besass; dann muss sich der Fürst das Uebergewicht über die schwächern Nachbaren desselben verschaffen, sich zu ihrem Beschützer aufwerfen, die Mächtigsten derselben schwächen, und vorzüglich jeden Fremden, der sich mit ihm an Macht messen kann, von dem Lande entfernt halten. Ehrgeitz und Furcht der Misvergnügten, im Innern des Landes, könnten sonst gar zu leicht einen solchen in das Land ziehen. So riefen die Aetolier die Römer nach Griechenland, und überall, wohin sie kamen, wurden sie von den Provinzialisten (Provinz-Bewohnern) selbst herbeigerufen. Wenn daher ein mächtiger Feind in einem Lande erscheint, so wird er gewiss überall durch die mindermächtigen Malcontenten, aus Hass gegen ihren bisherigen Herrn, verstärket. Der Regent muss diese also im Auge halten, es verhindern, dass sie nicht zu mächtig werden, oder dass sie weiter um sich greifen. Er muss daher ihre Kräfte selbst,

so wie seine eigene, gegen die Mächtigern benutzen, um allein Herr zu bleiben. — Versteht er dies nicht, so hat er nicht nur allein einen unruhigen Besitz, sondern der volle Verlust des Ganzen wird bald und sicher auch die unfehlbare Folge seyn. — Die Römer verstanden die Anwendung dieser Maxime auf ihre Eroberungen trefflich. Sie siedelten Kolonien an, unterstützten die Mindermächtigen, ohne gleichwohl ihnen Verstärkungen zuzulassen, sie schwächten die Uebermächtigen, und gestatteten gar keinen Einfluss eines Fremden auf die Einwohner. — Griechenland dient hier als vollständiges Beispiel. Die Römer unterstützten die Achäer und Aetolier, verjagten den Antiochus aus Macedonien, und schwächten dann Macedonien selbst. Der guten Dienste ungeachtet, welche die Achäer und Aetolier ihnen geleistet hatten, gaben sie ihnen doch nie eine Vergrösserung zu. Aller Vorstellungen Philipps ungeachtet, erkannten sie

ihn dann erst als Feind, als sie ihn hinlänglich gedemüthiget hatten; und Antiochus konnte es mit all' seiner Macht nicht erzwingen, daſs er an dieser Provinz einigen Antheil erhielt. Dies Benehmen der Römer sollte allen klugen Fürsten zum Muster dienen, wie man gegenwärtigen Uebeln steuern, und künftigen vorbeugen müsse. Entfernter Gefahr ist leichter zu begegnen, läſst man sie näher kommen, dann sind die Mittel dagegen erschwert; die Krankheit ist unheilbar geworden. Ein abzehrendes Fieber, sagen die Aerzte, ist anfangs schwer zu erkennen, aber leicht zu heilen; dagegen ist es, wenn man es nicht gleich im Anfange erkannt, und die richtige Heilmethode angewendet hat, leicht zu erkennen, aber schwer zu heilen. Gleiches Verhältniſs hat die Politik. Sieht man das aufkeimende Uebel schon von weitem, — wozu freylich ein nicht gemeiner Kopf erfordert wird, — dann kann man es leicht abwenden; aber alle Ab-

hülfe kommt zu spät, wenn man es nicht erkannt, und solches schon so weit um sich gegriffen hat, daſs es nun für Iedermann offen daliegt. Die Römer sahen alle Zufälle der Art vor, und begegneten ihnen so genau zur rechten Zeit, daſs sie nie in die Nothwendigkeit versetzt waren, dem Kriege auszuweichen; sie wuſsten, daſs sie durch einen Aufschub desselben ihn nie ganz vermeiden, wohl aber ihrer Gegner Vortheil befördern würden. So eilten sie, Philipp und Antiochus in Griechenland zu bekriegen, damit diese nicht den Krieg nach Italien versetzten. (I) Und obgleich sie damals beyden Kriegen ausweichen, und beyde zernichten konnten, so unterlieſsen sie doch dies zu thun. Ihre Politik wich hierinn von jener unsrer Tage ab, deren erster Grundsatz ist, der Zeit zu überlassen, was sie Gutes bringen werde; sie fanden es zweckmäſsiger, ihre Tapferkeit und Politik stets thätig seyn zu lassen. — Alles unterliegt dem

Wechsel der Zeit, aus ihr entkeimt eben so das Böse, als das Gute.

Werfen wir einen Blick auf Frankreich, um zu untersuchen, ob dies Reich auch nur den geringsten der bisher dargelegten Grundsätze befolget hat. Wir wollen Karl VIII. übergehen und nur von Ludwig XII. reden, dessen Betragen, weil er am längsten in Italien herrschte, auffallender ist. Man wird finden, dass er ein Verfahren einhielt, das gerade demjenigen entgegenläuft, welches durchaus nothwendig ist, um sich in einem an Sitten und Gebräuchen heterogenen Staate zu erhalten.

Die Ehrsucht der Venetianer, welche dadurch die Hälfte der Lombardey zu gewinnen hofften, brachte Ludwig nach Italien. Ich will des Königs Maasregeln nicht tadeln, denn da er sich in Italien festzusetzen wünschte, und keine Freunde daselbst

hatte, so musste er sich solche um so mehr daselbst verschaffen, als ihm das üble Verfahren seines Vorfahrers dort alle Thore schloss; auch würde sein ganzes Unternehmen glücklich gelungen seyn, wenn er keine Fehler dabei begangen hätte. Nach der Eroberung der Lombardey gewann er den von Karl verlornen Ruhm wieder. — Genua beugte sich unter das Ioch; Florenz, der Marchese von Mantua, der Herzog von Ferrara, die Bentivoglio, als Herrn von Bologna, die Gräfinn von Forli, die Herrn von Faenza, Pesaro, Rimini, Camirino und Piombino, die Lucceser, Pisaner, Sieneser und alle andern suchten seine Freundschaft. — Ietzt erst entdeckten die Venetianer ihre Thorheit, Ludwigen zum Herrn von zwey Drittheilen Italiens gemacht zu haben, um zwey Städte in der Lombardey zu erhalten.

Wir müssen aber ferner beobachten, wie leicht es dem Könige gewesen wäre, sich

auf dieſer Stufe der Ehre zu erhalten, wenn er den vorgezeichneten Grundſätzen gefolgt, und die Sicherheit ſeiner ſämtlichen Alliirten begründet hätte. Denn dieſer waren viele, alle aber ohnmächtig; ſie hatten den Pabſt und Venedig zu fürchten, und waren daher in die Nothwendigkeit verſetzt, ſich mit dem Könige zu vereinigen, welchem es alſo leicht ward, durch ſie, den Mächtigern, das Gleichgewicht zu halten.

Aber kaum war er in Mailand, als er ſchon gerade das Gegentheil that. Er half dem Pabſte Alexander, Romagna erobern, und überſah es, daſs er ſich ſelbſt ſchwächte, indem er den Pabſt groſs machte, und dadurch ſeine geiſtliche und weltliche Macht noch mehr verſtärkte, die ohnehin ſchon ſehr hoch ſtand. Dadurch verlor er ſeine Freunde, und alle, die ſich ihm in die Arme geworfen hatten, auf einmal wieder. — Er war genöthigt, fortzufahren,

da er ſich einmal eingelaſſen hatte, und ſo kam er endlich in die Nothwendigkeit, ſelbſt nach Italien zu gehen, um dem Ehrgeitze Alexanders, Schranken zu ſetzen, und ihn an der Eroberung Toskanas zu verhindern. Aber nicht genug, daſs er den Pabſt vergröſserte und ſeine Freunde von ſich losriſs, er begieng auch noch die Thorheit, das Königreich Neapel mit Spanien zu theilen. Er, zuvor allein Italiens Herr, ſetzte ſelbſt ſich noch Iemand zur Seite, um den Ehrgeitzigen und Unzufriedenen im Lande einen Gegenſtand zu verſchaffen, an den ſie ſich anſchlieſsen konnten. Er hätte Neapel einen ihm zinsbaren König geben können; allein er verjagte dieſen, um einen einzuſetzen, der ihn ſelbſt fortjagen konnte. Gewiſs, die Vergröſserungsſucht iſt eine allen Menſchen gemeine, allen eine von Natur aus eigene Leidenſchaft. (K) Wegen jeder Vergröſserung werden ſie gelobt, nie getadelt. (L) Allein, Begierde

darnach ohne Macht, ist ein tadelnswürdiger Fehler. Hatte also Frankreich Kräfte genug, um Neapel anzugreifen, so hätte es diess thun müssen, ohne diese aber solches nie mit einem andern theilen sollen. Es verdiente einesTheils Entschuldigung, dass es die Lombardey mit den Venetianern theilte, weil es hierdurch einen Fuss in Italien bekam; aber die Theilung Neapels, ist um so weniger zu rechtfertigen, je minder sie nothwendig war. — So begieng Ludwig fünf Fehler. Er richtete die Schwachen zu Grunde — er vermehrte die Macht eines in Italien bereits Uebermächtigen — er brachte einen mächtigen Fremden hinein — er hatte keine ständige Residenz daselbst — er schickte keine Kolonisten hin. — Und gleichwohl hätte er alle diese Fehler wieder verbessern können, wenn er nicht noch den sechsten dazu gemacht hätte, nämlich: dass er die Venetianer des Ihrigen beraubte. Freylich hätte zu ihrer Schwächung

nicht blos die Stunde geschlagen, sondern diese wäre sogar nothwendig gewesen, wenn er die Macht des Pabstes nicht vergrössert und den König von Spanien nicht nach Italien gezogen hätte; nach diesem Verfahren aber durfte er nie in ihren Untergang willigen. Ihre Macht war hinreichend genug, die Uebrigen von der Lombardey abzuhalten, den einzigen Fall ausgenommen, dass diese ihnen zu der Herrschaft über dieselbe geholfen hätten. Diese aber würden sehr grossen Anstand genommen haben, jene Provinz, zum Vortheil der Venetianer, Frankreich zu entreissen, und noch mehr, beyde zugleich anzugreifen.

Einige werden mir zwar einwenden: Ludwig habe dem Pabste Romagna, und Neapel an Spanien überlassen, um einem Krieg auszuweichen. Man soll aber nie eine Unordnung zugeben, um einen Krieg zu vermeiden; denn sonst weicht man dem-

ſelben eigentlich nicht wirklich aus, ſondern man ſchiebt ihn blos zu eigenem Schaden auf. Denen, welche dagegen einwenden, daſs Ludwig dem Pabſte ſein Wort gegeben habe, ihm Vortheil aus der Sache zu verſchaffen, um für ſich Dispenſation in ſeiner Heyrath, (M) und für den Erzbiſchof von Rouen die Kardinalswürde zu erhalten, wird unten im XVIII Kapitel „von der Verbindlichkeit des Verſprechens der Fürſten“ geantwortet werden. Kurz, Ludwig verlor die Lombardey, weil er von den Maasregeln anderer, welche Länder erobert, und die Eroberung zu erhalten geſucht haben, überall abwich. Dieſs habe ich dem Kardinal von Rouen zu Nantes ſehr beſtimmt geſagt, als der Herzog von Valentinois, — ſo nannte man Cäſar Borgia, den Sohn des Pabſtes Alexander, — ſich der Provinz Romagna bemächtigte. Denn, als der Kar-

dinal ſich einſt gegen mich äuſserte: „die Italiäner verſtünden die Taktik nicht," erwiederte ich ihm: „daſs es wohl ſchiene, die Franzoſen ſeyen eben ſo fremd in der Politik, weil ſie den Pabſt ſo mächtig werden lieſsen." Die Erfahrung zeigte es auch, daſs der Pabſt und der König von Spanien, deren Macht in Italien, Frankreich gründete, daſſelbe in der Folge ſtürzten.

Hieraus folgt unfehlbar: Ein Fürſt, der eines andern Macht erhöht, gräbt ſich ſelbſt ſein Grab; denn der Mächtigergewordene wird immer auf den, der ihn gehoben hat, ſeiner Macht wegen, eiferſüchtig ſeyn.

---

(A) Tacitus heiſst einen neuen Fürſten ſchwankend: novum et nutantem principem. Ann. 1. 17. 1.

(B) So waren die Parther gegen Gegen wärtige unbeständig, gegen Abwesende billig und gerecht. Parthos praesentibus mobiles, absentium aequos. Tacit. Ann. 6. 36. 6. Und nach seinem Urtheile ist diess der Charakter aller Völker, und eine Folge der Sklaverey, Servitii ingenio. Tacit. Ann. 12. 30. 4.

(C) Meinet ihr denn, sagte ein römischer Senator, dass die Tyranney mit Nero ausgestorben sey? diess meinten auch schon jene, die den Tiberius und Cajus überlebten, und doch folgte ein noch abscheulicherer und grausamerer Tyrann. (Croyés-vous, disoit un Sénateur Romain, que la Tirannie soit morte avec Néron? On l'avoit crue éteinte par la mort de Tibère et de Caligula, et pourtant nous en avons vû un troisième plus cruel qu'eux.) An Ne-

ronem extremum dominorum putatis? Idem crediderant, qui Tiberio, qui Caio superstites fuerunt; cum interim intestabilior et saevior exortus est. Hist. 4. 42. 10. Claudius hatte also ganz Recht, da er den parthischen Gesandten, die ihn um einen bessern König baten, antwortete: „man müsse sich nur in die Launen der Könige schicken, denn die öftern Veränderungen taugten nichts. Ferenda Regum ingenia, neque usui crebras mutationes. Ann. 12. 11. 3. Alle Unterthanen sollten mit jenem Senator Roms einstimmen, welcher sagte: Er erinnere sich der Zeiten, in denen er geboren sey; er bewundere die Künftigen, und schicke sich in die Gegenwärtige; er wünsche gute Fürsten, und ertrage sie, wie sie kommen. Se meminisse temporum, quibus na-

tus ſit; ulteriora mirari, praeſentia ſequi; bonos Imperatores voto expetere, qualescunque tolerare. Hiſt. 4. 8. 3. Worte, welche Macchiavel mit Rechte golden nennt. In ſeinen Discorſi Lib. 3. cap. 6.

(D) Darum läſst Virgil, Carthago's Königinn ſagen: Aeneid. I.

Res dura et regni novitas me talia cogunt
Moliri, et late fines cuſtode tueri.

Mir dringt ein harter Fall und ſelbſt mein neues Reich
Dieſs Unternehmen ab; und nöthigt mich zulegich
Mein weit begränztes Land vor Anfall zu beſchützen.

Arma, ſagt Tacit. in ſeinen Ann. 1. quae neque parari poſſent, neque haberi per bonas artes. ou, que l'on ne ſauroit prendre les armes, et

demeurer dans les termes de la modestie.

*) Das neueste Beyspiel beweisst die eingetretene Säcularisation, wo abgekommene Regenten so gerne, wie einst der erzürnte Neptun ausrufen möchten: Quos ego; — allein ihr Dreyzack ist gar zu stumpf.

d. H.

(E) Tacitus führt an, die Parther hätten den Tiridates mit offnen Armen aufgenommen, weil sie sich von ihm eine bessere Regierung versprochen hätten, als von Artabanus; bald aber habe diese Liebe sich in Hass verwandelt, und der zuvor so sehr gehasste Artabanus sey zurückgerufen worden. Qui Artabanum ob saevitiam execrati, come Tiridatis ingenium sperabant ..... ad Artabanum vertere, etc. Ann. 6. 43. 2.

(F) Nach Tacitus verfuhr Rhadamistes, bey Wiedereroberung seines Landes

weit grausamer als zuvor, weil er sie für Rebellen ansah, welche bey erster Gelegenheit sich wieder empören würden. (Il les traita avec une rigueur extraordinaire, les regardant comme des rebelles, qui n'attendoient que l'occasion, pour se révolter encore.) Vacuam rursus Armeniam invasit, truculentior, quam antea, tanquam adversus defectores, et in tempore rebellaturos. Ann. 12. 50. 3.

(G) Ex diversitate morum crebra bella. Oft giebt die Verschiedenheit der Sitten den einzigen Stoff zum Kriege. Tacit. hist. 5. 13. 2.

(H) Modicis remediis primos motus obsedisse. Oft sind die ersten Bewegungen durch geringe Mittel gestillt worden, sagt Tacit. Ann. 14.

61. 8. Daher ſagte man dem Tiber: Er hätte ſich nur den Rebellen zeigen ſollen, dann würden ſie zurückgewichen ſeyn. Ire Ipſum, et opponere Majeſtatem Imperatoriam debuiſſe, ceſſuris, ubi Principem vidiſſent. Ibid. 1. 40. 2.

**) Gli huomini grandi, ô non s'hanno à toccare, ô tocchi à ſpeggnere. M. ſ. die Geſchichte von Florenz B. 4. c'eſt-à-dire: il ne faut jamais irriter les Grands, ou bien il faut leur ôter la vie après les avoir offenſez.

(I) Cicero ſagt: Fuit proprium Populi romani, longe a domo bellare. pro Pomp. 10. Es war den Römern eigen, entfernte Kriege zu führen. Tiber hielt feſt darauf, auswärtige Händel durch Liſt und Gewandtheit zu lenken. Tacit. ſagt Ann. 6. 32. 1.

Destinata retinens, consiliis et astu res externas moliri, arma procul habere. Der Zweck der Römer hierbey war, die Erhaltung der Freyheit und Reichthümer Italiens, welcher letztern sich sonst Fremde bedient hätten, sie zu schwächen. Darum äusserte sich Hannibal gegen den Antiochus, afs die Römer nirgends als in Italien besieget werden könnten. (Et c'est pour cela qu'Hannibal disoit à Antiochus, que les Romains ne pouvoient être vaincus qu'en Italie.)

(K) Vetus ac jam pridem insita mortalibus potentiae cupido, sagt Tacitus hist. 2. 38. 1.

(L) C'est comme l'entendoit Mucien, quand il disoit à Vespasien: Ie l'apelle à l'Empire, tu en es le maître, si tu veux, et ce seroit lâcheté de le laisser à

un autre, sous qui d'ailleurs ta vie ne seroit pas en sureté. Diess war auch die Meynung Mucians, als er zu Vespasian sagte: Ich rufe dich zum Throne; dein Schicksal liegt in deinen Händen. — Längere Unschlüssigkeit und den Staat seinem Untergange überlassen, würde Schlafsucht und Trägheit heissen, wenn auch dir die Sklaverey zu sicher wäre, als schimpflich sie ist. Ego te ad imperium voco. In tua manu positum est.... Torpere ultra, et perdendam rempublicam relinquere, sopor et ignavia videretur, etiamsi tibi, quam inhosta, tam tuta servitus esset. Hist. 2. 76. 5.

(M) Mit Anna, Herzoginn von Bretagne. Nardi sagt daher ganz artig: Alexander und Ludwig bedienten sich gegeneinander des Geistlichen, um das

Weltliche zu erhalten; Alexander, um ſeinem Sohne Romagna zu verſchaffen, und Ludwig, um Bretagne mit ſeiner Krone zu verbinden. (Alexander, pour procurer la Romagne à ſon fils; et Louïs, pour unir la Bretagne à ſa Couronne. Liv. 4. de ſon Hiſtoire de Florence.

## Viertes Kapitel.

### Von der Befestigung eines Thrones.

Betrachtet man die Schwierigkeit, sich auf einem neuerworbenen Throne zu behaupten, dann muss man sich über die Möglichkeit wundern, dass nach dem Tode Alexanders des Grossen, der in wenigen Jahren ganz Asien eroberte, und dann kurz nach dieser Eroberung starb, dessen Thronfolger sich in diesen Eroberungen ohne weitere Schwierigkeiten, als jene, die sie sich durch ihren eigenen Ehrgeitz zuzogen, behaupten konnten, da doch den unterjochten Natio-

nen zur Abwerfung des neuen Ioches jetzt die Stunde geschlagen hatte.

Nachfolgende Betrachtungen beantworten indeſs dieſen Einwurf.

Alle uns bekannte Monarchien werden auf zweyerley Art regiert. Entweder iſt der Regent unumſchränkt, und erwählt ſich zur Aushülfe in den Regierungsgeſchäften, Miniſter und Räthe nach Willkühr; oder ein Fürſt und die Stände regieren miteinander, und zwar letztere nicht durch fürſtliche Gnade und Bewilligung, ſondern durch Verfaſſung und Geburt. Dieſe Mitherrſcher beſitzen eigene Länder und Unterthanen, welche ſie für ihre Herrn erkennen, und eine gewiſſe natürliche Vorliebe für ſie haben. — Der Fürſt, der unumſchränkt allein herrſcht, und der einzige Herr iſt, den das Land anerkennt, iſt gewaltiger und geehrter; und der Gehorſam, der ei-

nem Andern außer ihm geleistet wird, geschieht sicher nicht aus Liebe, sondern weil er, des im unumschränkten Ansehen stehenden Fürsten, Minister oder Beamter ist. — Dieser Unterschied der Regierungsform ist jetzt zwischen dem Reiche der Osmannen und jenem der Franzosen auffallend. *) In jenem herrscht nur einer, alle Uebrigen sind Sklaven. Dieser theilt sein Land in Provinzen ab, und benennt Statthalter über diese, die er nach Belieben ein- und absetzet. — Frankreich dagegen hat eine Menge von Grossen, welche ihre eigene Unterthanen haben, deren Liebe sie auch besitzen. **) Kein König würde diesen ihre Vorrechte nehmen können, ohne recht sehr viel bey diesem Schritte zu wagen. Betrachtet man diese beyden Staaten im Gegensatze mit einander, dann zeigt es sich, daſs es schwer sey, das Reich der Osmannen zu erobern, aber leicht, sich darinn zu behaupten, wenn es einmal genommen ist. Denn wer es ero-

bern will, kann nicht durch die Stände herbeygerufen werden; und von einer Empörung der Minister nur wenig hoffen. Es hält schwer, diese — alle Sklaven und Kreaturen des Grofsherrn — zu bestechen; ja, eine solche Bestechung würde sogar ohne Nutzen seyn, so lange die Bestochenen nach den obenangeführten Grundsätzen das Volk nicht für sich zu gewinnen vermöchten. Wer die Osmannen angreifen will, muss sich darauf rüsten, sie vereint zu finden, und alles von eigener Macht, aber gar nichts von ihren Spaltungen hoffen. Nach einem Hauptschlage derselben, der sie ausser Stand setzte, eine neue Armee zu bilden, würde nur noch die fürstliche Familie zu fürchten seyn, welche ausgerottet werden müfste; und dann wäre Niemand mehr zu fürchten übrig, weil sonst Niemand die Liebe und Achtung des Volkes besitzt, und der Ueberwinder, der vor seinem Siege nichts von dem Volke zu hoffen hatte, darf

nun auch nichts mehr von demſelben fürchten.

Anders verhält es ſich mit den Staaten, die eine, der Franzöſiſchen ähnliche, Verfaſſung haben. Es iſt leicht in dieſelbe einzudringen, wenn man nur einen der Mächtigen des Reiches auf ſeine Seite bringt; denn Miſsvergnügte und unruhige Köpfe finden ſich überall. Leicht bahnt man ſich durch dieſe den Weg zur Eroberung des Thrones; aber um ihn zu erhalten, ſind tauſend beſchwerliche Gegenſtände zu bekämpfen, die eben ſo von denen, welche dem Eroberer Hülfe geleiſtet, als von denen, welche er überwunden hat, entgegengeſtellt werden. Da genügt es nicht, die fürſtliche Familie auszurotten; die übrigbleibenden Groſsen ſtellen ſich doch an die Spitze, der durch ſie gebildeten Partheyen; dieſe kann man weder alle befriedigen, noch alle aus der Welt ſchaffen, und darum wird

eine ſolche Eroberung, bey der erſten Gelegenheit wieder verloren.

Das Reich des Darius hatte vollkommene Aehnlichkeit, mit jenem der Osmannen. Darum muſste Alexander ihn von allen Seiten angreifen, ganz ihn überwinden. Nach ſeinen Niederlagen und Tode blieb er aber auch — aus den oben dargelegten Urſachen — ruhig im Beſitze ſeiner Länder. Mit mehr Einigkeit hätten ſeine Nachfolger das Ganze ſehr leicht erhalten können, beſonders, da keine andere Unruhe entſtand, als jene, welche ſie ſelbſt erzeugten. Länder aber von der Verfaſſungsform, — wie jene der Franzoſen — ruhig zu beſitzen, iſt ſchwieriger. Daher die häufigen Beyſpiele von Unruhen und Empörungen der Spanier, Gallier und Griechen, gegen die Römer, deren Quelle, die vielen kleinen Herrſchaften dieſer Staaten waren. So lange dieſe ſich bey ihrer alten Macht erhielten, ſo lan-

ge wankte die Herrſchaft der Römer, nur dann erſt blieb ihr Beſitz ohne Stöhrung, als ihre dauernde Uebermacht dieſelbe vertilgt hatte. Als aber häusliche Uneinigkeit dieſelbe ſelbſt ſchied, fand jeder durch das Anſehen, das er ſich in den Provinzen zu verſchaffen gewuſst hatte, Mittel genug, ſich die Herrſchaft über dieſelbe anzumaſsen. Dieſs war um ſo leichter, als von der Familie der alten Beherrſcher kein Zweig mehr übrig war; denn nur die Herrſchaft der Römer galt.

Nach dieſen Betrachtungen wird ſich dann auch Niemand wundern, daſs es Alexandern ſo leicht ward, ſich in Aſien zu behaupten, und dem Pyrrhus und Andern ſo ſchwer, ihre Eroberungen zu behaupten. Man kann die Urſache gewiſs nicht in der gröſsern oder geringern Tapferkeit der Sieger finden; ſie liegt in der Ver-

schiedenheit des Zustandes der eroberten Staaten selbst. ***)

---

*) Es bedarf wohl keiner Erinnerung, dass der Leser sich in Macchiavels Zeiten zurücksetzen muss.

d. H.

**) Das hat sich von jener Zeit an bis zum Iahre 1789 gewiss gar sehr verändert.

d. H.

***) Hiervon führt uns Macchiavel im XII. K. über Livius 3. seiner Reden, ein passendes Beyspiel an. „Betrachtet man — sagt er — die Nachbarn, welche Florenz und Venedig hatten, so wird es Niemand befremden, dass Florenz, obgleich es grössere Anstrengungen in seinen Kriegen machte, als Venedig, dennoch weniger eroberte. Denn diess rührt blos von der Verschiedenheit der Nachbarn her. Florenz hatte lauter freye Staa-

ten zu Nachbarn, welche daher ihre Freyheit hartnäckig vertheidigten. Die Nachbarn Venedigs waren gewohnt, unter einem Fürſten, folglich ohne Freyheit zu leben. Es wird einem, der Sklaverey gewohnten, Volke nicht ſchwer, ſeinen Herrn zu wechſeln; es bekommt bisweilen ſo gar Luſt hierzu. Und ſo ward es der Republik Venedig leicht, ihre Nachbarn zu beſiegen, obgleich dieſe mächtiger waren, als jene von Florenz.

## Fünftes Kapitel.

### Von den eroberten Staaten.

Liebt das Volk, welches erobert worden, die Freyheit und seine Gesetze, dann giebt es drey Mittel, sich durch die Eroberung noch fester zu begründen:

Erstens: man muss den Staat zerstören, oder

Zweytens: der Eroberer muss darin residiren, oder er muss

Drittens: dem Volke seine Gesetze lassen, doch unter dem Bedinge, dass es einen Tribut zahle, und denen von ihm gesetzten gewalthabenden Stellvertretern gehorche. (a)

Leicht und eifrig wird man ſich in dieſes ſchicken, weil des Eroberers Macht und ſein Schutz ein ſolches nothwendig machen. Leichter wird ohnehin jedem Fürſten die Regierung eines Freyheitgewohnten Volkes werden, wenn er es durch ſeine Bürger regieren läſst, als wenn er andere Maasregeln nimmt. Dieſs beweiſen die Lacedämonier und Römer. Erſtere führten den Ariſtokratism' zu Athen und Theben ein, und verloren beyde Staaten. Dieſe behaupteten ſich in Carthago, Capua und Numantia, weil ſie ſolche verwüſteten. Hingegen, als ſie nach Sparta's Beyſpiele Griechenland ſeine Freyheit und Geſetze lieſsen, verfehlten ſie ihren Zweck und waren genöthiget, verſchiedene Staaten dieſes Landes zu zerſtören um ſich nur darin zu behaupten. Hieraus folgt: Das beſte Mittel, ſich in eroberten Staaten zu behaupten, iſt deren Verwüſtung. Wer einen zuvor freyen Staat erobert, und ihn nicht zerſtört, der

darf nichts anders als ſtäte Unordnungen erwarten. Freyheit, und das Andenken der vorigen Verfaſſung, welches weder die Zeit noch Wohlthaten aus dem Gedächtniſse der Nation verwiſchen können, werden dieſer immer zum Vorwande der Empörung dienen. Wirft man die Fackel der Zwietracht unter ſie, dann werden ſie ſich bey jeder Gelegenheit zur Wiedererhaltung ihrer Freyheit vereinigen; (b) ſo wie Piſa, obgleich ſo viele Jahre unter die Herrſchaft von Florenz gebeuget, dieſs that. Staaten und Provinzen aber, die des Gehorſams unter einem Fürſten einmal gewohnt ſind, werden, wenn auch die fürſtliche Familie ausgerottet iſt, dieſe Gewohnheit nicht ablegen, andererſeits aber, nach Vertilgung ihres Regenten und ſeiner Familie ſich nicht ſo leicht wieder vereinigen, um einen andern zu wählen. Auch verſtehen ſie es nicht, ſich unabhängig zu machen; ſie eilen nicht zu den Waffen, und erleichtern daher ihre Un-

terjochung. Freye Völker aber haben ein lebendigeres Gefühl, einen hellloderndon Hafs, Reitzbarkeit und glühende Rachgierde; nie erftirbt in ihnen das Gefühl ihrer vorigen Freyheit. Es bleibt daher nichts übrig, und es ift auch das befte, als fie entweder zu vertilgen, oder unter ihnen zu wohnen.

(a) C'eft ce qu' Artabanus, Roi des Parthes, fit à Seleucie, dont il changea le gouvernement populaire en Oligarchie, comme approchant davantage de la Roiauté. Comme il étoit de son intérêt.— Diefe Maasregeln ergriff der Parthifche König Artabanus mit Seleucia, indem er die demokratifche Verfaffung in eine ariftokratifche verwandelte, weil diefe fich der monarchifchen nähert. Er that diefes feines eigenen Vortheiles wegen. Qui plebem primoribus tradidit, ex fuo usu. Nam populi Imperium juxta libertatem,

paucorum dominatio regiae libidini propior. Tacit. Ann. 6. 42. 3.

(b) Quoties concordes agunt, ſpernitur Parthus; So oft ſie einig waren, fürchteten ſie die Parther nicht; bey jeder Uneinigkeit, wo jeder ſich gegen eiferſüchtige zu ſchützen ſtrebte, rief man ſie zu Hülfe, und dann waren ſie allen gewachſen. Ubi diſſenſere, dum ſibi quisque contra aemulos ſubſidium vocant, accitus in partem adverſum omnes valeſcit, ſagt Tacit. Ann. 6. 42. 3. Und ferner ſagt er: Seleucia ergab ſich ſieben Jahre nach ſeinem Abfalle; nicht ohne Schande für die Parther, denen eine einzige Stadt ſo lange getrotzt hat. Deditur Seleucia, ſeptimo poſt defectionem anno, non ſine dedecore

Parthorum, quos una civitas tamdiu eluſerat. Ann. 11. 9. 4. (Une Ville avoit tenu ſept ans contre toute la puiſſance des Parthes, ſeulement parce que ſes habitans étoient bien unis: cela montre la néceſſité de les déſunir.)

---

## Sechstes Kapitel.

### Von den neuen eroberten Staaten. *)

Man finde es nicht auffallend, wenn in den nachstehenden Betrachtungen über neue Fürsten und Fürstenthümer, viele Beyspiele angeführt werden. Es ist ja dem Menschen eigen, den Wegen Anderer zu folgen, und ihre Handlungen nachzuahmen, und gleichwohl kann man diesen Wegen nicht überall folgen, — und oft seine Muster nicht erreichen. Der Vernünftige wird sich daher immer gerade die vortrefflichsten Männer zum

*) Des Nouveaux Etats, que le Prince aquiert par sa valeur et ses propres armes.

Muster aufstellen, und wenn er sie auch nicht erreicht, doch trachten, sich ihnen zu nähern. Er muss diess von den Schützen lernen, welche höher anlegen als das Ziel ist, wenn sie berechnet haben, dass das Ziel weiter entfernt ist, als der Bogen den Pfeil in gerader Richtung trägt, nicht damit der Pfeil so hoch gehe, sondern damit er so, um so sicherer, das Ziel treffe.

Die Talente des neuen Fürsten bestimmen das Maas der Schwierigkeit in der Erhaltung eines neuen Fürstenthums. Es zeigt von Glücke und persönlichem Werthe, wenn ein Privatmann zu einem Throne gelangt, und diess scheint sogar auf die Hindernisse Einfluss zu haben, welche sich hierbey aufthürmen. Ohnehin wissen wir aus der Erfahrung, dass das Glück allemal jene vorzüglich begünstigte, welche sich am meisten auf dasselbe verlassen haben. Die wenigsten Beschwerlichkeiten wird der zu bekämpfen

haben, der, weil er kein anderes Land hat, in dem neuerhaltenen Reiche zu residiren genöthigt ist. Unter denen, die durch eigene persönliche Erhabenheit zum Throne gekommen, sind die vortrefflichsten und berühmtesten, ein Moses, Cyrus, Romulus, Theseus etc. Wenn auch Moses, blos göttliche Befehle vollstreckte, so erwirbt ihm doch schon dieses Verhältniss zu Gott unsere Bewunderung. Von den Thaten des Cyrus und der übrigen, welche sich auf Throne emporgeschwungen, ist Alles zu bewundern. Ihre Thaten und ihre eigene Lage waren, — genau betrachtet — von jenen des Moses, der unter einer so erhabenen Leitung würkte, wenig verschieden. Jeder Blick auf ihren Lebenswandel beweist uns, dass ihnen das Glück blos die Gelegenheit darbot, jene Regierungsform zu bilden, welche ihnen die beste schien. Ohne diese Gelegenheit wäre ihre Vortrefflichkeit ohne Werth gewesen, und ohne diese Vortreff-

lichkeit hätten sie die Gelegenheit entwischen lassen. So war es nothwendig, dass Moses die Israeliten unter dem Drucke Aegyptens fand, damit sie Lust erhielten, sich von ihm, von diesem befreiet, wegführen und retten zu lassen. — So musste Romulus von Alba entführt und gleich nach seiner Geburt ausgesetzt werden, um Roms Stifter und König werden zu können. — So musste Cyrus durch einen langen Frieden weichliche Meder, und der Medischen Herrschaft überdrüssige Perser finden. — Und wenn die Athenienser nicht zerstreuet gewesen wären, dann würden wir Theseus Talente nicht bewundern können. (*)

1) Die Gelegenheit war es, welche diese Männer gross und zu Helden machte, und ihre Klugheit, welche sie diese Gelegenheit zum Glücke und zum Glanze ihres Vaterlandes benutzen liess.

Es wird jedem ſchwer werden, wie ſie, Throne zu erobern, aber leicht, ſich auf den erworbenen zu behaupten. Die Hinderniſſe, die ſie zu überſteigen haben, liegen gröſstentheils in der Nothwendigkeit, in den Staaten neue Geſetze zu machen, und eine neue Verfaſſung einzuführen, in welche ſie, um dem Staate und ſich ſelbſt Sicherheit zu verſchaffen, geſetzt ſind. Es iſt gewiſs kein geringes Wageſtück und äuſserſt gefährlich, neue Geſetze aufzuſtellen. Der Geber derſelben hat alle die, welche ſich bey den vorigen wohlbefanden, zu Feinden, und nur ſehr kaltſinnige Freunde an denen, welchen ſolche Vortheile bringen; eine Kälte, die theils durch die Furcht vor denen erzeugt wird, welche mit den vorigen zufrieden ſind, theils aber auch durch das Vorurtheil, das gegen alle neue Einrichtungen ſich ſo lange erhebt, bis man derſelben gewohnt geworden. Bey jeder Gelegenheit machen alſo erſtere mit aller Lebhaftigkeit

Bewegungen, gegen welche der Widerstand der letztern nur lau ist, und so ist der Fürst von allen Seiten gefährdet.

Hier kommt alles darauf an, ob der Gesetzgeber durch eigene Kraft wirken kann, oder fremder Hülfe bedarf; — und darum nämlich auch ansuchen muss — welches stets misslingt, — oder ob er durch eigene Selbstständigkeit die Menschen zwingen könne, ihm zu gehorchen; und dann gelingt es fast immer.

Daher haben alle vorgenannte siegreiche Fürsten gewonnen, so lange sie die Waffen in den Händen behielten; sie waren aber auch wieder verloren, sobald sie dieselben ablegten. Noch ist zu bemerken: dass bey allem dem hier angeführten, auch noch die Unbeständigkeit des Menschen starken Einfluss hat: es ist leicht, sie zu überreden, aber stets schwer, sie in dem Glauben zu erhalten.

Man mufs daher folche Maasregeln nehmen, fie, wenn fie nicht mehr freywillig glauben, zum Glauben zu zwingen. Ohne Gewalt würden Mofes, **) Cyrus, Thefeus und Romulus nie ihren Gefetzen, daurende Folge verfchaft haben. Hieronymus Savonarola ift hiervon das Beyfpiel unferer Tage. Er fiel, weil es ihm an Macht fehlte, feine Anhänger in dem Glauben an fich zu erhalten und die Zweifler hierzu zu zwingen. (***) Der Weg folcher Leute ift gleich Anfangs felficht und gefährlich, und fie bedürfen zur Ausharrung und Ueberwindung mehr als gemeinen Muth. Haben fie aber einmal ihn überftiegen, und bringt ihnen der Tod ihrer Feinde Anfehen und Verehrung, dann folget Macht, Glück und Ehre.

Diefen wichtigen Beyfpielen wollen wir noch ein weniger wichtiges anhängen, welches übrigens mit den vorigen viele Aehn-

lichkeit hat, und ſtatt aller andern dienen kann. — Hieron, aus dem Privatſtande zum Throne von Syrakus erhoben, hatte dem Glücke nichts weiter als die Gelegenheit zu danken. Die Syrakuſaner, von der Tyranney erdrückt, wählten ihn zu ihrem Anführer, und ſo verdiente er ſich ſelbſt den Thron. Die Schriftſteller jener Zeit ſagen: Ihm habe ſchon im Privatſtande, um Fürſt zu ſeyn, nur ein Königreich gefehlet.

Er entlieſs die alten Krieger und warb neue an; er gab ſeine vorigen Freunde auf und erwarb ſich neue; und mit dieſen, ihm ganz ergebenen, Freunden und Kriegern ward es ihm leicht, ſein Gebäude aufzuführen. Es ward ihm wohl ſchwer, zum Throne zu gelangen, aber er hielt ſich ohne Mühe auf demſelben.

---

*) C'eſt qu'il les aſſembla dans l'enceinte d'une ville.

1) La diſcipline militaire s'étoit corrompuë, dit le jeune Pline à Tra-

jan, afin que tu euſſes la gloire de la retablir. Corrupta eſt diſciplina caſtrorum, ut tu corrector emendatorque contingeres. Dans ſon Panégyrique.

**) Macchiavel ſagt in ſeinem 30. Kap. des 3. B ſeiner Reden: Wer die Bibel mit Verſtande lieſst, der wird einſehen, daſs Moſes, um die Unverbrüchlichkeit ſeiner Geſetze zu ſichern, unzählliche Menſchen aufopfern muſste, welche ſich ſeinen Planen aus Neid widerſetzten. Moſes ſagte zu den verſammelten Iſraeliten: Haec dicit Dominus, Deus Iſrael: Ponat vir gladium ſuper femur ſuum: Ite, et redite de porta usque ad portam per medium caſtrorum, et occidat unusquisque fratrem et amicum, et proximum ſuum. Feceruntque filii Levi juxta ſermonem Moyſis, cecideruntque in die illa quaſi viginti tria millia hominum. So ſpricht der Herr, der Gott Iſraels: Gürte ein jeder ſein Schwerd um ſeine Lenden, und durchgehe von einem Thore zum andern das Lager, und erwürge jeder ſeinen

Bruder, Freund und Nächsten. Die Kinder Levi thaten, wie Moses ihnen gesagt hatte, und es fielen desselben Tages vom Volke bey 23000 Mann. 2. B. Mos. XXXII. 27. 28. —

M. s. h. auch die Apologie des Heydenthums. — Der König Friedrich II. sagt über Moses in seinem Anti-Macchiavel: Il me semble d'ailleurs que Macchiavel place assez inconsiderement Moïse avec Romulus, Cyrus et Thesee. Ou Moïse étoit inspiré, ou il ne l'étoit point. S'il ne l'étoit point, (s'il ne l'avoit pas été, etc.) (ce qu'on n'a garde de supposer, on ne pourroit le regarder alors, que comme un imposteur, qui se servoit de Dieu à peu près comme les Poëtes employent leurs Dieux pour machine quand il leur manque un denouëment. In der Ausgabe von Voltaire stehet noch: Moïse, regardé comme un instrument unique de la Providence, ainsi qu'il l'étoit, n'a rien de commun avec les Législateurs qui n'ont eu que la sagesse humaine en partage; mais Moïse, envisagé seulement comme hom-

me, n'eſt pas comparable aux Cyrus, aux Théſées, aux Hercules. Il ne conduiſit ſon Peuple que dans un Déſert, il ne bâtit point Ville, il ne faiſoit point de grande empire, il n'inſtitua point de commerce, il ne fit point naître les Arts, il ne rendit point la Nation floriſſante. Et loin de ſonger à multiplier ſon peuple, il en fit périr vingt trois mille par les mains d'une de ces Tribus: — il faut adorer en lui la Providence, et examiner la prudence des autres.

Moïſe étoit d'ailleurs ſi peu habile, (à raiſonner humainement,) qu'il conduiſit le peuple Iuif 40 années par un chemin qu'ils auroient très commodement fait en ſix ſemaines; il avoit très peu profité des lumières des Egyptiens, et il étoit en ce ſens-là beaucoup inférieur à Romulus, et à Théſée, et à ces Héros. Si Moïſe étoit inſpiré de Dieu, comme il ſe voit ſans doute, on ne peut le regarder que comme l'organe aveugle de la toute-puiſſance divine; et le conducteur des Iuifs étoit en ce ſens bien inférieur, comme homme, au fondateur de l'Empire Romain,

au Monarque Perſan, et aux Héros, qui faiſoient par leur propre valeur et par leurs propres forces de plus grandes actions, que l'autre n'en faiſoit avec l'aſſiſtance immédiate de Dieu. etc.

d. H.

***) Macchiavel ſagt: er habe das Volk überreden wollen, er ſpräche mit Gott. M. ſ. hierüber des XI. Kap. 1. B. in ſeinen Discurſen des Tit. Liv. Nardi ſagt: man habe in Florenz ſeine Anhänger Piagnoni, (Weinende oder Heuchler); ſeine Gegner aber gli arrabiati (Raſende) genannt. Ceux du parti de Savonarole étoient apellez à Florence, Piagnoni, c'eſt-à-dire, les Pleureux, ou les Hipocrites; et ſes ennemis, arrabiati, c'eſt-à-dire, les Enragez, ou les Indisciplinables. Livre 2. de ſon Hiſtoire de Florence.

## Siebentes Kapitel.

### Von der Art, einen neuerworbenen Staat zu regieren.

Derjenige, welchen das Glück aus dem Privatſtande auf den Thron erhebt, wird zwar mit wenig Schwierigkeiten dahin gelangen, aber deſto mehrere hat er, um ſich auf demſelben zu erhalten. Kein Hinderniſs beengot ſeinen Weg, — er geht nicht, ſondern fliegt zum Throne; erſt dann, wenn er denſelben in Beſitz genommen hat, brechen die Ungemächlichkeiten los.

Dieſs iſt das Schickſal jener Fürſten, welchen Geld oder Gnade, den Scepter in

die Hände gab; z. B. so wie jenen Regenten in Griechenland und in dem Hellespont, welchen Darius zu seiner Sicherheit und Ehre die Krone aufsetzte. Zu diesen gehören auch noch jene Kaiser Roms, welche durch die Gewogenheit der bestochenen Heere, aus dem Privatstande zu dieser Würde erhoben worden sind. Diesen bleibt zu ihrer Erhaltung nur die Neigung und das Glück jener, die sie erhoben, das einzige Mittel. Beydes ist äusserst schwankend und veränderlich. — Sonst fehlt es ihnen sicher an Talenten und Macht, sich zu behaupten. Denn wie sollte ein Mann, der sein ganzes Leben bisher im Privatstande zugebracht hat, ohne besondere vorzügliche Talente zu besitzen, zu regieren verstehen? und, wenn er es versteht, wie will er ohne treue, ihn liebende Soldaten herrschen? Es verhält sich mit denen jähling erhaltenen Regierungen, wie mit allen Dingen, die schnell aufkeimen und wachsen. Diese können keine so starke

Wurzeln fassen, und jene, keine so feste Konsistenz erhalten, daſs nicht der erste Sturm sie niederreiſsen solle, wenn anders die Stifter derselben nicht Talente genug haben, um Mittel zu finden, sich das zu sichern, was ihnen das Glück verliehen hat, und gleich nach ihrer Erhebung jene Festigkeit zu erhalten suchen, welche andere schon vor derselben gehabt haben.

Wir haben von dem Thronerwerbe durch das Glück, zwey Beyspiele neuerer Zeiten. Franz Sforzia hob sich durch seine Talente aus dem Privatstande zu der Würde eines Herzogs von Mailand, und erhielt sich leicht auf dieser mit so vieler Anstrengung erglommenen Stufe. — Cäsar Borgia, gewöhnlich Herzog von Valentinois genannt, erhielt durch seinen Vater ein Land, das er gleich nach dessen Tode wieder verlor, obgleich er gar nicht versäumte, was ein kluger und talentvoller Mann thun kann,

um ſich den Thron eines Landes zu erhalten, welchen er dem Glücke eines andern zu verdanken hat. Es bleibt allemal richtig: wem die Natur nicht bauen half, ehe er Fürſt geworden, der kann zwar durch groſſe Talente noch den Grund legen, wenn er es geworden, aber Bau und Baumeiſter ſtehen ſehr gefährlich.

Bedenkt man, wie weit es der Herzog von Valentinois gebracht hatte, ſo überzeugt man ſich, daſs der Grund ſeiner künftigen Macht ſchon gelegt war. Es wird nicht überflüſſig ſeyn, deſſen Benehmen näher zu beleuchten, denn es iſt nicht möglich einem neuen Fürſten ein beſſeres Muſter aufzuſtellen, als ihn. Wenn er bisweilen ſeinen Zweck verfehlte, ſo lag die Schuld gewiſs nicht an ihm, ſondern an der auſſerordentlichen Feindſeligkeit des Schickſals gegen ihn. (I)

Es kostete seinen Vater unendlich viel Mühe, ihn zu erheben. Denn erstens: er war überzeugt, daſs er ihm kein anderes Land auſser dem Eigenthume der Kirche zuwenden könne, und daſs der Herzog von Mailand und Venedig, welche Faenza und Rimini in Schutz genommen, nie gestatten würden, daſs er davon einige Distrikte abrisse. — Zweytens: Er sah ein, daſs die Macht Italiens, deren er sich hätte bedienen können, sich in den Händen solcher Männer befand, welche alles von dem Anwachs der Päbstlichen Macht zu fürchten hatten, nämlich in den Händen der Ursiner, der Colonnen und ihrer Anhänger; daſs er sich also auf diese nicht verlassen könne. — Diese Hindernisse muſsten aus dem Wege geräumt, es muſste eine Verwirrung unter den Staaten Italiens erzeugt werden, um sich mit Sicherheit eines Theils derselben bemächtigen zu können. Dieſs erleichterten ihm die Venetianer, da diese aus andern Ursachen die Fran-

zosen nach Italien riefen; er selbst erleichterte sich die Sache durch die Aufhebung der ersten Ehe des Königs Ludwig. Dieser war nicht sobald auf Einladung der Venetianer und mit des Pabstes Alexanders des VI. Einwilligung in Mayland eingerückt, als er seiner Ehre wegen, des Pabstes Absicht unterstützte, und ihm zum Angriffe von Romagna Truppen gab, mit denen sich auch der Herzog wider den Willen der Colonnen dieses Landes bemächtigte. Als es aber auf die Erhaltung dieser Eroberung und die weitern Fortschritte ankam, warfen sich ihm zwey bedenkliche Schwierigkeiten in den Weg. Die eine machten die Ursiner, die er bisher zu seinen Zwecken gebraucht hatte; jetzt fürchtete er, sie möchten ihn in der Gefahr stecken lassen, und nicht nur ihn an den neuen Eroberungen hindern, sondern sogar die bereits gemachten ihm wieder abnehmen. — Die andere stellte ihm Frankreich entgegen, von welchem er

gleichfals verlassen zu werden befürchtete. Das Benehmen der Ursiner nach Faenzas Eroberung, und bey der Belagerung von Bologna hatte er kalt gefunden, und da ihn der König von Frankreich nach der Eroberung des Herzogthums Urbino von einem Einfalle in Toskana abhielt, so erkannte er nun völlig die Absicht, und entschloss sich daher, nichts mehr auf das Glück und fremde Waffen ankommen zu lassen. Er fieng daher damit an, die Ursiner und Colonnen zu schwächen, indem er die Edlen von ihrer Partey in seine Dienste zog, ihnen beträchtliche Besoldungen, ansehnliche Aemter und nach ihren Verhältnissen, sogar Statthalterschaften gab. So entzog er der Gegenpartey in wenigen Monaten alle ihre Macht, und verstärkte sich selbst damit. Dann zerstreute er die Colonnen, und erwartete eine Gelegenheit, die Ursiner zu stürzen. Auch diese fand sich mit der Zeit, die er auch mit der äussersten Gewandheit zu benutzen

wafste. Zu spät wurden nun diese gewahr, dafs des Pabstes und des Herzogs wachsende Macht ihren Untergang befördere. Sie hielten daher zu Magione, im perusischen Gebiete, einen Landtag. Dieser erzeugte den urbinischen Aufstand, Unruhen in Romagna und eine Menge Gefahren für den Herzog, denen er sich jedoch durch Hülfe der Franzosen zu entziehen wufste. Nach dieser glücklichen Entwickelung entzog er diesen wie auch allen Fremden sein Zutrauen, und mit dem festen Entschlufse, nicht mehr von ihnen abhängig zu seyn, bot er seine ganze List auf, sie zu betrügen. Diefs gelang ihm sehr gut bey den Ursinern. Er gewann Paolo durch Geschenke, und dessen Vermittelung söhnte dieselbe mit ihm aus; sie waren sogar thöricht genug, zu Sinigaglia, sich ihm in die Hände zu liefern. Als er ihre Chefs weggeräumt, und sich die Freundschaft ihrer Anhänger verschaft hatte, war seine Macht um so fester

gegründet, da er ganz Romagna nebst dem Herzogthume Urbino besass, und das Volk sich unter seiner Regierung wohl befand. — Noch eine Verfahrungsart verdient hier als Muster aufgestellt zu werden.

Nach der Eroberung Romagna's fand er, dass durch den Geitz ihrer Beherrscher, diese Provinz arm und unmoralisch geworden; und dass im ganzen Lande, Partheyen, Raub, Gewaltthätigkeiten und Mord herrschend waren. Er überzeugte sich daher, dass blos eine strenge Regierung die Ruhe wieder bringen, und das Land an die königliche Herrschaft gewöhnen könne. Remiro d'Orco, ein thätiger, lebhafter, aber grausamer Mann, ward von ihm an die Spitze der Geschäfte gestellt, und diesem liess er überall freye Hand mit unumschränkter Gewalt. D'Orco stellte auch in kurzem Ruhe und Ordnung wieder her, und erwarb sich ein nicht geringes Ansehen. — Aber

der Herzog, misstrauisch auf d'Orco, befürchtete, eine so ausgebreitete Gewalt (II) möchte dem Volke verhafst werden, er organisirte daher in der Mitte des Landes ein Civil-Gericht, wobey jede Stadt ihren Agenten hatte, und da er endlich auch gar bemerkte, dafs ihn die bisherige Strenge doch sehr verhafst gemacht, so liefs er einst in der Frühe diesen Gouverneur Remiro d'Orco in zwey Stücke zerhauen, und diese auf einen Pfahl, mit einem blutigen Messer zur Seite, auf dem Marktplatze zu Cesena aufstecken, um dem Volke zu zeigen, dafs nicht er, sondern das heftige Temperament seines Ministers die Ursache der verübten Grausamkeiten gewesen. (III) Diese That war überraschend und befriedigte die Gemüther. — Doch wir müssen zu unserm Gegenstande wieder zurückkehren.

Der Herzog stand nun auf einer sehr hohen Stufe der Macht, und nachdem er

ſich zweckmäſsig gerüſtet, und die meiſten von denen, die ihm in der Nähe ſchaden konnten, ſich vom Halſe geſchaft hatte, ſo war er gegen alle nahe Gefahr gedeckt. Er hatte nur noch Frankreich zu befürchten, obwohl er überzeugt war, daſs dieſer König ſeinen begangenen Fehler — obgleich zu ſpät — eingeſehen hatte, und keine weitere Ausbreitung ſeiner Macht mehr zugeben würde. Er fieng daher an, neue Freunde zu ſuchen, und nahm gegen die Franzoſen, als ſie in Neapel eindrangen, um die Spanier, welche eben Cajeta belagerten, zu verjagen, ein zweydeutiges Betragen an. Er würde auch gewiſs ſeinen Zweck und Abſicht, denſelben zu gewinnen, erreicht haben, wenn ſein Vater nur noch eine kurze Zeit gelebt hätte.

So behandelte er die Gegenwart. Für die Zukunft hatte er Urſache zu fürchten, ein neuer Pabſt werde ihm die von Ale-

xander erhaltenen Schenkungen wieder abnehmen, und diesem suchte er durch vier Mittel vorzubeugen.

Erstens: dass er das ganze Geschlecht aller derer ausrottete, welche er um das Ihrige gebracht hatte; (IV) um den nachfolgenden Pabst durchaus ausser Stand zu setzen, ihnen wieder dazu zu verhelfen;

Zweytens: machte er sich den ganzen römischen Adel zu Freunden, um durch diesen den Pabst zügeln zu können;

Drittens: gewann er so viele Kardinäle, als möglich, und

Viertens: suchte er noch vor des Pabstes Tode so mächtig zu werden, dass er den ersten Anfall allein auszuhalten im Stande wäre.

Mit drey dieser Maasregeln war er schon vor Alexanders Tode zu Stande gekommen, und auch mit der vierten war

er beynahe schon zu Ende. Von den verarmten Grossen entkamen ihm wenige, der ganze Adel Roms war auf seiner Seite, die meisten Kardinäle seine Kreaturen. Mit dem Anwachse seines Staates dachte er sich auf folgende Weise zu verstärken: er hoffte, sich Toskana's zu bemeistern, Peruse und Piombino besass er bereits, und Pisa, das sich unter seinen Schutz begeben hatte, konnte er nach seiner Disposition wegnehmen, sobald er nur wollte. Die Franzosen hatte er nicht mehr zu befürchten, da sie schon von den Spaniern aus Neapel verjagt worden, und beyde seiner Freundschaft bedurften. Lucca und Siena ergaben sich ihm, — es sey nun aus Hass gegen die Florentiner, oder aus Furcht — ohne es verhindern zu können. Und hätte er all' dies Weitumfassende vollendet, wie er es gewiss noch in dem Iahre, als Alexander starb, vollendet haben würde, so wäre sein Ansehen, Macht und selbstige Kräfte zureichend gewesen, um sich ohne

fremde Hülfe zu erhalten. Allein fünf Jahre darauf, als er zuerst den Degen gezogen, verliess Alexander ihn selbst auf einem tödtlichen Krankenbette, in einer feindseligen Lage mit zwey angrenzenden Königen, ohne wirklichen Besitz eines Landes, ausgenommen Romagna, und der blossen Hoffnung zu sehr viel andern Luftgebäuden. — Nun war er sehr tapfer, listig und geschickt genug, den Zeitpunkt abzulauern, wie und wann er die Menschen an sich ziehen, oder verderben müsse. Seine Maasregeln waren auch so gut genommen, dass, wäre er gesund geblieben und hätten ihn nicht zwey Heere bedrohet, er gewiss alle Schwierigkeiten überwunden haben würde.

Dass er sehr gut und richtig calculiret hatte, beweisst: dass Romagna länger als einen Monat auf ihn wartete, und dass die Baglioni, die Vitelli und die Ursini welche sogleich nach Rom eilten, nichts gegen ihn

ausrichten konnten, obgleich er todtkrank war. Und wenn er auch nicht den päbstlichen Stuhl nach seiner Willkühr besetzen konnte, so schloss er doch diejenigen davon aus, welche er entfernt wünschte. Wäre er eben nicht selbst bey Alexanders Tode krank gewesen, dann würde er leichte Arbeit gehabt haben. Bey der Wahl Julius des II. sagte er mir: „Er habe alle „Vorgänger nach Alexanders „Tod berechnet, und sich auf Alles „gefasst gehabt; dass er aber zu „eben der Zeit, in welcher sein „Vater starb, selbst in Lebensge„fahr kommen werde, habe er „nicht mit in den Calcul bringen „können.

Genau erwogen, sehe ich keinen Vorwurf gegründet, welchen man dem Herzoge machen könnte. Ich glaube vielmehr, er sey das Muster für alle, welche fremde

Waffen und das Glück zum Throne erhoben; mit ſeinem Muthe und ſeinen weitausſehenden Planen konnte er nicht anders handeln; blos ſeine Krankheit, und Alexanders ſchneller Tod hemmten den Lauf ſeiner Plane. Kein neuer Fürſt (Uſurpator), der ſich ſeiner Feinde und Freunde verſichern, durch Gewalt und Liſt groſs werden, Furcht und Liebe zum Volke, Ehrfurcht und Gehorſam von den Soldaten erhalten will, der ſich jener, die ihm ſchaden können oder wollen, überheben, neue Verfaſſungen einführen, mit Ernſt, Würde und Strenge — und doch auch groſsmüthig und freygebig ſeyn will, der unſubordinirte Soldaten abſchaffen, dagegen brauchbarere anwerben, und ſich die Freundſchaft und Achtung der übrigen Regenten erhalten will, damit ſie ihm, wo nicht nützlich, doch wenigſtens auch nicht ſchädlich werden — kann ſich ein ſchicklicheres Muſter wählen, als den Herzog von Valentinois.

Nur die zweckwidrige Auswahl zum Pabſtthum in der Perſon Iulius des II. könnte man ihm zum Vorwurfe machen. Wenn er auch nicht gerade nach ſeiner Willkühr den päbſtlichen Stuhl beſetzen konnte, ſo ſtand es doch bey ihm, alle jene, die nicht nach ſeinem Wunſche waren, von demſelben auszuſchlieſsen. Er hätte nie in die Erhebung jener Kardinäle einwilligen ſollen, welche er beleidiget hatte, oder die ihn nach ihrer Erhebung zum päbſtlichen Throne zu fürchten hatten. Furcht oder Haſs ſind die Quellen der Kränkungen unter den Menſchen. (V) — Die Kardinäle St. Petrus ad Vincula, (VI) Iohann Colonne, St. Giorgi oder Raphael Riari des h. Stuhls Kämmerling und Ascanus Forzia, Sohn des Galéas Herzogs von Mayland, hatte er beleidiget. Alle übrige, den Kardinal von Rouen und die ſpaniſchen Kardinäle ausgenommen, welche Eigennutz und Verwandtſchaft mit ihm ver-

band, mufsten ihn, im Falle der Erhebung zur Pabſtwürde fürchten. Es erforderte daher die Klugheit, daſs er entweder einen Spanier, oder wenn dieſs unmöglich war, den Kardinal von Rouen, nie aber den Petrus ad Vincula, der ihn ſtürzte, auf den heil. Stuhl Peters zu erheben ſuchen mufste.

Wer glaubt, daſs die Groſsen über neue Wohlthaten, die alten Beleidigungen vergeſſen, irret ſehr. (VI)

---

(I) Amelot ſagt in ſeiner Vorrede zu Macchiavels Fürſten: „Vielleicht wird man mich fragen, ob ich den Cäſar Borgias, welchen Macchiavel zur Nachahmung aufſtellt, für ein wirklich nachahmenswürdiges Vorbild halte? Ich antworte: daſs er es wirklich für neugewordene, d. h.

für ſolche Regenten ſey, die ſich vom Privatſtande zur Regierung durch Uſurpation emporſchwangen: im Gegentheile aber, daſs er ein ſehr ſchlimmes Muſter für Erbfürſten abgebe. Dieſes erhellet deutlich aus zweyen Stellen des VII. Kap. dieſes Buches, daſs Macchiavel den Cäſar Borgias nur für Uſurpatoren zum Muſter aufſtellt, die ſich ohne Grauſamkeit nicht in dem Beſitze ihrer uſurpirten Herrſchaft, wenigſtens im Anfange, zu erhalten vermögen, weil ſie alle diejenigen zu Feinden haben, die bey ſolcher Regierungsveränderung ihre Rechnung nicht finden; eben ſo deutlich erhellet ferner, daſs ſelbſt diejenigen, welche zur Regierungsveränderung mithalfen, nur kurze Zeit Freunde derſelben ſind, es ſeye denn, ſie erreichten ihre Wünſche. Dagegen haben Erbfürſten nicht nöthig, in Betracht der Wenigen, welche ſie

gut regieren, Strenge und Gewaltthätigkeit zu gebrauchen, um sich unter den seit langer Zeit, an die Regierung desselben Regentenstammes, gewöhnten Unterthanen in Respekt zu erhalten. Und was besonders den Herzog von Valentinois (oder Cäsar Borgias) betrifft, so gestehe ich, daſs er ein äusserst gemeiner und niederträchtiger Mensch war, der tausendmal den Tod verdiente. — Caesarem Borgiam vel mille neces meriturum, sagt Onufrius Panvini in seinem Leben des Pabstes Iulius des II. — Allein sagt Amelot, man muſs doch auch gestehen, daſs er sowohl ein groſser Kriegsmann, als Politiker war, von dem man mit Grunde sagen kann, was Paterculus vom Cinna sagt: qu'il fit des actions, qu'un homme de bien n'oseroit jamais faire, mais qu'il vint à bout de diverses entreprises, qui ne se

pouvoient exécuter que par un très-vaillant homme. — Er verübte Handlungen, die kein rechtſchaffener Mann zu unternehmen wagen würde, und führte Unternehmungen aus, die nur ein ſehr kühner und mächtiger Mann auszuführen im Stande iſt. De quo vere dici poteſt, auſum eum, quae nemo auderet bonus; perfeciſſe, quae a nullo, niſi fortiſſimo, perfici poſſent. Hiſt. 2.

Der König von Preuſſen zählt in ſeinem Anti-Macchiavel VII. Kap. alle die begangenen Laſter des Borgias auf, und macht dem Amelot und Macchiavel ſelbſt folgende Vorwürfe: „Il eſt donc très-néceſſaire de connaître quel étoit Céſar Borgia, afin de ſe former une idée du Héros, et de l'Auteur, qui le célèbre.

Il n'y a aucun crime que César Borgia n'ait commis, il fit assassiner son frere, son rival de gloire et d'amour, presqu'aux yeux de (chez) sa propre soeur; il fit massacrer les Suisses du Pape, par vengeance contre quelques Suisses qui avoient offensé sa mere; il dépoüilla des (plusieurs) Cardinaux et des hommes riches pour assouvir sa cupidité; il enleva la Romagne au Duc d'Urbin son possesseur; et (il) fit mettre à mort le cruel Dorco son (Sous-) Tiran, il fit assassiner (périr) par (la plus exécrable trahison) une affreuse trahison à Sinigalia, quelques Princes dont il croïoit la vie contraire à ses intérêts; il fit noyer une Dame Vénitienne dont il avoit abusé; mais, que de cruautés ne se commirent point par ses ordres! et qui pourroit compter tous ses crimes? Tel étoit l'homme que Macchiavel préfère à tous les grands gé-

nies de ſon temps, et aux Héros de l'Antiquité, et dont il trouve la vie et les actions dignes de ſervir d'exemple à ceux qu'élève la fortune. — Mais, je dois combattre Macchiavel dans un plus grand détail, afin que ceux qui penſent comme lui, ne trouvent plus de ſubterfuges, et qu'il ne reſte aucun retranchement à leur méchanceté. César Borgia fonda le deſſein de ſa grandeur ſur la deſtruction des Princes d'Italie. Pour uſurper tous les biens de mes voiſins; il faut les affaiblir, et pour les affaiblir il faut les broüiller: telle eſt la logique des ſcélérats.

Borgia vouloit s'aſſurer d'un appui, il fallut donc qu'Alexandre VI. accordât dispenſe de mariage à Louïs XII. pour-qu'il lui prêtât ſon ſecours (pour en recevoir du ſecours). C'eſt ainſi que

tant de politiques ſe ſont jouez du monde, et qu'ils ne penſoient qu'à leurs intérêts, lorsqu'ils paraiſſoient le plus attachés à celui du Ciel. — Voltaire drückt ſich ſo aus: C'eſt ainſi que ceux qui doivent édifier le monde, n'ont fait ſervir ſouvent l'intérêt du Ciel que de voile à leur propre intérêt. M. ſ. h. Collection complete des Oeuv. d. M. de Voltaire. à Amſterdam aux Dépens de la Compagnie M. DCC. LXIV. Tome 14. C. VII. des Anti-Macch. S. 77 u. 79.

d. H.

(II) Dahin deutet eben auch Tacitus, indem er eine zu groſse Gewalt für unſicher hält. Neque unquam ſatis fida potentia, ubi nimia eſt. Hiſt. 2. 92. 3.

(III) C'eſt l'ordinaire des Princes, de ſacrifier, tôt ou tard, les inſtrumens de

leur cruauté. — Die Fürsten sind es schon gewohnt, die Werkzeuge ihrer Tyranney über lang oder kurz aufzuopfern. So liefs Tiber die Diener seiner Laster zwar nicht von andern verderben, aber er plagte sie um desto mehr, wenn er ihrer überdrüssig war. Scelerum ministros, ut perverti ab aliis nolebat, etc. Tacit. Ann. 4.71.2. und Levi: post admissum scelus gratia, dein graviore odio. Ann. 14.

(IV) Mucian, erster Minister vom Vespasian, liefs den Sohn des Vitellius, unter dem Vorwande hinrichten, dafs die Uneinigkeit fortdauern würde, wenn er nicht den Saamen des Krieges erstickte. Mucianus Vitellii filium interfici jubet; mansuram discordiam obtendens, ni semina belli restinxisset. Ta-

cit. Hist. 4. 80. 1. Es ist gefährlich, jene leben zu lassen, welche man beraubt hat. Und man sagte: Wenn Vespasian sich des Thrones bemächtiget, so würde weder er, noch seine Freunde, noch die Armee sicher seyn, bis die Mitwerber vertilget sind. Il y a du danger à laisser la vie à ceux que l'on a dépouillez. Periculum ex misericordia ..... Ubi Vespasianus Imperium invaserit, non amicis ejus, non exercitibus securitatem, nisi extincto aemulatu, redituram. Tac. Hist. 3. 66. 5.

(V.) Nero setzte vier Tribunen ab, nicht als ob sie den Kaiser hassten, sondern weil man sie fürchtete. Exuti tribunatu, quasi Principem non quidem odissent, sed tamen extimerentur. Tac. Ann. 15. 71. 4. Il fit mourir Ostorius, parce qu'il avoit

peur de ſa force de corps, et de ſa réputation. — Cauſa feſ inandi caedem ex eo oriebatur, quod Oſtorius ingenti corporis robore, armorumque ſcientia, metum Neroni fecerat, ne invaderet pavidum ſemper. Ann. 16. 15. 2. Den Oſtorius lieſs er in der Eile hinrichten, weil er deſſen Anſehen, Leibesſtärke und Geſchicklichkeit in dem Waffenführen kannte. — Satis clarus eſt apud timentem, quisquis timetur. Hiſt. 2. 76. 6. Denn dem Furchtſamen iſt jeder wichtig genug, den er fürchtet.

(VI) Dieſer war nach des Onuphrius Bericht, im Leben Iulius des II. unter der Regierung Alexanders, mit welchem er in verjährter Feindſchaft lebte, zehn Iahre von Rom abweſend. Alexandro Pontif. quocum ve-

teres et privatas ſimultates habebat, perpetuis decem annis urbe abſuit. Onuphrius im Leben Iulius des II.

(VII) Quarum apud praepotentes in longum memoria eſt, ſagt Tacitus, Ann. 5. 2. 3. Man iſt immer geneigter, Böſes, ſtatt Gutes zu vergelten, denn Gnade hält man für eine Laſt, Rache für Gewinn. Joint que les bienfaits ne pénètrent jamais ſi avant que les injures, parce que la reconnoiſſance ſe fait à nos dépens, et la vengeance aux dépens de ceux que nous haiſſons. Tanto proclivius eſt, injuriae, quam beneficio vicem exſolvere, quia gratia oneri, ultio in quaeſtu habetur. Hiſt. 4. 3. 3.

## Achtes Kapitel.

### Vom Thronerwerbe durch Verbrechen.

Noch auf zweyerley Wegen kann ein Privatmann zum Throne kommen, ohne es dem Glücke, oder ſeiner Tapferkeit und Talenten zu verdanken zu haben, und auch hiervon wird zu reden nöthig ſeyn. Man kann nämlich ſich 1) durch Verbrechen eine Krone aufſetzen, oder 2) durch die Liebe ſeiner Mitbürger ſolche erhalten.

Uebergehen wir es, den Werth der erſten zu beurtheilen, und begnügen wir uns, ein neueres und ein älteres Beyſpiel hiervon anzuführen, welche denen, die ſich in der

Nothwendigkeit befinden, auf diesem Wege zu wandeln, zum Muster dienen können.

Agathokles, aus Sicilien gebürtig, der Sohn eines armen Töpfers, ward Syrakusens Fürst. Er war bey jedem Wechsel des Glückes lasterhaft, aber er bewies bey jedem, Verstand und Muth. Aus seiner militärischen Carriere, bis zur Prätorswürde erhoben, wandelte ihn die Lust an, Syrakusens Fürst zu werden, und ohne fremde Hülfe das zu behalten, was man freywillig ihm bereits gegeben hatte. Nach einer desfalsigen vorläufigen Benehmung mit Hamilcar, der eben an der Spitze eines Karthaginensischen Heeres in Sicilien stand, liess er einst das Volk und den Rath von Syrakus zu einer — angeblich — das allgemeine Beste bezweckenden Berathschlagung versammeln, und dann, auf ein gegebenes Zeichen alle Senatoren und die reichsten

Bürger durch ſeine Soldaten morden; und auf dieſe Art bemächtigte er ſich des Thrones ohne Mühe. Zweymal ſchlugen ihn die Karthaginenſer auf's Haupt, belagerten ihn in der Stadt; gleichwohl vertheidigte er dieſe, beſetzte ſie mit einem Theile ſeiner Leute, und fiel mit dem andern in Afrika ein, entſetzte Syrakus, und drängte die Karthaginenſer ſo ſehr in die Enge, daſs ſie gezwungen waren, ſich mit ihm in Unterhandlungen einzulaſſen, und ihm Sicilien zu überlaſſen.

Von allem dem kann man indeſs wenig oder nichts auf Rechnung des Glückes ſetzen. Nicht fremde Unterſtützung, ſondern ſein eigner Muth und Tapferkeit hob ihn auf den Thron, und ſeine gefährlichen, als weitumgreifenden Intriguen erhielten ihn auch auf demſelben. Gewiſs iſt Bürgermord, Freundes Verrath, Treuloſigkeit, Mangel an Menſchlichkeit und Gottesfurcht freylich

keine Tugend zu nennen; durch ſie kann man wohl einen Thron, nie aber Ehre erwerben.

Aber als unerſchrockener Mann in Gefahren, mit einer unüberwindlichen Standhaftigkeit bey allen Widerwärtigkeiten ſteht Agathokles keinem der gröſsten Helden nach, obgleich er wegen ſeiner ſchändlichen Grauſamkeit und den tauſenden von Bubenſtreichen, die er begieng, nicht unter die groſsen Menſchen gezählt werden kann. Man darf es alſo weder auf Rechnung ſeines Glückes noch ſeiner Tugend ſetzen, was er ohne dieſe und jenes that.

In den neuern Zeiten ſpielte Oliverotto da Fermo eine ähnliche Rolle. In ſeiner Kindheit, als Waiſenknabe von Johann Fogliani, (oder wie ihn Guichardin nennet, — Frangiani) ſeiner Mutter Bruder, erzogen, lernte er bey Paul Vitelli die Kriegskunſt. Nach Pauls To-

de diente er unter dessen Bruder Vitellozzo, und erhielt durch Verstand, Talente und sein äusserliches Ansehen bald die ersten militärischen Ehrenstellen. Durch seinen Ehrgeiz zu grossen Dingen angefeuert, entschloss er sich mit Vitellozzo's Bewilligung, Fermo zu erobern, worin ihn einige von dessen Bürgern, welche ihr Vaterland lieber unterjocht als frey sehen wollten, unterstützten. Nach diesem schrieb er daher seinem Oheim: Nach einer so langen Entfernung wünsche er sehr, in sein Vaterland zurücke zu kommen, um seine Freunde zu besuchen, bis jetzt habe er blos nach Ruhm gestrebet; und um seinen Mitbürgern zu zeigen, dass er seine Zeit gut benutzet habe, wünsche er öffentlich mit hundert seiner Freunde und Dienerschaft in Pomp zu Pferde einzuziehen. Er bäte ihn daher es so einzuleiten, dass er von den Einwohnern mit anständigen Ehrenbezeugungen empfangen werde. Eine solche Eh-

re würde auch auf ihn, als ſeinen Oheim und Erzieher zurückefallen.

Fogliani erfüllte auf das pünktlichſte ſeinen Wunſch; Oliverotto ward bey ſeinem Einzuge in die Stadt mit einem groſſen Prunke empfangen, und wendete einige Tage geheim dazu an, die Ausführung ſeines ſchändlichen Vorhabens einzuleiten. Dazu diente ihm ein glänzendes Feſt, zu dem er Fogliano und die vornehmſten der Stadt einlud. Gegen das Ende der Tafel und der gewöhnlichen Tiſchfreuden lenkte er die Unterhaltung abſichtlich auf ernſthafte Gegenſtände, beſonders auf die Gröſse des Pabſtes Alexander und die Thaten ſeines Sohnes. Als Fogliani und die übrigen Gäſte ſich hierüber äuſserten, erhob er ſich ſchnell von ſeinem Stuhle, mit der Aeuſserung: daſs man über dieſe Dinge, nur an einem geheimen Orte reden müſse; er führte ſeine Gäſte daher in ein mit Soldaten verſtecktes

Zimmer, in welchem sie, nachdem sie sich gesetzt hatten, sämmtlich von denselben ermordet wurden. — Oliverotto bestieg hierauf sein Pferd, liess den Pallast besetzen, in welchem sich der Senat zu versammeln pflegte, und zwang ihn, ihn als Regenten anzuerkennen. In dieser Würde wusste er sich auch sehr treflich zu benehmen und zu behaupten, indem er die Malcontenten und ihm schädlichen Menschen aus dem Wege räumte, neue Staats- und Kriegsgesetze entwarf, wodurch er nicht nur seinen Unterthanen, sondern selbst auch seinen Nachbaren furchtbar ward.

Dass Agathokles und andere seiner Art nach tausend Schlechtigkeiten und Grausamkeiten so lange lebten, ohne dass je eine Verschwörung innerer Feinde gegen sie entstand, und dass sie selbst im Stande waren, äusserlichen Feinden die Spitze zu bieten, während so viele andere nicht einmal die Regierung in den Zeiten des Friedens, viel-

weniger im Kriege behaupten konnten, verdient unsere Bewunderung, und es scheint alles daran zu liegen, dass man von der Grausamkeit einen guten oder üblen Gebrauch mache. Ich verstehe unter einem guten Gebrauche derselben — wenn man anders je von einem Laster sagen kann, dass man davon einen guten Gebrauch machen darf — wenn man nur einmal, und zwar nur um der eigenen Sicherheit willen, grausam ist, und diess den Unterthanen nützlich wird. Ueblen Gebrauch derselben nenne ich, wenn sie da, wo sie aufhören sollte, immer höher steigt. Die erste Art kann man mit Gottes und der Menschen Hülfe zu seinem Zwecke gebrauchen, wie diess bey Agathokles der Fall war. Die zweyte ist unzulässig.

Daraus folget: wer auf eine widerrechtliche und gewaltsame Weise eine Krone an sich reisset, muss, wenn es nöthig seyn soll,

grausam zu seyn, alle Grausamkeiten auf einmal ausüben, damit er nicht nöthig habe, alle Tage damit von vorne anzufangen; dann aber die Gelegenheit ergreifen, die Gemüther durch Wohlthaten wieder zu versöhnen. (α) Ein Fürst, der aus Furcht, oder durch üblen Rath verleitet, von diesem Grundsatze abweichet, darf nie den Dolch oder das Schwerd ablegen; er darf eben so wenig seinen Unterthanen trauen, als diese ihm, wegen stets erneuerten Druckes, mit welchem er sich ununterbrochen plagt, trauen können.

Die Verbrechen müssen auf einmal vollführet werden, damit die, welche dieselbe treffen, nicht Zeit gewinnen, sie zu fühlen; Wohlthaten aber, müssen nur nach und nach verliehen werden, damit man sie um desto stärker fühle. Kurz, ein Fürst muss seine Unterthanen so zu behandeln wissen, dass kein Zufall, er sey gut oder böse, sein Be-

nehmen ändern könne. Im Drange der Noth kommt die Rache zu spät, und Wohlthaten helfen schlechterdings zu nichts mehr; denn man verdanket sie dem Fürsten nicht, weil man es bemerkt, daſs Zwang sie erzeuget hat. (β)

---

(α) So handelte August; er entsagte dem Namen Triumvir, zog die Soldaten durch Geschenke an sich, das Volk durch Getreide-Austheilungen, alle aber durch das Beglückende der Ruhe. Posito triumviri nomine, militem donis, populum annona, cunctos dulcedine otii pellexit. Tac. Ann. 1. 2. 2. Er hob sogar seine während des Triumvirates geschehenen Verfügungen wieder auf; quae triumviratu juſserat, abolevit. Ann. 3. 28. 3.

(β) Daher sagte Otto seinem Vetter: Vitellius würde nicht so boshaft seyn, daſs er, nachdem er ihm seine ganze Familie erhalten, ihm nicht einmal diese Gefälligkeit erzeigen werde; denn er

habe das Vorgefallene nicht aus Verzweiflung, ſondern, weil das Heer den Kampf verlangt habe, gethan. An Vitellium tam immitis animi fore, ut pro incolumi tota domo, ne hanc quidem ſibi gratiam redderet? Non enim ultima deſperatione, ſed poſcente proelium exercitu ſe, quidquam actum eſſet, egiſſe. Und kurz zuvor ſagte er ſeinen Soldaten: quanto plus ſpei oſtenditis, ſi vivere placeret, tanto pulchrior mors erit. Tac. Hiſt. 2. 48. 4. und 2. 47. 1. Je mehr Eifer ihr zeigt, wenn ich leben bleibe, deſto rühmlicher wird mir der Tod ſeyn. — Plus vous montrez de zèle à me ſervir, et à mourir tous pour moi, plus il m'eſt glorieux de mourir, pour ne pas expoſer tant de braves gens à de nouveaux dangers.

## Neuntes Kapitel.

### Von der bürgerlichen Regierung.

Wenn ein Bürger nicht durch Verbrechen noch Gewalt, sondern durch die Gunst seiner Mitbürger ihr Fürst wird, — welches ich eigentlich eine bürgerliche Regierung nennen möchte, — dann bedarf er weder Verdienste noch ausgezeichnetes Glück, sondern nur eine gute Dosis Scharfsinn. Entweder erhebt ihn die Liebe des Volkes, oder die Gunst des Adels. Diese Stände sind die Abtheilungen des Staates; denn, entweder das Volk fürchtet von dem Adel unterdrückt zu werden, oder dieser sucht ein

ſolches bey dem Volke zu bewerkſtelligen. (1) Dieſes wechſelſeitige Streben iſt es demnach, was Monarchien, oder die Freyheit, oder Anarchien erzeugt. (2)

Die Monarchiſche Regierungsform wird von dem Volke oder dem Adel eingeführt, ſo wie die Umſtände, eine oder die andere dieſer Partheyen, dazu beſtimmen. So, wie der Adel ſieht, daſs er das Volk nicht meiſtern kann, dann wählt er einen aus ſeiner Mitte zum Regenten, um unter ſeinem Namen deſto ungehinderter eigene Willkühr ausüben zu können. (3)

Gleicher Kunſtgriffe bedient ſich das Volk, wenn es ſieht, daſs ihm der Adel über den Kopf gewachſen iſt; es wählet ſich einen Fürſten, dem es ſeine Gewalt übergiebt, um von ihm gegen jede Anmaſsungen des Adels geſchützt zu werden.

Wer durch den Adel zum Throne erhoben worden iſt, hat gewiſs mehr Mühe ſich

darauf zu erhalten, als jener, den die Stimme des Volkes dahin rief; denn er ist von einer Menge Menschen umgeben, welche so viel als er selbst zu seyn wähnen, und die daher sicher seinen Befehlen keine Folge leisten. (4) Dagegen ist der, den das Volk zum Throne erhob, Alleinherrscher, und Niemand, oder doch nur wenige werden sich seinen Befehlen entziehen. (5)

Kein rechtschaffener Mann kann, ohne gemeinschädlich zu handeln, dem Adel Genüge leisten; das Volk, das weit billiger ist, ist leichter zu befriedigen; der Adel bestrebt sich, Unterdrücker zu werden, und das Volk will sich nicht despotisiren lassen. — Nebst dem kann ein Fürst sich nie des Volkes versichern, das ihn hasst, denn er hat es mit zu vielen zu thun; da aber der Adelichen weit wenigere sind, so kann er mit diesen leichter zurechte kommen.

Ein Fürst, den das Volk hasset, hat im schlimmsten Falle zu befürchten, dass er von diesem verlassen werde; allein auch dieses und noch weit schlimmere Folgen hat er gleichfalls von dem Adel zu befürchten. Wenn aber dieser scharfsichtig genug ist, so kommt er der Gefahr zuvor, und sucht sich zu seiner eigenen Sicherheit der Freundschaft dessen zu versichern, der muthmasslich gewinnen wird. —

Es ist, so zu sagen, Nothwendigkeit, dass der Fürst immer mit dem nämlichen Volke leben muss; bey den Adelichen ist diess der Fall nicht; diese kann er nach Willkühr erheben und stürzen, erhalten oder ausrotten.

Man darf — um den Gegenstand zu erschöpfen — das Benehmen des Adels nie ausser Acht lassen. Die, welche sich ganz an den Fürsten anschliessen, muss man ach-

ten und lieben, wenn sie anders nicht zu eigennützig oder raubsüchtig sind. Jene, welche sich minder enge mit dem Fürsten verbinden, werden hierzu durch Furcht oder Verstandesschwäche bestimmt. Erstere kann man, besonders wenn sie Verstand genug haben, um Rath ertheilen zu können, gebrauchen, denn sie dienen dem Staate in guten Zeiten, und in den Zeiten der Gefahr sind sie nicht gefährlich. Wird aber ihr Benehmen durch List oder Ehrbegierde erzeugt, dann haben sie mehr sich selbst, als den Fürsten zu ihrem Zwecke, und dieser muss sie so genau beobachten, sich so vor ihnen hüten, als wenn sie seine offenbarste Feinde wären; (6) denn bey jedem Sturme werden sie zuverläsig ihn zu zertrümmern helfen.

Wen die Gunst des Volkes zum Throne erhob, der muss dessen Neigung zu erhalten sich bemühen; und diess wird sehr

leicht seyn, denn das Volk verlangt bloss, nicht unterdrückt zu werden. Wem aber der Adel wider den Willen des Volkes die Krone aufsetzt, der muss vor allem sich um die Volksgunst bemühen; So etwas wird ihm nicht schwer werden, wenn er es nur in seinen Schutz nimmt. Und da der Dank gegen die Wohlthaten eines Mannes, von dem man nur Böses erwartete, doppelt warm wird, so kann ein solcher Fürst sicher hoffen, vom Volke mehr geliebt zu werden, als wenn es selbst ihn zu dieser Würde erhoben hätte. — Die Liebe des Volkes ist auf verschiedene Weise zu erhalten, doch kann man hierüber wenig allgemeine Regeln anführen, da alles auf Zeit und Verhältnisse ankommt. Doch ist es im allgemeinen richtig: ein Fürst bedarf immer die Liebe des Volkes, und kann ohne diese im Nothfalle nicht bestehen.

Nabis, Sparta's Regent, angegriffen von ganz Griechenland und Roms siegenden Heeren, hatte sich nur der Freundschaft einiger Edeln zu versichern nöthig, um sich aus der Gefahr zu ziehen; diese würde aber bey weitem unzureichend gewesen seyn, wenn er selbst vom Volke gehasst gewesen wäre.

Man setze diesem das gewöhnliche Sprüchwort nicht entgegen: Wer auf das Volk baut, baut auf Sand; denn diess ist nur dann wahr, wenn ein Bürger von demselben Befreyung aus den Händen der Feinde oder von dem Drucke der Magistraturen erwartet, worin er sich freylich meist getäuschet finden wird. So ergieng es den Gracchen zu Rom, (7) und dem Georg Scali (8) zu Florenz. Ein Fürst aber, der das Regieren versteht, und dem es in Unglücksfällen nicht an Muth und Popularität fehlt, wird durch sein Zutrauen auf die Volksgunst nicht übel fahren.

Bürgerliche Regierungen ſtehen immer in Gefahr, wenn eine unumſchränkte Herrſchaft eingeführt werden ſoll; denn der Fürſt regiert entweder ſelbſt oder durch ſeine Magiſtraturen und Beamten. Im letztern Falle iſt die Gefahr noch gröſser, weil der Fürſt durch den Willen der Bürger, welche die Ehrenſtellen begleiten, eingeſchränkt iſt, die ihm bey der erſten entſtehenden Bewegung ſehr leicht die Regierung wieder entreiſsen können, oder einen förmlichen Aufſtand gegen ihn anzetteln, wenn ſie ihm nicht mehr gehorchen wollen. Und dann iſt es zu ſpät, unumſchränkt werden zu wollen, denn er weiſs nicht, wem er trauen ſoll, und die Unterthanen, gewöhnt den Magiſtraturen zu gehorchen, verſagen nun ihm gänzlich den Gehorſam. Er kann ſich nach den gewöhnlichen Vorgängen zu Zeiten des Friedens nicht richten, wo die Bürger ihn nicht entbehren können; hier ſchlieſst ſich jeder an ihn an, jeder überhäuft ihn mit Dienſt-

erbietungen, jeder will für ihn ſterben — denn der Tod iſt noch weit entfernet. Aber er findet wenige Anhänger, wenn er des Volks bedarf. (9) Es iſt um ſo gefährlicher, dieſe Erfahrung zu machen, weil man ſie nur einmal machen kann. Ein kluger Fürſt muſs es ſo einzurichten verſtehen, daſs die Unterthanen immer ſeiner bedürfen, und auf dieſe Art werden ſie ihm auch ununterbrochen getreu verbleiben.

---

(1) Geitz und Hochmuth ſind die gewöhnlichen Laſter der Groſsen. Avaritia et arrogantia, praecipua validiorum vitia, Tacit. Hiſt. 1. und Paterc. Hiſt. 2. ſagt: Naturalem nobilitatis ſuperbiam.

(2) Nach aufgehobener Gleichheit tritt Ehrgeitz und Gewalt an die Stelle der Mäſsigung und Zucht. (Voilà la Principauté;

der Ursprung der Monarchie.) Wenn man der Monarchischen Gewalt müde wird, wünscht man die Regierung der Gesetze. (Voilà la liberté; die gesetzliche Freyheit.) Die Tribunen erhalten die Freyheit wieder, das Volk nach Willkühr zu führen, daher entsteht eine zwanzigjährige Unordnung, ohne Gesetze und Sitten, alle Verbrechen bleiben ungestraft. (Voilà la Licence, qui entraine toûjours après soi la confusion; der Zustand der Anarchie, stets von den gefährlichsten Folgen.) Zwischen dem Senate und Volke loderte das Feuer der Zwietracht; bald hatten stürmische Tribunen, bald die Konsuln das Uebergewicht. Postquam exui aequalitas, et pro modestia ac pudore ambitio et vis incedebat, provenere dominationes. Tac. Ann. 3. 26. 3. Postquam Regum

pertaesum, leges maluere. Ann. 3. Tribunis reddita licentia, quoquo vellent, populum agitandi ..... Exin continua per viginti annos discordia, non mos, non jus, deterrima quaeque impune. ib. 27. 4. 82. 2. Inter Patres plebemque certamina exarsere, modo turbulenti Tribuni, modo Consules praevalidi. Hist. 2. 38. 3.

(3) So geschah es zu Heraclea. Um sich an dem mächtigern Volke rächen zu können, riefen die Grofsen den Clearch zurücke, und machten ihn, wider des Volkes Willen, zum Fürsten. M. s. hierüber Macchiavels I. B. XVI. Cap. über Tit. Liv.

(4) Ce qui força Cléarque de les exterminer tous, pour se délivrer de leur insolence, et contenter en partie le peuple

d'Héraclée, en le vangeant de ceux qui lui avoient ôté sa liberté. Macchiavel schliesst hieraus: man möge zum Throne gekommen seyn, auf welche Art es immer sey, so sey es früher oder später doch nöthig, die Liebe des Volkes zu erhalten, ohne welche man nicht sicher seyn könne. Zudem ist ein Fürst in dem Maasse schwächer, je grausamer er gegen das Volk ist.

(5) Cosmus von Medicis war dem Adel zu Florenz überlegen. Denn da sie, nach Nardi (im I. B. seiner Geschichte von Florenz), alle gleich waren, so vertrugen sie sich nicht so gut mit einander, als die Anhänger des Cosmus. Diese von dem Ruhme und Ansehen seines Hauses verblendet, fanden keine Schande darin, ihm zu gehorchen; (qui éblouïs de la splendeur et de la réputation de sa Maison, ne tenoient

point à deshonneur de dépendre de lui, ni de lui obéïr.)

(6) Valerius Flaccus, der in ſeinen Briefen den Vitellius ſchmeichelte, und zugleich den Veſpaſian in der Stille von allem, was vorgieng, benachrichtigte, um bey beyden beliebt zu werden, und denjenigen, welcher Kaiſer werden würde, gewiſs zum Freunde zu behalten, ward mit Rechte Beyden verdächtig. Tacit. Hiſt. 2.

(7) Tiberius Gracchus ward auf das einzige Wort des Scipio Naſica: Wer das Wohl der Republik wolle, ſolle ihm folgen, vom Volke angegriffen und getödtet. Qui ſalvam vellent Remp. ſe ſequerentur. C'eſt-à-dire: que tous ceux, qui vouloient maintenir la Liberté publique, euſſent à le ſuivre. — Auch Cajus ſein

Bruder ward in der Folge eben so ermordet. Vellej. Patercul. Hist. 2.

(8) Enthauptet vor den Augen des Volkes, das ihn zuvor fast anbethete, sagt Macchiavel im III. Buche seiner Geschichte. Die Gewogenheit des Volkes, setzt er hinzu, ist so leicht zu verlieren, als zu gewinnen. Das Florentinische Sprüchwort heisst: fondarsi come messer Giorgio Scali.

(9) So lange Vitellius glücklich war, stritt man sich um seine Dienste, im Unglücke aber flohen ihn alle. Prosperis Vitellii rebus certaturi ad obsequium, adversam ejus fortunam ex aequo detrectabant; sagt Tac. Hist. 2. 97. 13. Und am andern Orte spricht Tacitus von denen, deren Eifer erkaltet, da sie doch zuvor von Treue und Muth ganz erfüllt

schienen. Languentibus omnium studiis, qui primo alacres fidem atque animum ostentaverant. Hist. 1. 39. 4.

## Zehntes Kapitel.

### Von der Befeſtigung des Staates.

Es iſt nöthig, daſs wir auch auf das Verhältniſs des Staates in Hinſicht auf ſeine Vertheidigungskräfte einen Blick werfen, ob der Staat nämlich mächtig genug ſey, ſich bey einem Anfalle aus eigenen Kräften zu erhalten, oder ob er fremder Hülfe nicht entbehren könne. In dieſer Hinſicht ſtoſsen wir auf folgende Bemerkungen. So wie jene ſich ſelbſt erhalten können, welche Volk und Geld genug haben, um eine ſtarke Armee organiſiren, und damit jedem, der ſie anfallen will, die Spitze bieten zu können; ſo werden dagegen die Andern, welche ſich

auf ihre Festungen verlassen müssen, weil sie nicht im offenen Felde erscheinen können, jederzeit fremder Unterstützung bedürfen. Von dem ersten Falle haben wir schon gehandelt, für jetzt wollen wir noch das Nöthige nachholen. In Hinsicht des Zweyten, genügt es an dem Rathe, dass die Fürsten nur ihre Residenz befestigen sollen, ohne sich um das übrige zu bekümmern.

Ein Fürst, der seine Residenz befestiget hat, sich mit seinen Unterthanen in dem Verhältnisse befindet, welches oben schon angeführt worden, und von dem noch ausführlicher gesprochen werden soll, wird von Niemand muthwillig angegriffen werden, (†) denn kein Mensch befasst sich gerne mit halsbrechenden Unternehmungen. (††) Ein Angriff gegen einen Fürsten in einem gutbefestigten Platze, und im Besitze der Liebe seines Volkes erzeugt nie gute Folgen. Die Städte Deutschlands erfreuen sich eines

hohen Grads von Freyheit, obſchon ſie nur ein kleines Gebiet haben; ſie leiſten dem Kaiſer nicht anders, als nach dem Herkommen Gehorſam, und fürchten weder ihn, noch einen andern mächtigen Nachbar; denn da alle mit ſtarken Mauern und tiefen Gräben umzogen ſind; ein ihren Bedürfniſſen entſprechendes Arſenal haben, und ihre Magazine jederzeit auf ein Iahr mit Holz und Lebensmitteln gefüllt daſtehen, ſo ſind die Belagerungen dieſer Städte lang und beſchwerlich. Auch haben ſie immer Gelegenheit, die niedere Volksklaſſe auf ein Iahr lang mit gemeinnützigen und unentbehrlichen Arbeiten zu beſchäftigen, und dieſe wird ihnen alſo nicht läſtig. Ihre Soldaten ſind ſtets ſtreng discipliniret und examiniret.

Ein Fürſt im Beſitze einer feſten Stadt, und der Liebe ſeiner Unterthanen iſt alſo ſehr ſchwer anzugreifen, und der dieſs thut,

wird schwerlich mehr als Schande sich erwerben; denn bey der Wandelbarkeit, welcher die menschlichen Schicksale unterworfen sind, ist es fast nicht möglich, ein ganzes Jahr lang eine Stadt zu blokiren.

Aber, wird man einwenden: wenn die Belagerten Güter ausser der Stadt haben, und ihre Ländereyen verwüstet sehen, werden sie da nicht ungeduldig werden, und Theils aus Eigennutz, Theils wegen der Beschwerden einer langen Belagerung den Fürsten verlassen?

Darauf dient zur Antwort: Ein mächtiger und muthiger Regent wird diese Beschwerlichkeiten stets besiegen, wenn er entweder bey dem Volke die Hoffnung nährt, dass das Uebel bald vorübergehen werde, oder ihm die Grausamkeit der Feinde in einem recht fürchterlichen Bilde darstellt, oder wenn er sich auf eine schickliche

Weiſe der Unruhigen verſichert. Der Fürſt muſs alſo ſtandhafter ſeyn, da der Feind gewöhnlich beym Vorrücken gleich beträchtlichen Schaden thut, wo alles voll des Eifers und Muthes, ſich zu wehren, iſt. Iſt einmal dieſer Eifer erkaltet, und ſehen die Unterthanen ein, daſs der Schade nun einmal da, und hierin nicht mehr abzuhelfen iſt, dann ſchlieſsen ſich die Unterthanen noch enger an den Fürſten an, weil ſie glauben, er ſey ihnen nun doppelt verpflichtet, da ihre Liebe und Anhänglichkeit an ihn, die Verheerung und Plünderung ihrer Häuſer und Güter nach ſich gezogen habe. — Die Menſchen pflegen andere eben ſo um des Guten Willen, das ſie ihnen erzeigen, als um jenes, welches ſie von ihnen empfangen, zu lieben.

Mit dieſen Hülfsquellen, glaube ich, wird es einem klugen Fürſten nicht ſchwer fallen, die Bürgerſchaft zur Beharrlichkeit

während einer langen Belagerung zu bewegen, wenn es anders der belagerten Stadt nur nicht an den erforderlichen Lebensmitteln und Vertheidigungsanſtalten fehlt. (†††)

---

(†) Aus dieſem Grunde tadelt Tacitus den Bardanes, über die von ihm unternommene Belagerung der feſten und hinlänglich proviantirten Stadt Seleucia, welche er mehr aus Rache wegen ihres Abfalles von ſeinem Vater, als aus Nothwendigkeit unternommen habe. Solis Seleucenſibus dominationem ejus abnuentibus, in quos, ut patris ſui quoque defectores; ira magis, quam ex uſu praeſenti, accenſus, implicatur obſidione urbis va-

lidae, muroque et commeatibus firmatae. Ann. 11. 8. 4.

(††) Ceux qui font une grande entreprise, doivent bien examiner si l'exécution en sera aisée, ou difficile. Omnes, qui magnarum rerum consilia suscipiunt, aestimare debent, an, quod inchoatur, promptum effectu, aut certe non arduum sit. Alle, welche wichtige Dinge ausführen wollen, müssen zuvor überlegen, ob die Unternehmung schnell oder doch nicht schwer zu vollführen sey. Tacit. Hist. 2. 76. 2.

(†††) So sagt uns Tacitus: Agricola habe alle Jahre die Garnisonen mit den Munitions- und Proviantirungs - Erfordernissen ergänzet, damit solche in jedem Falle eine lange Belagerung auszudauern vermöchten. (Agricola re-

nouvelloit tous les ans les Garnisons et les munitions des Places, afin qu'elles pussent soutenir un long siège. Dans sa Vie.)

---

## Eilftes Kapitel.

### Von den geiſtlichen Fürſtenthümern.

Ich komme nun zu den geiſtlichen Fürſtenthümern. Es iſt ſchwer, ſie zu erwerben, aber leicht, die erworbenen zu behaupten; ſie ruhen auf religiöſem Fundamente, welches ſo haltbar iſt, daſs man ſich darauf, man verfahre auch, wie man wolle, behaupten kann.

Dieſe Fürſten allein, haben einen Staat ohne ihn zu vertheidigen, Folgſamkeit ohne Zwang, und Unterthanen, ohne ſie zu regieren; dieſe ſelbſt haben weder Willen noch Kraft, ſich von ihnen loszureiſsen.

Man darf alſo dieſe Fürſtenthronen allein feſt und beglückend nennen. (*) Da höhere Weisheit ſie regiert und erhält, an welche der menſchliche Verſtand nicht hinreicht, ſo wäre jedes Urtheil hierüber anmaſsend und unbeſonnen.

Fragte man aber, wodurch die Kirche eine ſo groſse Macht in weltlichen Dingen erlangt habe, die Frankreichs Monarchie heut zu Tage noch zittern machte, ſie aus Italien vertrieb, und die Venetianer zertrümmerte, da doch vor Alexanders Thronbeſteigung nicht nur die Mächtigern Italiens, ſondern auch die unbedeutendſten italieniſchen Barone ſich in weltlichen Dingen wenig um ſie bekümmerten: dann würde man gezwungen ſeyn, nachfolgende, obwohl ſchon bekannt genug gewordene Thatſachen wieder anzuführen.

Italien war nämlich vor Karls, Königs von Frankreich, Zug dahin unter der Herrschaft des Pabstes, der Venetianer, des Königs von Neapel, des Herzogs von Mayland und der Florentiner getheilt. Diese hatten zum vorzüglichsten Augenmerk, dass erstens: kein fremdes Heer in Italien eindränge, und dass zweytens: keiner von ihnen sich selbst vergrösserе. Der Pabst und die Venetianer waren die Mächtigsten; alle übrige mussten sich daher vereinigen, um sie in Schranken zu halten, so wie man es bey der Vertheidigung des Herzogthums Ferrara gethan hatte. Um den Pabst zu demüthigen, bediente man sich der römischen Baronen, welche in zwey Faktionen getheilt waren, und an deren Spitze die Ursiner und Colonnen standen, welche wegen ihres beständigen Zwistes immer bewaffnet dastanden, ohne sich diessfalls an den Pabst zu stören, aber doch dadurch den heiligen Stuhl äusserst schwächten. Zwar

bestieg diesen bisweilen ein muthiger Mann, wie Sixtus der Vierte; allein in der kurzen Zeit, welche er denselben inne hatte, konnte er die Verwirrung nicht auseinander setzen. Zehn Jahre, die etwa ein Pabst lebte, reichten kaum zu, eine der eben angeführten Faktionen zu demüthigen. Denn wenn die, der Colonnen, unter einem Pabste fast ganz erloschen war, dann erholte sie sich unter einem andern wieder, der mit den Ursinern in Fehde lag. Aus diesen Gründen war des Pabstes weltliche Macht in Italien so äusserst unbedeutend.

Endlich erschien Alexander der VI., und zeigte besser als seine Vorgänger, was ein Pabst mit Geld und Volk zu thun vermag. Wir haben gesehen, was er durch den Herzog von Valentinois und die Franzosen ausführte. Er wollte zwar nicht die Kirche, sondern eigentlich seinen Sohn groſs und mächtig machen; aber nach sei-

nem und seines Sohnes des Herzogs Tode bezog diese gänzlich den Vortheil.

Iulius, Alexanders Nachfolger, fand den Kirchenstaat durch Romagna vergrössert, die Faktionen der römischen Barone durch seines Vorgängers Energie getilget, und somit einen gebahnten Weg zur Sammlung eines Schatzes, woran vor Alexandern noch kein Pabst gedacht hatte. Er trat daher nicht nur in dessen Fusstapfen, sondern er gieng selbst noch weiter. Er nahm sich vor, Bologna wegzunehmen, die Venetianer völlig zu entkräften, und die Franzosen aus Italien zu vertreiben. Diess gelang ihm, und macht ihn um so ehrwürdiger, da er die Kirche und nicht seine Familie zu vergrössern strebte.

Die Ursiner und Colonnen liess er so, wie er sie fand. Und obgleich sie einige Bewegungen machten, so wurden sie doch

aus zwey Gründen zurückgehalten, ein Mehreres zu wagen; weil nämlich die Kirche, welche sie im Zaume hielt, zu mächtig war, und weil kein Glied aus ihrem Hause sich im Collegium der Cardinäle befand. (**) Aus diesem Grunde, und solange sie deren daselbst haben, wird ihr Zwist nie aufhören, weil diese überall denselben unterhalten, und die Glieder ihrer Familien nöthigen, Partey zu nehmen, so, daſs der Ehrgeitz dieser Prälaten die Quelle der Zwietracht der Baronen wird.

So fand Leo der X. den päbstlichen Stuhl mächtig, und seine Güte und die tausend Vortrefflichkeiten, welche ihn zieren, geben Grund zu muthmaſsen, daſs er durch ihn noch mächtiger und ehrwürdiger werden wird.

(*) Tempi passati!

d. H.

(**) Die Ursiner und Colonnen wurden dadurch noch tiefer gedemüthiget, dass Sixtus der V. eine Menge neuer Herzoge und Fürsten ernannte, welche denselben durch diesen neuen Titel gleich — und wegen der Forderung des Vorranges ihre Feinde wurden.

## Zwölftes Kapitel.

### Von dem Militärstande.

Nach dieser Abhandlung von den verschiedenen Arten der Regierungen, den Mitteln Throne zu erhalten und sich auf solchen zu behaupten, und den Schwierigkeiten hierbey, haben wir nur noch von dem Militär, und dessen zweyfacher Anwendung im Angriffs- und Vertheidigungs-Kriege zu sprechen.

Wir haben oben gesagt, ein Fürst müsse, um fest zu stehen, auf ein gutes Fundament bauen. Die stärksten Fundamente alter,

neuer und vermischter Staaten sind gutes Militär und gute Gesetze. (a) Da gute Gesetze ohne ein solches nichts helfen, diese aber auch zugleich nöthig sind, so will ich hier zuvörderst nur von dem Militär- und Waffenstande sprechen.

Das Militär, das ein Fürst zur Vertheidigung seines Staates hält, besteht entweder aus eigenen, oder aus, in Sold genommenen Subsidien-Truppen, oder aus beyden zugleich. Söldner und Hülfstruppen sind unnütz und gefährlich. (*) Ein Fürst, der sich auf sie verläfst, ist nie sicher. Sie sind uneins, ehrgeitzig, undisciplinirot, untreu, tapfer bey Freunden, feig gegen Feinde, und haben weder Gottesfurcht noch Redlichkeit. Nur auf so lange, als sie noch keinen Anfall gethan haben, und nicht gebraucht worden, ist ihr Fall aufgeschoben. Sie rauben in Friedenszeiten, während der Feind diefs nur im Kriege thut. Nicht

Liebe, noch ſonſt irgend ein anderes rechtliches Motiv — nur der Sold knüpft ſie an den Dienſt, und dieſer iſt nicht groſs genug, um ihnen zum Tode für den Fürſten Luſt zu machen. Sie wollen Krieger ſeyn, ſo lange es Friede iſt; ſo wie es aber Krieg wird, laufen ſie weg und eilen nach Hauſe. (b)

Der Beweis von dieſem Allem iſt nicht ſchwer. Italiens jetzige Zerrüttung hat bloſs in dem Zutrauen auf dieſe Miethlinge ihren Grund, die es beſoldete, die zwar Anfangs ſiegten, und unter ſich Helden ſchienen, aber, als der Feind im Lande war, ihre Schwäche zeigten. König Karl von Frankreich eroberte Italien ſo recht ſpielend, und nahm es mit der Kreide weg. (c) Allerdings hatten daher jene Recht, welche ſagten: daſs unſere Sünden daran Schuld ſeyen; obgleich es nicht jene Sünden waren, die ſie angaben, ſondern die, von de-

nen ich im dritten Kapitel geredet, nämlich: der Ehrgeitz und Eigennutz der Fürsten, welche auch dafür gestrafet worden sind. (d)

Doch zur Sache zurück. — Die Generäle dieser in Sold genommenen Truppen sind entweder Männer von Ehre, oder nicht. Sind sie ersteres: so ist sich um deswillen nicht auf sie zu verlassen, weil sie bloss auf ihren eigenen Ruhm bedacht, entweder ihren Herren, oder andere gegen dessen Absicht zu unterdrücken suchen. Sind sie es nicht: so verderben sie ohnehin Alles.

Wollte man einwenden, dass noch jeder andere General, der die Macht hierzu in Händen habe, es auch so machen werde, so würde ich darauf folgendes erwiedern. — Entweder es ist ein Fürst, der die Waffen ergreifen muss, oder eine Republik. Ist es ein Fürst, dann muss er selbst ein General

ſeyn; iſt es eine Republik, dann muſs einer ihrer Bürger dieſe Stelle übertragen erhalten. Iſt dieſer hierzu untauglich, dann muſs ein anderer an ſeine Stelle treten; iſt er aber brauchbar, dann muſs er doch ſo eingeſchränkt werden, daſs er nicht gegen die Geſetze handeln kann.

Die Erfahrung zeigt, daſs Fürſten mit ihrer Macht allein, und republikaniſche Armeen, gezogen aus ihren Unterthanen und Bürgern, groſse Fortſchritte machen können, während dem nur Söldlinge nichts als Schaden thun. (**) Zudem kann eine Republik ſich mit ihren Bürgern gegen einheimiſche Unterdrückung beſſer ſichern, als durch fremde Waffen ***). So haben Rom und Sparta viele Jahrhunderte ihre Freyheit erhalten, und noch jetzt ſind die Schweizer frey. —

Was Söldlinge vermögen, zeigen die Carthaginienser. Diese nahmen zwar die Generäle aus ihren Bürgern, und gleichwohl hatten sie beynahe durch diese in ihrem Sold stehenden Truppen am Schlusse des ersten Feldzuges mit den Römern, ihre Freyheit verlohren. — Philipp von Mazedonien ward nach Epaminondas Tode von den Thebanern an die Spitze ihrer Heere gestellt, und nachdem er ihre Feinde besieget, raubte er ihnen selbst die Freyheit. Sforzia verliess jählings den Dienst der Königin von Neapel, Johanna der II., die sich dann, um ihr Reich zu retten, gezwungen sah, sich Alphonsus, dem Könige von Arragonien, in die Arme zu werfen (****). Franz Sforzia, sein Sohn, schlug die Venetianer bey Caravaggio, und vereinigte sich in der Folge mit ihnen zur Unterjochung von Mailand, dessen Einwohner ihn nach dem Tode des Herzogs Philipp zu ihrem Generale gemacht hatten.

Auf die Einwendung: daſs die Venetianer und Florentiner gleichwohl nur mit solchen Truppen Eroberungen gemacht haben, und gleichwohl seyen ihre Generäle nicht ihre Fürsten geworden: antworte ich: die Florentiner hatten aber auch ein seltenes Glück, und die Generäle, welche sie zu befürchten Ursache gehabt hätten, haben entweder nie gesieget, oder eine Menge Hindernisse auf ihrem Wege gefunden, oder sie hatten ihrem Ehrgeitze ein anderes Ziel gesteckt. Johann d'Acut (e) siegte nie, und konnte also deswegen nie Beweise seiner Treue ablegen; man wird aber nicht läugnen können, daſs er, wenn er gesieget, die Florentiner in seiner Gewalt gehabt hätte. — Sforzia lag in stäter Fehde mit den Braccianern, und beyde beobachteten sich auf das genaueste. Sein Sohn hatte sich zum Ziele seines Ehrgeitzes die Lombardey auserſehen; (f) Braccio den Kirchenstaat, (g) und das Königreich Neapel (un-

ter der Königin Johanna II.). Diesem vorgängig wird es aber auch nöthig seyn einen Blick auf die Vorgänge neuerer Zeiten zu werfen.

Die Florentiner hatten Paul Vitelli, einen Mann voll Talente, aus dem Privatstande zu einer so ansehnlichen Würde emporgestiegen, an die Spitze ihrer Heere gestellt. Hätte er Pisa erobert, dann hätten sich die Florentiner ihm ohne Wahl ergeben müssen, denn sie wären verloren gewesen, wenn er zu ihren Feinden übergegangen wäre. Bey genauer Betrachtung wird man finden, daſs die Venetianer Wunder der Tapferkeit thaten, so lange sie selbst kriegten, d. h. so lange sie nämlich zur See fochten, — und daſs, als sie Landkriege anfiengen, und italiänische Sitten und Gebräuche annahmen, sogleich alles Glück von ihnen wich. Als sie sich im Anfange auf dem festen Lande ausdehnten, hatten sie von ihren

Generälen nicht viel zu befürchten, denn sie hatten noch sehr wenig festes Land, aber ein desto grösseres Ansehen und Macht. Aber sehr frühe entdeckten sie ihren Fehler, da sie sich weiter ausbreiteten, und unter Carmagnola's Anführung den Herzog von Mailand schlugen. Denn jetzt sahen sie, dass Carmagnola zwar einerseits ein tapferer Soldat war, andererseits aber sich nicht sehr eilte, um den Krieg in die Länge zu ziehen; sie begriffen daher leicht, dass sie nun auf keine weitern Siege Rechnung machen konnten, weil es der General nicht wollte, und dass sie ihn aber eben so wenig entlassen durften, ohne das bereits eroberte wieder zu verlieren. — Es blieb ihnen also zu ihrer eigenen Sicherheit nichts übrig, als ihn zu ermorden. (*****)

Dann wählten sie einen Bartholomäus Coleoni, aus Bergamo gebürtig, den Robert de St. Severin, — und einen Gra-

fen **Pitigliano**, aus dem Hauſe der Urſiner, und noch mehrere zu ihren Feldherrn, von denen ſie keine Siege zu erwarten, aber ſichern Verluſt zu befürchten hatten, wie ſolches ſogleich auch in der Schlacht bey **Vaila** eintraf, in welcher ſie alles verloren, was ſie mit ſo vielem Aufwande in acht Jahrhunderten erworben hatten. Leute dieſer Art erobern träge und langſam, aber verlieren erſtaunend ſchnell.

Da mich dieſe Beyſpiele auf Italien brachten, das ſo lange ſchon fremde Söldlinge miethete, ſo ſey es mir erlaubt, auf den Urſprung dieſes Verhältniſſes zurückzugehen, und einen Blick auf deſſen Fortgang zu werfen.

Zuvörderſt muſs man aber wiſſen, daſs, ſobald das Reich in Italien keinen Gehorſam mehr fand, und die Macht des Pabſtes geſtiegen war, Italien in viele kleine Staaten getheilet wurde.

Die meisten grossen Städte ergriffen die Waffen wider den Adel, der sie unterdrückt hielt und vom Kaiser unterstützt ward. Dagegen schützte diese der Pabst, der sich im Weltlichen zu verstärken suchte. Einige andere wurden von ihren eigenen Bürgern unterjochet, und so fiel fast ganz Italien in die Hände der Kirche und einiger Republiken; man ward daher gezwungen fremde Truppen in Sold zu nehmen, denn die Geistlichen und Bürger verstanden den Krieg nicht. Der erste, der diesen Truppen Ehre verschaffte, war ein Edelmann aus Romagna, Namens Albericus Da Conio, (h) dessen Schüler Braccio und Sforzia waren, welche damals in Italien den Ton angaben. In ihre Fusstapfen traten alle übrigen folgenden Feldherrn in Italien. Das Ende von allem dem war, dass Karl VIII. Italien durchzog, Ludwig der XII. dasselbe plünderte, Ferdinand ihm die Freyheit und die Schweitzer die Ehre raubten. Diess al-

les trug ſich ſo zu: Sie entzogen der Infanterie ihr Anſehen, denn da ſie keine ordentliche Löhnung hatten, und nur von der Beute lebten, ſo konnten ſie mit einer kleinen Anzahl Infanterie, von welcher ſie wegen Mangel des Soldes nicht mehr unterhalten werden konnten, nicht viel ausrichten. Die Cavallerie that ihnen beſſere Dienſte, mit einer kleinen Anzahl derſelben brachten ſie es weiter; ja es kam ſo weit, daſs bey einer Armee von 20,000 Mann, kaum 2000 Mann Infanterie waren. Dann erfanden ſie das Geheimniſs, ſich und ihre Soldaten allen gröſsern Beſchwerden zu entziehen, und ihnen alle Furcht zu benehmen, indem ſie es einführten, daſs man in den Gefechten den Feind nicht tödtete, ſondern gefangen nahm, und ohne Auslöſungsgeld wieder freygab. Bey der Nacht beſchoſſen ſie nie die belagerten Orte, und eben ſo wenig die Belagerten die Lager dieſer; ja, ſie wuſsten nicht einmal ihre Lager mit einer Linie oder

Graben zu befestigen, noch campirten sie im Winter. Mit dieser Kriegszucht vermieden sie Arbeit und Gefahr, und machten, — wie ich sagte — dadurch Italiens Einwohner zu verächtlichen Sklaven.

---

(a) Imperatoriam majestatem, sagt Iustinian in der Vorrede seiner Institutionen, non solum armis decoratam, sed etiam legibus oportet esse armatam, ut utrumque tempus, et bellorum et pacis, recte possit gubernari. Der Kaiserthron muss nicht nur mit Waffen geziert, sondern auch mit Gesetzen bewaffnet seyn, um in Kriegs- oder Friedenszeiten wohl regieren zu können.

*) Diess mag wohl der Fall bey Macchiavels Zeiten gewesen seyn, allein der siebenjährige und französische Krieg

haben im allgemeinen gewiſs das Gegentheil bewieſen. Man erinnere ſich nur an die braven Sachſen bey Collin und an die, im K. K. Subſidien geſtandenen Würzburger im ſiebenjährigen und franzöſiſchen Kriege, u. a. m. d. H.

---

(b) Macchiavel ſagt dieſes auch im I. B. 43. K. des Titus Livius, mit dem Anhange: Soldaten, welche für den, der ſie braucht, keine Liebe haben, werden den Feinden, wenn dieſe auch nur wenig Muth haben, nicht viel Widerſtand leiſten. Da man alſo nur von eigenen Unterthanen, Neigung und Dienſteifer erwarten kann, ſo muſs man ſich ihrer allein bedienen, um den Staat zu erhalten.

(c) So pflegte Alexander der VI. zu ſagen: er verglich den König Karl mit einem General-Quartiermeiſter, der überal durcheilt, und nirgends ſich auf-

hält (qui passe par tout, et ne reste nulle part).

(d) Guicciardini erzählt im I. Buch seiner Geschichte von Italien: Petrus von Medicis habe einst zu dem Herzoge von Mailand Ludwig Sforzia gesagt, er sey ihm umsonst entgegen gegangen, indem Ludwig den rechten Weg verfehlet habe; worauf der Herzog entgegnete: es ist wahr, einer von uns beyden hat den rechten Weg verfehlt, aber — vielleicht sind sie es? il est vrai, qu'un de nous deux a manqué le chemin, mais c'est peut être vous, womit er ihm vorwerfen wollte, daſs er sich zur Unzeit mit Frankreich eingelassen habe. Allein die Folge hat gezeigt, fährt Guicciardini fort, daſs beyde den rechten Weg verfehlten, vorzüglich der Herzog, der sich seiner Klugheit und Talente we-

gen anmaſste, die andern anführen zu wollen. Daher ſchämten ſich seine Schmeichler nicht mehr zu ſagen, und er, nicht mehr anzuhören: daſs nur Chriſtus im Himmel, und Ludwig der Mohr auf Erden wüſsten, wo ſich der franzöſiſche Krieg enden werde. „qu'il n'y avoit que Jeſus-Chriſt au Ciel, et Loüis-le-More au monde, qui ſuſſent où ſe termineroit la guerre de France. Nardi im III. B. ſeiner Geſchichte von Florenz fügt noch bey: der Herzog habe einſt mit einem Florentiniſchen Edelmann geſcherzet und ihm ein groſses Gemählde von Italien gezeiget, worauf ein Mohr gezeichnet war, welcher mit einem Beſen eine Menge Hähne und Hühner aller Art wegjagte, und dabey gefragt, was er davon hielte? Der Edelmann habe geantwortet: „Euer Mohr will Italien ausfegen und reinigen, er

wird aber selbst voll Koth und Unrath über diesem Geschäfte. Die Prophezeihung traf auch wirklich bald darauf ein.

(**) Auch hier bedarf es kaum einer Erinnerung, dass Macchiavel bloss von der Kriegsverfassung seiner Zeit spricht —. Merkwürdig ist, was der König von Preussen in seinem Anti-Macchiavel vermuthlich von sich selbst sagt: Il y a un Roi du Nord, dont l'Armée est composée de cette sorte de mixtes, et qui n'en est pas moins puissant, ni moins formidable. Er sagt ferner: der grösste Theil der europäischen Truppen bestehet aus Innländern oder Söldnern, und tröstet sich in Hinsicht der Deserteure damit, dass er sagt: Ce qui fait la sureté des grands Princes de l'Europe, c'est que leurs troupes sont toutes semblables, et qu'ils n'ont de ce côté-*là* aucuns avantages les uns sur les autres. Freylich wenn nach seiner Schilderung nur die ärm-

ſten und allerniedrigſten aus der Volksklaſſe zum Soldatenſtande ausgehoben werden, und die Gewohnheit beym Militärſtande beybehalten wird, die lüderlichſten Menſchen, oder wie er ſie nennt: de fainéans qui aiment mieux l'oiſiveté que le travail, de debauchez qui cherchent la licence et impunité dans les troupes, de jeunes écervetez, indociles à leurs parents, qui s'enrolent par legereté, etc. zu engagiren: dann kann man ſich gewiſs nicht viele Neigung, Tapferkeit und Liebe von dieſen, gegen ihren Fürſten verſprechen, ſo wie anderer Seits ein ſolches Militair ſich nie in Reſpect erhalten wird. Der König ſagt weiter: Was für ein Unterſchied iſt nicht unter ſolchen Soldaten und den Römern, bey welchen das Ausreiſſen, welches in unſern Zeiten bey allen Armeen ſo häufig iſt, etwas unbekanntes war? Er ſetzt aber auch gleich dazu: die Römer ſtritten aber auch für alles, was ihnen am liebſten war, d. h. ſie fochten für das römiſche Bürgerrecht, für

ihre Hausgötter, für ihre Familien, u. s. w. — Welche Bemerkungen bieten sich hier nicht über die französisch-republikanischen Armeen dar? — Merkwürdig und nachahmungswerth ist das weise Gesetz des grossen Menschenfreundes, Max Joseph, Churfürsten von Bayern, nach welchem schlechterdings kein in üblem Ruf stehendes Landeskind zum Soldaten mehr ausgehoben werden darf.

d. H.

(***) Beyspiele dazu liefern uns die Franzosen vorzüglich in der Vendée.

d. H.

(****) Alfonse, qu'elle adopta, et puis rejeta, pour adopter Louis Duc d'Anjou.

(e) Ein Engländer, der 4000 Mann Engländer als Hülfstruppen der Gibillenimen commandirte. M. s. Macchiavels Geschichte, im I. B.

(f) Er ward auch wirklich Herzog von Mailand.

(g) Welchem er Perufe und Mondovi wegnahm.

(*****) Dagegen eifert der König von Preuſſen gewaltig, und rüget Macchiavels Redensart: „obligez de le faire ſortir de ce monde,“ (wie er in ſeinem Anti-Macchiavel ſagt) auf folgende Art: Ich verſtehe nicht, was das, genöthiget werden, Jemanden aus der Welt zu ſchaffen, anders heiſsen ſoll: als verrathen, vergiften, oder meuchelmörderiſcher Weiſe umbringen laſſen. „C'eſt ainſi que le Docteur du Crime croit rendre les actions les plus noires et les plus coupables, innocentes, en adoucissant les termes.“ M. ſ. Anti-Macchiavel, Ch. 12. S. 161. d. H.

(h) Ein zweiter da Conio, den Macchiavel Ludwig nennt, brachte die Italieniſchen Soldaten wieder empor, indem er Italiener warb, die man die St. Georgen Ligue nannte. Hiſt. Liv. 1.

## Zwölftes Kapitel.

### Von den Hülfstruppen.

Die zweyte Gattung eines unbrauchbaren Militärs, ſind die Auxiliar- Völker, d. h. ſolche Truppen, welche man zur Vertheidigung und Beyſtande herbeyruft. Eine ſolche unglückliche Maasregel ergriff vor einigen Jahren Pabſt Julius der II. Nach dem unglücklichen Verſuche, den er mit Miethtruppen auf Ferrara gemacht, wiederholte er einen ähnlichen mit Hülfstruppen, welche Spaniens König Ferdinand ihm zuſchickte.

Hülfstruppen können demjenigen nützen, der sie giebt, allein demjenigen, der sie erhält, sind sie allezeit schädlich. (1) Dieser verliert, wenn sie geschlagen werden, und fällt, wenn sie siegen, in die Abhängigkeit des Gebers. (2) Die ältere Geschichte liefert hierzu eine Menge Belege, allein wir wollen hier nur bey Julius II. stehen bleiben. Bey seinem Plane auf Ferrara konnte er nichts schlimmeres thun, als dass er sich einem Fremden überliess; bloss sein gutesGlück wendete von ihm den Schaden ab, den sonst diese seine Wahl ihm gänzlich und unvermeidlich hätte bringen müssen; denn als seine Hülfstruppen bey Ravenna geschlagen waren, erschienen allen unvermuthet und zum Glücke die Schweitzer, und schlugen die Sieger in die Flucht. So ward er weder abhängig von seinen geschlagenen und fliehenden Feinden, noch von seinen Hülfstruppen, die nur durch fremde Waffen gesiegt hatten. —

Die Florentiner, von Militär entblöfst, riefen, um Pifa zu unterjochen, 10000 Mann Franzofen zu Hülfe, und diefer Fehler brachte ihnen mehr Unglück, als fie je zuvor gehabt hatten. — Der Kaifer von Konftantinopel liefs zur Vertheidigung gegen feine Nachbarn, 10000 Mann Türken in Griechenland einrücken, welche aber nach geendigtem Kriege die Rückkehr verweigerten. (3) Diefs war der Anfang der Unterjochung Griechenlands durch die Türken.

Derjenige alfo, der nie fiegen will, der bediene fich nur der Hülfstruppen; fie find weit gefährlicher, als alle Miethtruppen, die alle vereinigt find, und unter dem Commando eines andern ftehen, ftatt, dafs erftere, die keinen eigenen Haufen ausmachen, fich Zeit dazu nehmen, mit Vorficht und Bedächtlichkeit, wenn fie gefieget haben, denjenigen zu beleidigen, der fie felbft bezahlt.

Und stellt man einen dritten als General an ihre Spitze, dann kann dieser sich nicht sobald Einfluss genug verschaffen, um um sich zu greifen. Kurz, feige Miethtruppen sind so schädlich, als tapfere Hülfsvölker. Ein weiser Fürst muss sich daher je und allezeit Beyder enthalten, und lieber mit seinen eigenen Truppen überwunden werden, als mit fremden siegen wollen, vorzüglich, da man einen durch fremde Waffen erhaltenen Vortheil, eigentlich nicht einmal einen wahren Sieg nennen kann.

Auch hier ist Cäsar Borgias wieder ein Muster. Zuerst nahm er Imola und Forli bloss mit französischen Hülfstruppen weg; als er sich aber in der Folge nicht genug auf diese verlassen zu können glaubte, bediente er sich der, in seinem Solde stehenden Ursinischen und Vitellischen Truppen, entliess aber auch diese sogleich wieder, als er ihre Treue schwankend fand, und be-

diente sich dann nur seines eigenen Militärs. Man darf nur, um sich von dem Unterschiede zwischen beyden Arten von Militär genau zu überzeugen, bemerken, wie verschieden die Macht des Herzogs, so lange er von den Franzosen, den Ursinern und Vitelli abhieng, von jener war, als er ohne sie focht. Denn nie war sein Werth mehr anerkannt, als eben jetzt, da er sich allein, als Herr, mit seinen eigenen Truppen schlug.

Bey diesen neuern Beyspielen Italiens, möchte ich jenes des Hieron von Syrakus nicht übergehen, dessen ich oben schon Erwähnung that. Als ihm Syrakus das Commando übergab, sah er ein, daſs die Truppen, welche man in Sold genommen hatte, nichts taugten; denn ihre Chefs wirthschafteten schon damals eben so, als die jetzigen in Italien. Aber da er berechnet hatte, daſs er sie weder behalten dürfe, noch auch entlassen könne, so lieſs er sie sämmtlich zu-

ſammenhauen, und ſetzte den Krieg mit ſeinen eigenen Waffen allein fort.

Hierher gehört auch noch ein paſſendes Gleichniſs aus der Bibel. Als David ſich bey Saul zu dem Kampfe mit Goliath erbot, gab ihm Saul, um ſeinen Muth zu ſtärken, ſeine eigenen Waffen, Panzer, Helm und Schwerd. (4) Allein David erwiederte ihm, er könne damit nicht zu recht kommen, und er wolle daher mit ſeinem Feinde nur mit der Schleuder und dem Stabe kämpfen. — (5) So ſind fremde Waffen ſtäts zu ſchwer oder zu enge, und fallen dem Träger vom Leibe. Karl der VII. König von Frankreich ſah nach Vertreibung der Engländer die Nothwendigkeit eigener Rüſtung ein, und organiſirte zu dieſem Zwecke durch ſein ganzes Reich Regimenter von Infanterie und Cavallerie. Sein Sohn Ludwig der XI. dankte die Infanterie wieder ab, und nahm dafür Schweitzer in Sold. In dieſem begange-

nen Fehler und aller seiner Nachfolger liegt die Quelle alles Unglückes, welches dieses Königreich traf, wie man noch jetzt findet. Denn durch diese Erhebung der Schweitzer setzten die Könige ihre eigenen Truppen herunter, die, weil sie gewohnt waren, neben den Schweitzern zu fechten, ohne diese nicht siegen zu können glaubten. Daher sind auch die Franzosen den Schweitzern nicht gewachsen, und machen ohne sie nie bedeutende Fortschritte.

Frankreich hat theils eigene, theils übernommene Truppen; beyde vereiniget, sind zwar den Hülfstruppen oder den in Sold stehenden Völkern allein weit vorzuziehen, sie stehen aber, wie ich durch Valentinois bewiesen habe, den eigenen weit nach. Hätte Frankreich die von Karl dem VII. eingeführte Organisation beybehalten, dann würde es unüberwindlich seyn. Allein so handeln die Menschen, wenn es ihnen an

Klugheit fehlt. Sie gehen gerade zu, wenn ein augenblicklicher Vortheil ſich zeigt, der ſie blendet, um das darunter verborgene Uebel nicht ſehen zu können, wie es nach den obigen Bemerkungen ſich bey dem abzehrenden Fieber verhält. Einem Fürſten, der das Uebel erſt nach ſeinem Ausbruche erkennt, fehlt es an der wahren Politik, — allein nur wenige Menſchen beſitzen die ſeltene Gabe, es vorzuſehen, und ihm vorzubeugen.

Unterſucht man den wahren Grund des Verfalles des römiſchen Reiches, ſo wird man ihn in der unglücklichen Maasregel, die Gothen herbeygerufen zu haben, finden. Nur dadurch ſchwächten ſich die Römer ſelbſt, und ihre ſchwindenden Kräfte verſtärkten die Gothen.

Hieraus ſchlieſse ich: ein jeder Fürſt iſt ohne eigenes Militär nicht ſicher, er muſs

vielmehr, wenn es ihm an Hülfsquellen in der Noth fehlt, so zu sagen von der Gnade des Glückes leben. Daher war es jederzeit die Meinung der Klügern, dass nichts so schwach und zerbrechlich sey, als eine Macht, die nicht auf eigenen Kräften beruhet. (6) Eigene Kräfte beruhen allein auf den Unterthanen und Bürgern des Fürsten, oder auf denen, die solches im wahren Sinne geworden sind; alles andere gleichet den Hülfsvölkern oder Miethtruppen. Es wird nicht schwer seyn, aus den erstern eine Armee zu errichten, wenn man sich der angegebenen Mittel, besonders aber jener bedient, welche Philipp, Alexanders des Grossen Vater, oder andere Fürsten und Republiken angewendet haben, und worauf ich mich überall beziehe.

---

(1) Man ist der wahren Gesinnung der Hülfstruppen nie versichert. Ambi-

guus auxiliorum animus, sagt Tacit. Hist. 4. 73. 7. Ferner: Militia sine affectu.

(2) Tacitus sagt: die zu Hülfe gerufenen Teutschen legten Freunden und Feinden die Fessel an. Acciti auxilio Germani, sociis pariter atque hostibus servitutem imposuerunt. ibid.

(3) Andronic Paläologus mußte den Türken, welche er zur Vertheidigung von Konstantinopel herbeygerufen hatte, Trapezunt überlassen. Iohann Paläologus der I. verlor ganz Thrazien, welches Amurath der I. für die, ihm gegen die Servier geleisteten Dienste sich ausdingte (pour récompense du secours qu'il lui avoit fourni contre les Serviens.)

(4) Und Saul zog dem David seine Kleider an, und setzte ihm einen ehernen Helm auf sein Haupt, und legte ihm ei-

nen Panzer an. Und David gürtete da Schwerd über seine Kleider, und fieng an zu gehen, denn er hatte es noch nie versucht. Da sprach David zu Saul: ich kann so nicht gehen, denn ich bin es nicht gewohnt, und legte es von sich. Und er nahm seinen Stab in seine Hand, und wählte fünf glatte Steine aus dem Bach und that sie in seine Hirtentasche, und in den Sack, und nahm die Schleuder in die Hand, und machte sich auf zu dem Philister, 1 Sa. 38. 39. 40. Induit Saul David vestimentis suis, et imposuit galeam aeream super caput ejus, et vestivit eum lorica. Accinctus ergo David gladio ejus super vestem suam, coepit tentare, si armatus posset incedere, dixitque ad Saul, non possum sic incedere, quia non usum habeo; et deposuit ea, et tulit baculum suum, et elegit sibi quinque limpidissimos lapides, et fundam manu tulit. 1 Reg. 17.

(5) Macchiavel sagt: Schleuder und Dolch. Allein die Schrift sagt von letzterm nichts, indem er dem Goliath mit dessen eigenem Schwerde den Kopf abhieb (il prit celui de Goliat, pour lui couper la tête).

(6) Nihil rerum mortalium tam instabile, ac fluxum est, quam fama potentiae, non sua vi nixae. Unter allen menschlichen Dingen ist nichts so unbeständig und vergänglich, als der Ruhm einer nicht auf eigener Kraft beruhenden Macht. Tacit. Ann. 13. 19. 1.

## Vierzehntes Kapitel.

### Von der Nothwendigkeit des Studiums der Taktik.

(Ausschweifung von der Jagd.)

Ein Fürst muſs alle ſeine Talente, allen ſeinen Fleiſs auf das Studium der Kriegskunſt, das einzige, deſſen Erlernung ihm wichtig ſeyn kann (I), verwenden; denn durch ſie allein erhalten ſich Fürſten von Geburt, auf ihrem Throne in Anſehen; (II) und durch ſie erlangen öfters Privatperſonen beydes. In dem entgegengeſetzten Falle zeigt es ſich, daſs Regenten, welche ſich mehr mit den Künſten des Friedens, als jenen des Krieges befaſſen, ihr Reich verloren

haben. Gewiſs das erſte Mittel, einen Thron zu verlieren, iſt die Verabſäumung dieſer Wiſſenſchaft, ihre Anwendung aber das ſicherſte Mittel, einen Thron zu gewinnen.

Franz Sforzia ſchwang ſich als Privatmann durch die Kriegskunſt auf Mailands Thron, allein ſeine Söhne ſanken als Herzöge wieder in den Privatſtand zurück, weil ſie dieſelbe verabſäumten. Ein, bey Mangel des Militärs, unabwendbar eintretendes Uebel, (III) wird Verachtung; der höchſte Schimpf, den ein Fürſt, wie hernach gezeigt werden wird, vorzüglich vermeiden ſolle. Gegen den, der ſich an der Spitze eines Heeres befindet, kömmt ein Unbewaffneter gewiſs nicht auf. Ohnehin widerſtrebt es der Vernunft, daſs erſterer dieſem gehorche, und ein Unbewaffneter ſtreitbaren Männern befehle, (IV) und es iſt daher unmöglich, daſs diejenigen in Harmonie leben, die Verachtung und Miſs-

trauen gegen einander haben. Ein Fürst, ohne Soldaten, oder der Kriegskunst unkundig, kann daher nie Ansehen, oder die Hochachtung seines Heeres haben, noch sich auf dasselbe verlassen. Es ist daher ohnbedingte Nothwendigkeit, dass ein Fürst die Kriegskunst zu seinem ersten Studium mache; ja, er muss sogar in Friedenszeiten sich mehr damit befassen, als selbst in Kriegszeiten. (V) Und diess kann auf zweyerley Art geschehen, entweder durch praktische Uebungen, oder durch blosses theoretisches Studium.

Erstere werden durch fleissiges Exerciren, und durch öftere Iagden erhalten, (VI) damit der Fürst sich an Strapazen gewöhne, auch das Lokale, die Lage der Ortschaften, die Höhe und den Abhang der Berge, den Ein- und Ausgang der Thäler, die Breite der Ebenen, das Verhältniss der Flüsse und Moräste kennen lerne. (VII) Diess hat

doppelten Nutzen. Der Fürst wird erstlich, bekannt mit seinem Lande, und lernt dadurch zweytens, die besten Vertheidigungsanstalten kennen, so wie auch Bekanntschaft anderer Gegenden, welches alles ihm nothwendig ist; denn, die Hügel, Thäler, Ebenen, Flüsse und Moräste, welche z. B. in Toskana sind, haben eine gewisse Aehnlichkeit mit den andern, und man kann um so leichter von dem Terrain einer Provinz, auf jenes einer andern schliessen.

Fehlt einem Fürsten diese Kenntniss, dann fehlt ihm das erste, nöthigste Erforderniss zum General. Denn obige Eigenschaften lehren ihn den Feind aufsuchen, und schickliche Plätze zum Lagern auszusehen, Armeen zu führen, (VIII) Schlachten zu liefern, und Städte zu belagern. Philopémenes, Achaja's Fürst, erhält diessfalls das Lob aller alten Schriftsteller

darüber, daſs er im Frieden ſtets an den Krieg dachte, auf ſeinen Reiſen öfters anhielt und ſeine Begleiter fragte: „Wenn der Feind auf dieſem Hügel ſtünde, und unſere Armee hier, wer hätte den Vortheil? Wie könnten wir an ihn kommen, und ihn regelmäſsig angreifen? Und wenn wir zum Rückzuge genöthiget würden, wie müſsten wir ihn machen? Wie aber im Gegentheile den fliehenden Feind verfolgen? — Und nachdem er ihnen noch eine Menge dergleichen Kriegsfälle vorgeleget hatte, hörte er ſodann das Gutachten ſeiner Begleiter auf dieſe Fragen an, und ſagte ihnen dann auch ſeine Meinung und die Gründe derſelben. Daher konnte ihm bey dem Ausbruche eines Krieges nicht leicht etwas begegnen, woran er nicht vorher ſchon gedacht hatte.

In Hinsicht des theoretischen Studiums muſs ein Fürst die Geschichte lesen, um aus derselben die Thaten groſser Feldherrn und die Ursache ihrer Siege und ihres Verlustes kennen zu lernen. Vorzüglich aber muſs er es einigen der berühmtesten Männer gleich thun und suchen, daſs er einen jener Heroen sich zum Muster aufstelle, so, z. B. wie Alexander der Groſse den Achilles, Cäsar den Alexander, und Scipio den Cyrus zum Muster nahmen. Lieset man das Leben des Cyrus im Xenophon, so findet man, daſs Scipio (IX) alle Tugenden und Vorzüge, welche dieser Geschichtschreiber seinem Helden beylegt, ohne Ausnahme angenommen, und ihnen gemäſs gehandelt habe.

Dieſs wäre also das Muster eines weisen Fürsten; der im Frieden nie müſsig ist, um bey jedem Wechsel des Glückes stets bereit zu seyn, ihm die Stirne zu bieten.

(I) Ein König von Thrazien sagte: Er sey, wenn er keinen Krieg führe, von seinem Stallknechte in nichts unterschieden. — Als Nero den Plan seiner künftigen Regierung entwarf, äusserte er sich: Er würde sich in nichts anders mischen, sondern bloss die Armee commandiren. M. s. hierüber Tacit. Ann. 13. — Domitian hasste den Agricola, weil er ein grösserer General war, als er; und es fiel ihm unerträglich, dass ein Unterthan grössern Waffenruhm erhalten solle, als er, da er diesen für das Eigenthum der Fürsten hielt. Id sibi maxime formidolosum, si militarem gloriam alius occuparet; cetera utrumque facilius dissimulari; ducis boni imperatoriam virtutem esse. Tacit. Agric. 39. 3. — Welcher Fürsten Name, sagt Gratian im VIII. Kapit. seines He-

ros, ſteht auf den Trophäen des Rufs, als jener der Helden? (qui ſont les Princes, dont les noms écrits dans le catalogue de la Renomée, ſi-non les guerriers?) Sie haben den Zunamen des Groſsen, allein eigen; die Geſchichte iſt voll von ihren Thaten, die Welt mit ihrem Ruhme erfüllt; denn der Krieg hat einen weit gröſsern und ruhmvolleren Charakter, als der Friede (le métier de la guerre tient plus du grand et du glorieux, que celui de la paix).

(II) Tiridates, Armeniens König, ſagt: Groſse Reiche könnten nicht durch Trägheit erhalten werden. Mit dem Seinigen ſich genügen, ſey Sache der Privatleute; Erobern, und um Fremdes zu ſtreiten, nur der Könige würdig. Non ignavia magna imperia contineri; Et ſua retinere,

privatae domus; de alienis certare, regiam laudem esse. Tacit. Ann. 15. 1. 6.

(III) Zwey Beyspiele führt Tacitus allein beym Tiber an; das erste, von einem Statthalter einer Provinz, der es wagte, dem Tiber einen unhöflichen Brief zu schreiben, und ihm mit Empörung zu drohen, wenn er ihm einen Nachfolger bestimmen, oder ihn seiner Stelle entsetzen werde. Quia res Tiberii, magis fama, quam vi, stabant. Tacit. Ann. 6. 30. 6. Das Zweite ist von einem parthischen Könige, der eine Gesandtschaft an Tiber schickte, und ganz ungewöhnliche, unverschämte Dinge forderte, mit der Drohung eines Krieges auf den Fall, wenn er nicht in alles willige. Der Grund davon lag nach Tacitus Angeben darin, weil der Parther das ho-

he Alter und den unkriegerischen Zustand des Tibers verachtete. Senectutem Tiberii ut inermem despiciens. ibid. 6. 31. 2.

(IV) Inter impotentes et validos falso quiescas. Ubi manu agitur, modestia ac probitas nomina superioris sunt. Tacit. Germ. 36. 2. Unter Schwachen und Ueberstarken ruht es sich gleich unsicher. Wo die Stärke der Faust entscheidet, da sind Bescheidenheit und Redlichkeit nur Benennungen des Stärkern. — Ceux qui sont les plus forts, sont toujours les plus estimés. Die mächtigsten haben immer die gröſste Achtung. Paterculus sagt: Der marcomanische König Maroboduus, habe sich vorgenommen, sich von den Römern zu befreyen, und zum unumschränkten Herrn zu machen, deswegen

habe er ſeine Truppen durch ſtetes Exerciren in Thätigkeit erhalten, und durch Kriege mit den Nachbarn ſeine Unterthanen ſo tapfer gemacht, daſs ſie dem römiſchen Reiche ſelbſt furchtbar geworden ſeyen. Certum imperium vimque regiam complexus animo . . . . imperium perpetuis exercitiis brevi in eminens et noſtro quoque imperio timendum perduxit faſtigium. . . . . exercitumque aſſiduis adverſus finitimos bellis exercendo, majori operi praeparabat. Hiſt. 8.

(V) Wie es Caſſius, Statthalter in Syrien machte. Dieſer, obgleich im Frieden, hörte nicht auf, ſeine Legionen zu üben, und die alte Kriegszucht mit ſolchem Eifer herzuſtellen, als befände er ſich im vollen Kriege. Ta-

citus erzählt uns dieſes mit folgenden Worten: Quantum ſine bello dabatur, revocare priſcum morem, exercitare legiones, cura, proviſu, perinde agere, ac ſi hoſtis ingrueret. Ann. 12. 2. Und Seneca ſagt gleichfalls von den Soldaten: ſie manövrirten auch zu Friedenszeiten, arbeiteten an Laufgräben, und ermüdeten ſich noch mit andern Leibesübungen, um auf den erforderlichen Fall dazu gewöhnt zu ſeyn. Epiſt. 18.

(VI) Wie es die Römer machten, an denen Horaz lobt:

Romanis ſolenne viris opus, utile famae,
Vitaeque et membris: praeſertim quum valeas et
Vel curſu ſuperare canem, vel viribus aprum

Possis: adde, virilia quod speciosius arma
Non est qui tractet: scis quo clamore coronae
Proelia sustineas campestria: denique saevam
Militiam puer et Cantabrica bella tulisti.
Sub duce, qui templis Parthorum signa refixit,
Et nunc, si quid abest, Italis adjudicat armis.

M. s. den XVIII. Brief des I. Buches.

Vononus ward von den Parthern auch deshalb verachtet, weil er die Jagd nicht liebte (parce qu'il n'aimoit pas la chasse). Accendebat dedignantes et ipse, diversus à majorum institutis raro venatu. Tacit. Ann. 2. 2. 5.

(VII) Diese Kenntniss, sagt Macchiavel im III. Buche des 39. Kapit.

über Tit. Liv. erhält man beſſer auf der Jagd, als durch irgend etwas anders. Man lernt ſogar auf der Jagd noch tauſend andere Dinge, welche man im Kriege wiſſen muſs. Als Cyrus nach Xenophons Berichte wider den König von Armenien zu Felde zog, ſagte er zu ſeinen Leuten, ihr jetziger Zug ſey nichts anders, als eine von den Jagden, auf welchen er ſie ſchon ſo oft herumgeführt. Die, welche er auf die Gebirge zum Hinterhalte poſtirte, verglich er mit jenen, welche Netze ſtellten, und jene, die in der Ebene waren, mit jenen, welche die Thiere aus ihren Lagern auf die Netze zujagen muſsten. (comparant ceux, qu'il mettoit en embuscade ſur les montagnes, à ceux qui faiſoient ſortir les bêtes ſauves de leur gîte, pour les envelopper dans les filets.) Dieſs zeugt deutlich, ſelbſt nach Xenophon, daſs die Jagd nichts anders iſt,

als ein Bild des Krieges; daher ſagt man: Ein Soldat ſolle anſetzen wie ein Haaſe, fliehen wie ein Wolf, der im Laufen immer die Zähne zeigt, und ſich wehren wie ein wildes Schwein. (que l'homme-de-guerre doit avoir l'aſſaut du lévrier, la fuite du loup, qui ſe retire en montrant les dents, et la défenſe du ſanglier.)

(VIII) Dieſes ſind die Eigenſchaften, welche Tacitus an ſeinem Schwiegervater rühmt. Loca caſtris ipſe capere, aeſtuaria ac ſylvas ipſe praetentare, disjectos coercere. Agric. 20. 2. und gleich auf der andern Seite: Adnotabant periti, non alium ducem opportunitates locorum ſapientius legiſſe. ibid. 22. 3.

(IX) Tous les Princes ont à imiter Scipion l'Africain, qui, au témoignage de Pa-

terculo, partageoit tout ſon tems entre les exercices de la paix et de la guerre, toujours parmi les armes, ou par les livres, abandonnant ſon corps aux dangers, et ſon eſprit aux ſciences. — Alle Fürſten müſſen den Scipio Africanus nachahmen, welcher, wie Paterculus ſagte, ſeine Zeit in die Geſchäfte des Friedens und Krieges eintheilte, und ſie entweder in den Waffen oder mit Studiren zubrachte, ſo, daſs Leib und Geiſt abwechſelnd beſchäftiget waren. Neque quisquam hoc Scipione elegantius intervalla negotiorum otio dispunxit, ſemperque aut belli aut pacis ſerviit artibus; ſemper inter arma ac ſtudia verſatus, aut corpus periculis aut animum diſciplinis exercuit. Hiſt. 1.

## Funfzehntes Kapitel.

### Von dem Grunde des Lobs und Tadels der Menschen, und besonders der Fürsten.

Noch müssen wir untersuchen, wie sich ein Fürst gegen seine Unterthanen und Freunde zu betragen habe. Und da ich es recht sehr gut weiss, dass viele über diesen Gegenstand geschrieben haben, so besorge ich daher, man möge es anmassend finden, dass ich denselben von einer andern Seite betrachte. Da ich aber für die Unterrichteten schreibe, so dürfte es, wie ich dafür halte, besser seyn, wenn ich nach meiner Ueberzeugung, als nach der Phantasie anderer, diese Materie abhandle.

Man hat ſich Republiken und Monarchien phantaſiret, wie ſie nie exiſtirten, und nie exiſtiren werden. (*) Es iſt ein ſo auſſerordentlicher Unterſchied zwiſchen der Art, wie man wirklich lebt, und wie man leben ſollte, daſs alle, welche bloſs darauf ſehen, was geſchehen ſollte, und nicht auf das, was würklich geſchieht, ſich eher unglücklich als glücklich machen. Es iſt daher unvermeidlich, daſs ein Mann, der überall rein moraliſch handeln will, unter ſo vielen andern, die nicht ſo handeln, früher oder ſpäter zu Grunde gehen muſs. (**) Es iſt alſo allerdings nothwendig, daſs ein Fürſt, der ſich feſt erhalten will, auch lernen müſſe, ſchlecht handeln zu können, um im erforderlichen Falle hiervon Gebrauch machen zu können. — Ich übergehe daher alle Gauckeleyen der Imagination, und halte mich bloſs an das Wahre und Würkliche.

Alle Menſchen, und vorzüglich die Fürſten, über welche am meiſten geredet

wird, weil ihr hoher Stand sie am gewöhnlichsten der öffentlichen Aufmerksamkeit darstellt, sind dem Lobe oder Tadel unterworfen. Den einen nennt man freygebig, den andern haushältig oder geitzig, (***) diesen mild, jenen räuberisch; der eine wird grausam, der andere gütig, der eine zuverläſsig, ein anderer treulos, jener weibisch und schwach, dieser kühn und muthig, der eine herablassend, der andere stolz, der eine unzüchtig, der andere keusch, dieser rechtschaffen, jener ein Schurke, jener talentvoll, dieser dumm, der eine fromm, der andere gottlos genannt. — Niemand wird läugnen, daſs der Fürst, der von allen diesen Eigenschaften nur die guten besäſse, ein wahres Kleinod seyn würde. Weil nun aber die Schwäche der Menschen es unmöglich macht, daſs alle sich in Einem vereinigen, (****) so gebietet die Klugheit, daſs ein Fürst jene Laster, welche ihn um seinen Thron bringen könnten, vermeide, und sich überhaupt

nach Möglichkeit vor den übrigen hüte. Ist diess nicht möglich, so darf er sich es übrigens auch nicht hoch anrechnen, wenn er, um sich auf dem Throne zu erhalten, auch die schändlichsten Verbrechen begehen müsste. Denn, nach genauer Erwägung, wird er sich selbst überzeugen, dass die Ausübung einer scheinbaren Tugend ihn gestürzt haben würde, während ihn dagegen aber ein scheinbares Laster erhob. (*****)

---

*) Alle Länder oder Städte, sagt Tacitus, werden entweder von dem Volke, oder den Vornehmen, oder von einzelnen Personen regiert. Eine aus diesen zusammen vermischte Regierungsform kan man sich leichter vorstellen, als realisiren, oder wenn sie je existirt, so wird sie schwerlich Bestand halten. Cunctas nationes et urbes, populus aut primores, aut singuli regunt. Delecta ex his et constituta Reip. forma laudari facilius, quam evenire; vel si evenit,

haud diuturna esse potest. Ann 4. 33. 1. — Macchiavel, — sagt Caspar d'Auvergne, in dem II. Abschnitte der Zuschrift seiner Uebersetzung des Fürsten — handelt von nichts anders, als von Erlangung und Erhaltung seines Eigenthums. Hierauf soll die Hauptabsicht des Fürsten gerichtet seyn. Er wollte schlechterdings denen Schriftstellern nicht folgen, die vor ihm über diesen Gegenstand geschrieben haben. Denn diese haben in ihren Schriften, ich weiss nicht, welche Vollkommenheit und Schilderung eines Fürsten abgezeichnet, welche zu erreichen, den Menschen, wegen unserer schwachen Natur, die Möglichkeit fehlt. Er im Gegentheile giebt Lehrsätze nach der Erfahrung, und in der Art, wie weise Fürsten gewöhnlich zu handeln pflegen. Er hat es für eine Thorheit gehalten, einen Weg zu zeigen, den man nicht geht, und jenen liegen zu lassen, den alle Welt geht (estimant ètre chose inepte, montrer un chemin par où l'on ne va point, pour laisser celui qui est battu de tout le monde.) Gaspar d'Auvergne, dans la 2 Epitre dédicatoire de sa traduction du Prince.

(**) Man sehe das Beyspiel des Pertinax im XIX. Kapit.

(***) Macchiavel use de mot misero, qui est un mot Florentin, parce que, dit-il, avaro, en notre langue, signifie aussi un homme qui s'enrichit de rapines, au lieu que nous appellons misero, celui qui épargne trop le sien. etc.

(****) Adhuc nemo extitit, cujus virtutes consortio (confinio) laederentur. Noch nie hat ein Mensch gelebt, sagt Plinius, dessen Tugenden nicht durch einige Laster wären verdunkelt worden. Panegyr.

(*****) Es giebt Laster, welche einer guten Regierung nicht entgegen sind, und mit denen ein Fürst, der ihnen unterliegt, doch ein guter Fürst seyn kann. Salomon liebte die Weiber, Trajan, Wein und Knaben (étoit sujet aux garçons et au vin). Vicio es de hombre, no de Principe, (es ist ein Fehler eines Menschen, nicht eines Fürsten) antwortete der Graf Pennaranda einem kaiserlichen Gesandten, welcher sich darüber äusserte, dass Philipp der IV. König von Spanien, die

Weiber zu sehr liebte. Man muſs bey Beurtheilung der Fürsten ihr Privatleben von dem öffentlichen, und die Tugenden eines Königs von den Tugenden eines Privatmannes unterscheiden. Dahin deutete Tacitus, wenn er von dem Lobe öffentlicher und dem Tadel geheimer Handlungen redet. Palam laudares, secreta male audiebat. Hist. 1. 10. 3. Es ist jederzeit löblich, rechtschaffen zu handeln, aber es thut nicht jederzeit gut; denn manches ist der Vernunft, aber nicht der Erfahrung gemäſs; deswegen muſs ein Fürst, der pflichtmäſsig handeln will, sich nach den Verhältnissen richten, und um des Staates willen etwas thun, was er als Privatperson weder thun sollte, noch auch thun würde. Dieſs nennt Tacitus: morem accomodare, prout conducat. Ann. 12. 6. 4. Auch nennt er das Tugend, wenn es nützlich ist, sie zu haben. Quoties expedierat magnae virtutes. Hist. 1. 10. 3. und sagt ferner: daſs man alles wissen, aber nicht alles thun müsse. Omnia scire, non omnia exequi. Agric. Als Catharina von Medicis, Königinn von Frankreich, sah, daſs der Pabst und der

König von Spanien über ihr Benehmen dafs fie mit den Hugenotten, gegen welche fie lange fruchtlos, Feuer und Schwerd angewendet hatte, ihr Mifsvergnügen äufserten, fo fagte fie ganz zur Zeit und richtig: das Königreich Frankreich liefse fich nicht fo regieren, wie Alifsa und Torbia (zwey kleine und öde Städte in Italien), und was im Kleinen angienge, liefse fich nicht gleich im Grofsen thun (et que ce qui réuffiffit dans un petit modèle, ne réuffiffoit pas toûjours dans un grand).

## Sechzehntes Kapitel.

### Von der Freygebigkeit und Sparsamkeit.

Ich werde mit den beyden ersten, oben angeführten Eigenschaften hier den Anfang machen. Ich sage daher: es ist gut, für freygebig gehalten zu werden, aber ein Fürst wird schwerlich mit einem hierin übertriebenen Rufe weit kommen, besonders wenn man ihn fürchtet. Eine vernünftige Freygebigkeit wird nicht bald als solche allgemein bekannt werden, vielmehr wird man gar auf das entgegengesetzte schliessen.

Um den Ruf der Freygebigkeit zu erhalten, muſs man gar keinen Aufwand ſcheuen. Daher iſt ein Fürſt öfters, um ſeinen Ruf zu behaupten, wenn er entſchöpft iſt, genöthiget, ſein Volk mit auſſerordentlichen Auflagen zu belegen, in deſſen Eigenthum einzugreiffen, (A) und kein Mittel zu verſchmähen oder unverſucht zu laſſen, um Geld zu erhalten. Durch ſolche Gewaltthätigkeiten macht er ſich ſeinen Unterthanen verhaſst, ſo wie andererſeits ſeine Armuth ihm die allgemeine Hochachtung entzieht. Bey dem erſten widrigen Zufalle iſt er in Gefahr umzukommen, denn ſeine Freygebigkeit hat ihm eben ſo viel Freunde als Feinde zugezogen. (B) Und, ſo wie er hierin eine Aenderung eintreten läſst, wird er als geitzig verſchrien.

Ein Fürſt muſs alſo, da er ohne ſeinen gröſsten Schaden nicht freygebig ſeyn kann, wenn er klug iſt, es nicht achten, als gei-

tzig verschrien zu werden. Wenn man in der Folge sieht, dafs seine Einkünfte ihm genügen, dafs er sich gegen seine Feinde zu vertheidigen, und sie allenfalls auch anzugreifen vermag, ohne deshalb seine Unterthanen zu belästigen, dann werden alle ihn freygebig nennen, denen er nichts nahm, (C) und nur ein kleiner Haufe, dessen Forderungen er nicht entsprach, werden ihn geitzig schildern. Wir haben in unsern Tagen nur solche grofse Unternehmungen ausführen gesehen, welche man für sparsam verschrie, alle übrigen giengen zu Grunde. Julius der II. benutzte den Ruf seiner Freygebigkeit, um den päbstlichen Stuhl zu besteigen; als er auf demselben erhoben war, ward ihm der Ruf ganz gleichgültig. Durch langjährige Sparsamkeit legte er so viel zurücke, dafs ihn kein Krieg nöthigte, eine ungewöhnliche Auflage zu machen. Ohne seine genaue Sparsamkeit hätte Ferdinand

König von Castilien und Arragonien thatenlos bleiben müssen.

Ein Fürst also, der nicht arm und verächtlich noch genöhiget seyn will, seine Unterthanen zu plündern, muss sich um den Vorwurf des Geitzes wenig bekümmern; denn diese Immoralität ist eine von denen, welche ihn auf dem Thron erhalten.

Aber, könnte man mir einwenden: Cäsar hat durch seine Freygebigkeit einen Thron, und viele andere dadurch die höchsten Ehrenstellen erhalten. — Gut: allein, entweder hat ein Fürst schon einen Thron? und dann wird die Freygebigkeit sehr schädlich; (D) oder er sucht ihn erst zu erhalten, und dann ist es nöthig, für freygebig gehalten zu werden; und aus eben diesem Grunde suchte auch Cäsar, nach dem Skepter strebend, diesen Ruf; er würde aber,

wenn er nach desselben Erlangung länger gelebt, und sich nicht eingeschränkt hätte, denselben auch sicher wieder verloren haben.

Wird man mich nun weiter fragen: Aber, viele sehr freygebige Fürsten haben glänzende Heldenthaten gethan? so antworte ich: Ein Fürst greift entweder in sein oder seiner Unterthanen Vermögen, oder in jenes der Fremden. Mit dem Seinigen muss er äusserst haushälterisch verfahren, mit dem fremden aber, Verschwender seyn, wenn er anders seine Soldaten auf seiner Seite erhalten will. Es ist auch gar keine Unannehmlichkeit, von jenem reichlich zu geben, was weder dem Fürsten noch den Unterthanen gehört, wie ein solches Cyrus, Cäsar und Alexander thaten; ja ein Fürst wird sogar dadurch noch furchtbarer werden. Nur die Verschwendung seines eigenen Vermögens wird ihm schädlich; die Freygebigkeit selbst verhindert die Möglichkeit ihrer

Dauer; (F) ein Fürſt wird entweder arm und verächtlich, oder unter den Bemühungen dieſs zu verhüten, ein Räuber und allgemein verabſcheut. (G) Dem Haſse und der Verachtung muſs aber ein Fürſt vor allem auszuweichen ſuchen, da ihn die Freygebigkeit immer dieſer doppelten Gefahr ausſetzt. Es iſt alſo ehrenvoller und ſtäts beſſer, für geitzig zu gelten, — ein Fehler, der wenigſtens keinen Haſs erwürkt, als ſich durch Freygebigkeit in die Nothwendigkeit zu ſetzen, um ſich greifen zu müſſen; denn dieſs erzeugt zugleich Schande und Haſs.

---

(A) Wenn wir den öffentlichen Schatz aus Ehrgeitz erſchöpft haben, ſagt Tiberius, ſo müſſen wir ihn durch Verbrechen wieder anfüllen. Si aerarium ambitione exhauſerimus, per ſcelera ſupplendum erit. Tacit. Ann. 2. 38. 3.

(B) Cicero ſagt: ein freygebiger Fürſt erwerbe nicht ſo viel Liebe bey denen, welche er beſchenkt, als Haſs bey denen, welche er beraubt. Nec tanta ſtudia aſſequuntur eorum, quibus dederunt, quanta odia eorum, quibus ademerunt. Offic. Lib. 2. — Que le Prince, dit le jeune Pline, ne donne rien, pourvû qu'il n'ôte rien. Ein Fürſt braucht nichts zu geben, wenn er nur nichts nimmt. Nihil largiatur Princeps, dum nihil auferat. Panegyr. Tacitus ſagt vom Otto, er wiſſe wohl durchzubringen, aber nicht zu ſchenken. Perdere iſte ſciet; donare neſciet. Hiſt. 1. 30. 2. Jene, ſagt er weiter, betrügen ſich, welche Verſchwendung für Freygebigkeit halten. Falluntur, quibus luxuria ſpecie liberalitatis imponit. Der jüngere Plinius will jene nicht freygebig

genannt wiſſen, welche den einen berauben, um den andern beſchenken zu können, denn dieſs ſey das Betragen eines Geitzigen. Qui, quod huic donant, auferunt illi, famam liberalitatis avaritia petunt. Epiſt. 30. 9.

(C) Tu es, qui reſtitues haereditatem meam mihi. Du biſt mein Herr, denn du erhältſt meinen Erbtheil. Pſ. XV. Dixi Domino: Deus meus es tu, quoniam bonorum meorum non eges. Pſ. XV. Und ſo ſprechen alle Unterthanen, welche von ihren Regenten keine Eingriffe in ihr Eigenthum zu befürchten haben. Sie ſind, ſagte Mezeray in dem Leben Carls des VI., jederzeit alle gut geſinnt, wenn ſie wohl gehalten werden, d. h. wenn man ihnen nichts nimmt. (Ils ſont toûjours bien affectionnés, quand ils ſont bien

traités; c'est-a-dire, quand on ne leur ôte rien.)

(D) Liberalitas, nisi adsit modus, in exitium vertitur. Wenn mit der Freygebigkeit nicht Maass und Ziel gehalten wird, dient sie zum Verderben. Tacit. Hist. 3. 86. 3. Im Gegentheil aber nützt einem Fürsten die Sparsamkeit eben so sehr, als gewisse Einkünfte, die zu den nothwendigen Ausgaben zureichen. Die Sparsamkeit würkt, dass durch sie allein der Fürst alle erhöhte Ausgaben und sonstige Verwendungen bestreiten kann. Tantas vires habet frugalitas Principis, ut tot impendiis, tot erogationibus sola sufficiat, sagt Plinius der jüngere in Panegyr. — Was aber die Lehre Macchiavels betrifft, freygebig zu seyn, wenn man ein Fürst werden wolle, und aufzuhören es zu

ſeyn, wenn man es würklich iſt, (Principe fatto) ſo ſtimmt ſolche mit dem überein, was Tacitus vom Otto erzählt, er habe als Privatmann einen ſolchen Aufwand gemacht, der auch einem Fürſten zu ſchwer fallen würde; luxuria etiam principi oneroſa. Hiſt. 1. 21. 1. So oft Galba bey ihm zur Tafel geweſen, habe er jedem Manne von der Wache hundert Nummos geſchenket, als wolle er auch ihnen zum Scheine ihre Mahlzeit bezahlen. Eo progreſſus eſt, ut per ſpeciem convivii, quoties Galba apud Othonem epularetur, cohorti excubias agenti, viritim centenos nummos divideret. Hiſt. 1. 24. 2. Dieſs that Otto, als er Kaiſer werden wollte, als er aber wirklich Kaiſer war, ſo gieng er mit dem Gelde ſo karg um, daſs er es auch bey ſeinem herannahenden Tode nicht wie ein Ster-

bender, sondern wie einer, der noch sehr lange zu leben gedenket, unter seine Erben und Dienerschaft vertheilte (il distribua son argent à ses domestiques, non pas en homme qui alloit mourir, mais comme s'il eût eu encore long-tems à vivre). Pecunias distribuit parce, nec ut periturus. Hist. 2. 48. 2.

(E) Tacitus lobt den Galba, dass er mit seinem Privat-Vermögen sparsam, mit dem öffentlichen Schatze aber geitzig gewesen ist. Pecuniae suae parcus, publicae avarus. Hist. 1. 49. 4. — Eben so verhielt sich auch Heinrich der IV. von Frankreich.

(F) Liberalitas enim nimia profusione inarescit. Plin. Epist. IV. Lib. 2.

(G) Nero vergeudete durch seine Verschwendung die Schätze des Reichs in

der leeren Hoffnung eines phantaſtiſchen Schatzes, der alles wieder erſetzen würde. Dieſe phantaſtiſchen Träumereyen waren die Urſache der Armuth des Hofes und des Reiches und machten den Kaiſer um ſo lächerlicher, je mehr ſeine Schmeichler und Hofſchranzen das Glück ſeiner Regierung anprieſsen, daſs nun die Erde fruchtbarer würde, und die Götter doppelt ihr Füllhorn ausgöſſen. Nova ubertate terras et obvias opes deferre Deos. . . . . Gliſcebat interim luxuria ſpe inani, conſumebanturque veteres opes, quaſi oblatis, quas multos per annos prodigeret. Quin et inde jam largiebatur, et divitiarum expectatio inter cauſſas paupertatis publicae erat. Ann. 16. 3. 1.

## Siebzehntes Kapitel.

### Von der Grausamkeit und Milde, und ob es besser sey gefürchtet, oder geliebt zu werden.

Allerdings sollten alle Fürsten den Ruf zu erhalten suchen: huldreich und gnädig zu seyn, aber auch sich bey Gnaden-Ertheilungen sehr in Acht nehmen. Man hielt Cäsar Borgias für grausam; allein seine Grausamkeit beruhigte Romagna, vereinigte dessen Einwohner, und gab diesem Staate seine Organisation. Aus einem richtigen Gesichtspunkte betrachtet, wird man sich überzeugen, daſs er minder grausam, und weit gnädiger war, als das Volk von

Florenz, das, um den Vorwurf der Grausamkeit zu vermeiden, Pistoja verwüsten liefs. (a) Wenn es darauf ankömmt, die Unterthanen in den Schranken ihrer Pflichten zu erhalten, dann mufs einem Fürsten der Vorwurf der Grausamkeit sehr gleichgültig seyn; denn es wirft sich am Ende doch heraus, dafs er, wenn er auch einige Anführer am Leben strafte, humaner war, als jene, welche aus allzugroser Nachsicht Unordnungen einreifsen liefsen, welche Plünderung und Mord erzeugen. (b) Unordnungen dieser Art zerrütten eine ganze Stadt; Strafen thun nur einzelnen wehe.

Uebrigens ist es unmöglich, dafs ein neuer Fürst sich nicht grausam benehme, da jede neue Besitzergreifung mit so viel Gefahr verbunden ist. (c) Virgil beweifst dieses durch die Dido und läfst sie sagen:

Res dura et regni novitas, me talia cogunt,
Moliri, et late fines custode tueri. (d)

Indeſs muſs doch ein Fürſt ſich auch nicht vor ſeinem eigenen Schatten fürchten, ſondern bedächtlich und vorſichtig Klugheit und Milde ſo zu verbinden wiſſen, daſs ein zu groſses Zutrauen ihn nicht unvorſichtig und ein überſpannter Argwohn nicht unerträglich mache.

Hier fragt ſichs alſo: ob es beſſer ſey, geliebt oder gefürchtet zu werden. Ich glaube, beydes wäre allerdings zu wünſchen, aber da dieſs ſehr ſchwer iſt, und daher eine Wahl getroffen werden muſs, ſo iſt letzteres vorzüziehen. — Man darf mit Wahrheit ſagen: alle Menſchen ſind undankbar, unbeſtändig, heuchleriſch, furchtſam und eigennützig. So lange man ihnen Wohlthaten erzeigt, ohne ſie zu brauchen, bieten ſie Vermögen, Leben, Kinder und Alles zum Danke an. Flieht das Glück, dann folgen ſie ſicher auch dieſem, (e) und nichts iſt dem, der unbedachtſam und ohne ſonſtige Verſicherung auf ihr Wort bauet, ge-

wisser, als sein Verderben. Man verdient wohl die Freundschaft derer, welche man durch Wohlthaten, und nicht durch überwiegende Seelengrösse gewinnt, aber man besitzt sie nicht, und kann daher nie im Nothfalle auf sie rechnen.

Ohnehin wagen es die Menschen weniger, jene zu beleidigen, welche sie fürchten, als jene, welche sie lieben. (f) Liebe wird bloss durch das Band des Wohlstandes erhalten, (g) welches schlechte Menschen jedesmal zerreissen, wenn sie ihren Vortheil anderwärts finden; (h) Furcht aber gründet sich auf die Vorstellung eines zu erwartenden Uebels, welche nicht erlöscht. —

Doch muss eine solche Furcht, welche ein Fürst sich verschaffet, von der Art seyn, dass man ihn, gleichwohl nicht geliebt, doch auch nicht hasse. Beydes wird er erwürken, wenn er anders seiner Unterthanen Ver-

mögen und Weiber unbetastet läſst. Wird er auch hie und da in die Nothwendigkeit versetzt, Jemand das Leben zu nehmen, so darf dieses doch nicht eher geschehen, als bis er die Gründe hierzu selbst untersuchet hat, und nie darf er das Vermögen dieser Opfer angreifen. Leichter vergiſst der Mensch den Mord seines Vaters, als er den Raub und Verlust seines Erbtheils verzeiht. — An Ursachen, Jemanden das Seinige zu nehmen, wird es nie fehlen, und nur zu leicht gewöhnt man sich, fremdes Eigenthum zu rauben, sobald man einmal angefangen hat, vom Raube zu leben, seltener aber findet man Gelegenheit zum Blutvergieſsen. (i)

An der Spitze einer groſsen Armee hat ein Fürst nicht die entfernteste Ursache, den Ruf der Grausamkeit zu scheuen, (k) denn sonst wird seine Armee nicht in Ordnung und in dem Stande bleiben, etwas unternehmen zu können. — Unter Hannibal's

Wunderthaten ist diess die grösste, dass er ein so starkes und aus mehreren Tausend verschiedenen Arten von Menschen bestehendes Heer in ein fremdes Land führte, ohne dass bey diesem je die geringste Unordnung, weder bey günstigen noch in widrigen Fällen, weder unter sich selbst, noch gegen ihren General entstanden sey. Diess war bloss Folge seiner seltenen Strenge, welche, verbunden mit seinen übrigen Tugenden, ihm die Achtung und Liebe seiner Soldaten erwarb; ohne diese würde alles andere ihm nichts geholfen haben. Und gleichwohl bewundern oberflächliche Schriftsteller einerseits seine Thaten, verdammen aber den Grund, worauf diese gebauet waren. Dass ihm aber auch sicher seine übrigen Tugenden wenig geholfen hätten, beweisst das Schicksal Scipio's, dieses grossen und allezeit zu bewundernden Generals, gegen den sich sein Heer in Spanien empörte. Dieser Aufruhr wird bloss seiner Milde

zugeschrieben, (l) bey der er den Soldaten mehr Freyheit liess, als die wahren Grundsätze einer guten Kriegszucht erlauben. Daher warf ihm auch Fabius Maximus im Senate öffentlich vor, dass er die Soldaten verderbe. (m) Einer seiner Offiziere tyrannisirte die Locrenser, (n) des Generals Milde liess ihn straflos, und der Senator Quietus Metellus konnte ihn bloss damit entschuldigen: dass es Menschen gäbe, welche weniger zu fehlen, als die Verbrechen anderer zu bestrafen und zu verbessern verstünden. — Nichts ist gewisser, als dass Scipio in der Folge allen seinen Ruhm verlohren haben würde, wenn er auf einem Throne ein gleiches Verhalten eingehalten hätte; nur unter einer republikanischen Regierung konnte sein Fehler übersehen und sogar noch gelobt werden.

Hieraus ergiebt sich der Schluss: da eigene Neigung der Grund der Liebe, des

Fürsten Wille aber der Grund der Furcht unter den Menschen ist, so kann sich ein kluger Fürst bloss auf das was von ihm, nicht aber auf das, was von der Neigung anderer abhängt, verlassen, (o) doch muss er sich äusserst hüten, dass er sich nicht mit Hasse belaste.

---

(a) Weil es die beyden Familien der Panciatici und Cancelieri, welche die Stadt in zwey Parteyen getheilt hatten, und durch ihre Streitigkeiten in Flammen setzten, nicht ausrotten wollte. M. s. Macchiavel's XXVII. Kap. 3. B. seiner Erzähl.

(b) Diess kommt damit überein, was Tacitus vom Corbulon sagt: seine strenge Kriegszucht habe dem Desertiren der Soldaten mehr Einhalt gethan, als die vorherige Nachsicht. Quia duritiem coeli militiaeque multi

abnuebant, deferebantque, remedium feveritate quaefitum eft. . . . Idque ufu falubre, et mifericordia melius apparuit, quippe pauciores illa caftra deferuere, quam ea, in quibus ignofcebatur. Ann. 13. 36. 7. 8.

(c) Ein jeder neuer Fürft fchwankt nach dem Ausdrucke des Tacitus, er nennt ihn: Novum et nutantem Principem. Ann. 1. 17. 1. Ad omnes principatus novi eventus cafusve. Hift. 5. Er führt gleichfalls an, dafs gegen einen neuen Fürften ein Aufruhr fich erhoben, ohne dafs derfelbe hierzu Anlafs gegeben habe, blofs deswegen, weil jede Veränderung der Regierung Gelegenheit zu Unruhen und mehr Hoffnung zum Gewinne in einem bürgerlichen Kriege erzeugte. Sedi-

tio incessit, nullis novis caussis, nisi quod mutatus Princeps licentiam turbarum, et ex civili bello spem praemiorum ostendebat. Ann. 1. 16. 1. Daher sagte Ludwig der XI.: Wenn er nicht gleich bey dem Anfange seiner Regierung Strenge gebraucht hätte, dann würde er auch unter die Zahl der unglücklichen Edelleute gekommen seyn, wovon Bocace schreibt. — Eine zweyte Ursache, welche einen neuen Fürsten zwingt, grausam zu seyn, ist, weil die Unterthanen in dem Anfange seiner Regierung in der Meinung, dass der Fürst noch nicht Kräfte genug zu irgend einer Unternehmung habe, sich verschiedenes herausnehme. Usurpata statim libertate, licentius, ut erga Principem novum. Hist. 1. 4. 3. — Der Herzog von Valentinois sagte: das bekannte

Oderint, dum metuant, sey so nützlich für die, welche sich ein Land selbst erworben, als schädlich für jene, welche ein solches ererbt hätten. Daher konnte sich auch Cäsar nicht länger, als fünf Monate behaupten, weil er den guten Rath des Pansa und Hirtius, die Regierung, welche er mit bewaffneter Hand erhalten, auch mit dieser zu behaupten, vernachläſsigte. Laudandum experientia consilium est Pansae atque Hirtii, qui semper praedixerunt Caesari, ut principatum, armis quaesitum, armis teneret. Ille dictitans mori se, quam timeri malle; dum clementiam, quam praestiterat, expectat, incautus ab ingratis occupatus est. Salust. Hist. 2. Man muſs also nach Salust schlieſsen: daſs eben die Mittel zur Erhaltung eines Thrones dienen,

durch welche man sich denselben verschaft hat. Imperium iisdem artibus retinetur, quibus partum est.

(d) Aeneid. I. v. 5. 63. 64.

(e) Eben jene, welche, solange es dem Vitellius wohl gieng, sich darum stritten, ihm dienen zu dürfen, verliessen ihn sogleich im Unglücke sämmtlich. Prosperis Vitellii rebus certaturi ad obsequium, adversam ejus fortunam ex aequo detrectabat. Tacit. Hist. 2. 97. 3. Die Anstrengung aller derer, die sonst zwar so viel Wärme und Treue mit Muth gezeigt hatten, ermatteten. Languentibus omnium studiis, qui primo alacres fidem atque animum ostentaverant. Hist. 1. 39. 4. Freunde werden durch Zeit, Glück, Leidenschaf-

ten, oft durch Irrthum vermindert und verloren. Amicos tempore, fortuna, cupidinibus aliquando aut erroribus imminui, desinere. Hist. 4. 52. 5. — Caeteris aliena pericula deserentibus. Ann. 13.

(f) Da er die Freundschaft mehr durch grosse Geschenke, als durch Festigkeit seines Benehmens zu erwerben und zu erhalten suchte, so verdiente er sie zu haben, aber er konnte sie nicht erhalten. Amicitias, dum magnitudine munerum, non constantia morum continere putat, meruit magis, quam habuit. Hist. 3. 36. 3. L'amitié, que l'intérêt a liée, dit un Ancien, l'intérêt la délie.

(g) Das Band der Liebe ist schwach, sagt Tacitus. Infirma vincula caritatis. Agric. 3. 5. 3. Timetur a plu-

ribus, quod plerumque fortius amore eſt: ſagt Plinius der jüngere im V. Brief des 1. B.

(h) Sobald Verrätherey belohnt wird, hat Treue keinen Werth mehr. Poſtquam merces proditionis, fluxa fide. Hiſt. 3. 48. 3. Iſt der gegenſeitige Lohn gröſser, dann berückſichtiget man das Recht nicht mehr. Majore ex diverſo mercede, jus fasque exuunt. Hiſt. 3. 5. 3.

(i) Wenn nämlich der Fürſt nicht ſchon für ſich Neigung zum Rauben hat. m. ſ. h. Macchiavel im XIX. Kapit. des 3. Buches über Tit. Liv. — Iſt er aber geldgierig, dann findet er immer Gelegenheit zum Blutvergieſsen, um hernach confisciren zu können (il trouve toûjours des occaſions de verſer le ſang, pour avoir enſuite la confiscation).

(k) Vorzüglich dann, sagt Macchiavel im XXI. K. 3. B. über Liv., wenn er bereits sich einen grossen Ruhm schon erworben hat; (s'il a une grande réputation) denn dieser bedeckt alle Fehler, welche er durch Strenge begeht, (d'autant que cette réputation efface toutes les fautes que sa rigueur lui fait commettre.)

(l) Welche er nachher mit einiger Grausamkeit zu vermischen, genöthiget war, sagt Macchiavel n. a. a. O. (Qu'il fut depuis contraint d'assaisonner d'un peu de cruauté.)

(m) Natum eum ad corrumpendam disciplinam militarem arguebat. Tit. Liv. Dec. 3. lib. 2.

(n) Plutarch nennt ihn Pleminius. Bey Gelegenheit der Klagen gegen den-

ſelben, wollte man dem Scipio die Gouverneurſtelle über Sicilien nehmen, und ihm den Proceſs machen.

(o) Plutarch meldet im Leben des Licurgus, Eurition, König der Spartaner, habe das königliche Anſehen, um dem Volke zu gefallen, etwas zu ſehr gemindert; das Volk aber, da es gemerkt, daſs man ihm den Zügel ſchieſsen lieſse, ſey noch frecher und unbändiger geworden. Deswegen hätten einige ſeiner Nachfolger ſich äuſserſt verhaſst gemacht, weil ſie das königliche Anſehen wieder herzuſtellen geſucht hätten (parce qu'ils voulurent reprendre l'autorité, qu'Eurition avoit laiſſé aliéner).

## Achtzehntes Kapitel.

### Wie ein Fürst sein Versprechen und Wort halten müsse?

Niemand verkennt es, wenn ein Fürst löblich handelt, sein Wort hält, und ohne ränkevolle Abweichungen den geraden Weg geht. Allein die Erfahrung unserer Tage lehrt uns, dass blos jene Fürsten mächtig geworden, welche in Erfüllung ihrer Versprechen nicht so engherzig waren, und sich darauf verstanden, andere zu täuschen und zu betrügen, und dass jene, welche redlich ihre Verbindlichkeiten befolgten, am Ende übel wegkamen.

Zuvörderst muss man daher wissen, dass man mit zweyerley Waffen kämpfen könne; d. h. mit den Gesetzen, und der Gewalt. Erstere gehören für Gesetze, diese für wilde Thiere. Aber bey der Unzulänglichkeit der erstern, wird letzte öfters nothwendig. Ein Fürst muss also die Rolle eines Menschen, und jene einer Bestie zu spielen verstehen. Diess wollten uns die Alten unter dem Bilde des Achilles und anderer Fürsten vorstellen, von denen sie erzählen, sie seyen dem Centauren Chiron zur Erziehung übergeben worden. Diese bildliche Darstellung sollte dahin deuten, dass, weil der Lehrer halb Thier und halb Mensch war, auch dessen Schüler beyde Eigenschaften annehmen musten, weil die eine ohne die andere nicht lange bestehen könne.

Ein Fürst, der die Rolle eines wilden Thieres spielen will, muss sich den Fuchs und Löwen zum Muster nehmen; der Lö-

we ertgeht den Netzen nicht, der Fuchs entwischt dem Wolfe nicht. Er muſs daher ein Fuchs ſeyn, um die Falleiſen zu wittern und ihnen zu entgehen, und ein Löwe, um die Wölfe zu ſchrecken. Die, welche blos Löwen ſeyn wollen, verſtehen es ſchlecht.

Ein kluger Fürſt darf daher ſein Verſprechen nie halten, wenn es ihm ſchädlich iſt, oder die Umſtände, unter denen er es gegeben hat, ſich geändert haben.

Dieſe Grundregel würde unnütz ſeyn, wenn alle Menſchen gut und brav wären. Weil aber alle bös und ſchlecht ſind, und in dem angegebenen Falle dem Fürſten ihr Verſprechen auch nicht halten würden, ſo berechtiget ihn dieſes, auch wortbrüchig zu werden. Er wird auch leicht einen Vorwand finden können, den Bruch deſſelben zu beſchönigen. Tauſend neuere Beyſpiele könnte ich hier anführen, um zu zeigen,

welche Menge von Zusicherungen und Verträgen durch wortbrüchige Fürsten zernichtet worden, — wobey aber immer jene, welche am geschicktesten die Rolle des Fuchses zu spielen verstanden, am besten weggekommen sind. Nur muſs man es gleich dem Fuchse verstehen, seine Rolle durch geschickte Wendungen meisterhaft zu verstecken. Denn die Menschen sind so einfältig, und so an die Zeiten gewöhnt, daſs der, welcher betrügen will, immer Leute findet, welche sich betrügen lassen.

Eines der neuern Beyspiele darf hier nicht unangeführt bleiben. Der Pabst Alexander der VI. that sein ganzes Leben hindurch nichts anders, als betrügen. Niemand besaſs mehr die Gabe andere zu täuschen, als er; Niemand bestätigte je sein Versprechen mit stärkeren Eidschwüren, als er; und Niemand hielt alles dieſs weniger; (†) und gleichwohl gelangen ihm seine Betrügereyen

ſämmtlich, — ſo gut und geſchickt verſtand er das Handwerk, und die ſchwache Seite der Menſchen zu finden.

Es iſt alſo nicht nöthig, daſs ein Fürſt alle die Tugenden, welche ich oben angab, gerade wirklich beſitze, ſondern es iſt ſchon hinlänglich, wenn er ſie nur zu beſitzen ſcheint. (††) Ja, ich getraue mir zu behaupten, daſs es ſogar gefährlich für ihn ſeyn würde, wenn er ſie wirklich alle beſäſse und ausübte, da es ihm im Gegentheile nützlich iſt, wenn er, ſie nur zu beſitzen, ſcheint. Ein Fürſt muſs gnädig, rechtſchaffen, herablaſſend, aufrichtig und gottesfürchtig ſcheinen, und gleichwohl ganz Herr über ſich ſeyn, ſo, daſs er im Falle der Noth gerade das Gegentheil von dem Allen thun kann.

Man kann als richtig vorausſetzen: ein Fürſt, und vorzüglich ein neuer Fürſt kann nicht ſo handeln, wie die Menſchen ge-

wöhnlich thun sollten, um rechtschaffen genannt zu werden; das Staatserfordernifs nöthigt ihn oft, Treue und Glauben zu brechen, und der Menschenliebe, der Menschlichkeit und Religion entgegen zu handeln. Er mufs nach dem Winde segeln, aber nicht ganz vom Wege des Guten ablenken, so lange ein solches nur möglich ist; erst dann mufs er ohne Bedenken Verbrechen begehen, wenn es die äufserste Noth erfordert. (†††)

Uebrigens mufs sich ein Fürst angewöhnen, sich nie anders zu äufsern, als auf eine, jenen fünf Tugenden entsprechende Weise, so dafs jeder, der ihn sieht, sich überzeugt halte, er sey die Güte, die Redlichkeit, die Treue, die Höflichkeit und Frömmigkeit selbst. Letztere Eigenschaft darf er besonders äufserlich zu zeigen, nie unterlassen; denn die Menschen pflegen gemeiniglich mehr nach den Augen, als

nach dem Gefühle zu urtheilen; denn jedem steht frey zu sehen, wenigen aber zu fühlen. Ieder sieht, was der Fürst scheint, aber fast Niemand weiss es, was er in Wirklichkeit ist, und die Minorität darf denen, welche der Schild der Majestät deckt, nie widersprechen.

Man beurtheilt die Handlungen aller Menschen, vorzüglich aber die Handlungen der Fürsten, welche keinen Richter über sich haben, blos nach dem Erfolge. — Es muss also des Fürsten einziger Zweck seyn, seinen Staat zu erhalten. Man wird daher alle Mittel, deren er sich hierzu bedient, rechtfertigen, (††††) und jeder wird ihn loben, denn der Pöbel hält sich nur an den äussern Schein, und beurtheilt die Dinge nur nach ihrem Erfolge. Nun ist aber fast nichts in der Welt als Pöbel, und die bessere Minorität entscheidet blos da, wo die Majorität nicht zu entscheiden weiss.

Es lebt noch jetzt ein Fürst, den man oben nicht öffentlich nennen will; der aber stets die Worte und Biederkeit im Munde führt, — aber gewiss schon längst seine Ehre und Länder verloren haben würde, wenn er immer nach seinen Worten gehandelt hätte. (†††††)

---

(†) Man erzählte von dem Pabste Alexander dem VI. und dem Herzoge von Valentinois seinem Sohne: der Vater that nie, was er sagte, und der Sohn sagte nie, was er that (que le pere ne faisoit jamais ce qu'il disoit; que le fils ne disoit jamais ce qu'il faisoit). Beyde aber hätten den Grundsatz: man müsse sein Wort jedermann geben, aber Niemanden halten (qu'il falloit donner sa parole à tout le monde, mais ne la tenir à personne). Wenn

man ihnen ihre Untreue und Wortbrüchigkeit vorwarf, ſo antworteten ſie: ſie hätten zwar geſchworen, aber nicht verſprochen, den Eid zu halten (qu'ils avoient bien juré, mais non promis, de tenir leur ſerment).

(††) Dieſe Maxime heiſst eigentlich nach dem franzöſiſchen Sprüchwort:

Il faut ſembler homme de bien,
Et cependant ne valoir rien.

Carl der V. ſchwur immer, à fé de hombre de bien, und hielt doch nicht immer Wort. Amelot ſagt: il avoit bien étudié le Prince de Macchiavel, qui, ſelon un hiſtorien moderne, étoit un des trois livres qu'il affectionoit, et qu'il avoit fait traduire pour ſon inſtruction (Heiſs Hiſt. de l'Empire, Liv. 3. Chap. 4) ce qui ſe marque ici à cauſe d'un

Ministre de l'Empereur, qui, un jour, me vouloit soutenir en bonne compagnie, où étoit entre autres un Internonce du Pape, que la Maison d'Autriche avoit toujours détesté la doctrine et les maximes de Macchiavel.

(†††) Gaspar d'Auvergne, den man oben in den Anmerkungen zum XV. Kapit. schon angeführt lesen wird, sagt hierbey folgendes: Obgleich seine Sprache zu frey, und er nicht immer die edelsten Mittel eingeschlagen oder den tugendhaftesten Weg gegangen zu seyn scheint, um an einigen Stellen das zu billigen, was den Schein des Lasters hat, so konnte er doch nicht anders sprechen, wenn er seinen Gegenstand der Natur getreu, richtig verfolgen und sich

consequent bleiben wollte; denn es ist sehr schwer, dass ein Fürst, umrungen, und eingeschlossen zwischen mächtigen und ehrgeitzigen Nachbarn, sich auch gegen so viele böse und ungetreue Unterthanen erhalte, wenn er nie zu Zeiten von der Strenge der Gewissens - Regeln abgehen will. Es ist nun einmal das Gesetz der Welt, die von Natur aus verdorben ist, dass man darin, selbst in der höchsten Würde, nicht lange glücklich seyn kann, wenn man sich im Nothfalle nicht mit Verbrechen hilft, und so, wie dieser vorüber ist, sogleich wieder zur Tugend zurückekehrt. (Encore que son langage semble être un peu trop licentieux, et n'avoir du tout

ſuivi la plus vertueuſe voïe, pour autoriſer en quelques endroits ce qui a apparence de vice; ſi n'en a-t-il pu parler autrement, voulant obéïr au naturel de ſon ſujet, et ſuivre les fins qu'il ſe propoſe. Car il eſt bien difficile que le Prince puiſſe ſe maintenir entre tant de puiſſans et ambitieux Voiſins, entre tant de mauvais et infidèles ſujets, s'il ne veut jamais lâcher la bride à la ſévérité des règles de la conſcience. Et telle eſt la loi du monde, qui eſt naturellement vicieux, de n'y pouvoir longement proſpérer, même dans les ſouveraines dignités, ſans ſe ſavoir aider, au beſoin, du vice, pour, l'occaſion ceſſée, retourner incontinent à la vertu.) Amelot ſetzt hoch hinzu: Ce ſont les paroles de Gaſpar d'Auvergne, lesquelles j'ai cru devoir rapporter ici, pour montrer, que la doctrine de Macchiavel eſt fondée en raiſon,

et par conséquent, ne doit pas être condamnée sur la simple étiquette du sac.

(††††) Nihil gloriosum, nisi tutum, et omnia retinendae dominationis honesta. Blos das, was zur Sicherheit dient, ist ehrenvoll, und alles, was zur Erhaltung des Thrones geschieht, ist anständig, sagt Salustius. — Viro aut urbi principi, nihil injustum quod fructuosum, sagt Thucydides. Und nach Tacitus, hielt Agrippina, die Mutter des Nero, Wohlstand, Ehrbarkeit, und Körper und noch viel mehreres geringer, als eine Krone. Decus, pudorem, corpus, cuncta regno viliora habere. Ann. 12. 65. 4.

(†††††) Unser Verfasser zielt hier auf Ferdinand, König von Kastilien und

Arragonien, der es allein ſeiner Treu-loſigkeit und Unredlichkeit zu verdanken hatte, daſs er Neapel und Navarra wegnahm. Ein gewiſſer italieniſcher Fürſt ſagte deswegen ganz naiv: Ferdinand müſste, wenn ich ihm trauen ſollte, erſt bey einem Gotte ſchwören, an den er glaubt. (Je voudrois que Ferdinand jùrat pour un Dieu en qui il crut, avant que de me fier à ſes ſermens.)

## Neunzehntes Kapitel.

Beweis, daſs man ſich vor Verachtung und Haſs hüten müſſe.

Nach dieſen Bemerkungen über die wichtigſten Eigenſchaften eines Fürſten, wollen wir, der Kürze wegen, die übrigen unter der allgemeinen Regel zuſammen faſſen: daſs ein Fürſt ſorgfältigſt alles das vermeiden müſſe, was ihn gehäſſig und verächtlich machen kann; ſchlägt er ein ſolches Benehmen ein, dann wird er ſich auch auſser aller Gefahr befinden.

Nichts macht ihn, wie wir oben ſchon geſagt haben, verhaſster, als wenn er das

Vermögen und die Weiber seiner Unterthanen angreift und schändet; sie werden ohne Anstand zufrieden mit ihm seyn, wenn er sich beyder Gegenstände enthält; und so bleibt ihm nichts mehr übrig, als den Ehrgeitz einiger unruhigen Köpfe zu unterdrücken, mit denen er auch bald fertig werden kann.

Verächtlich wird ein Fürst, wenn man ihn für inconsequent, leichtsinnig, weibisch, kleinmüthig und unentschlossen hält. (1) Vor diesen Fehlern muss er sich, wie vor eben so vielen Klippen hüten, und dagegen in allen seinen Handlungen Grossmuth, Ernst, Muth und Tapferkeit zeigen. Und wenn er sich mit den Particular-Angelegenheiten seiner Unterthanen beschäftigt, dann muss er dieselben mit einem unwiderruflichen Ausspruche aburtheilen, es so einleiten, dass Niemand ihn zu hintergehen, oder zu einem andern Entschlusse zu verleiten

wage. Mit einem ſolchen Verhalten wird jeder Fürſt allgemein geſchätzt werden, und eine ſolche allgemeine Verehrung wird jede Conſpiration gegen ihn zertrümmern oder doch ſicher erſchweren, und jeden äuſsern, fremden Anfall, beſonders aber noch aus der Urſache, weil man die Verehrung ſeiner Unterthanen gegen ihn kennt, von ihm entfernen. Bekanntlich hat jeder Fürſt immer zwey Gegenſtände zu befürchten, nämlich: die Fremden, und ſeine eigenen Unterthanen. Gegen erſtere muſs er ſich durch eine gut disciplinirte Armee und gute Freunde vertheidigen, welche ihm, wenn er jene beſitzt, nicht fehlen werden. Mit dieſen vereiniget ſich auch die innere Ruhe, — ſeine äuſsern Verhältniſſe werden friedlich ſeyn, wenn anders beyde, nicht durch eine geheime Verbindung geſtört werden. Sollten auch Auswärtige, Motionen gegen ihn unternehmen, ſo wird er, wenn er ſich den von mir angegebenen Grundſätzen ge-

mäſs, conſequent verhält, ihnen allezeit Widerſtand leiſten können. — Ein Beyſpiel hierzu liefert uns Nabis, der Tyrann von Sparta.

Hat ein Fürſt von auſsem nichts zu fürchten, dann kann er — nach meinen oben angegebenen Regeln — wenn er ſich nicht Haſs und Verachtung ſchon bereitet hat, den heimlichen Verbindungen ſeiner Unterthanen gegen ihn leicht vorbeugen. Gewöhnlich ſetzen die, welche ſich gegen einen Fürſten verſchwören, voraus, daſs das Volk deſſen Tod wünſche, denn bey der Ueberzeugung, daſs dieſes ſeinen Fürſten ungern verlöre, werden ſie ſchwerlich einen ſo gefährlichen Entſchluſs faſſen. Von den vielen Verſchwörungen kennen wir nur wenige, die glücklich ausgeführt worden ſind. — Wer über ein Unternehmen dieſer Art gegen den Fürſten brütet, vermag nichts für

ſich allein; er wird ſich daher mit ſolchen verbinden, die er für Miſsvergnügte hält. (2) Sobald man aber irgend Iemand zum Vertrauten eines ſolchen Geheimniſſes macht, giebt man ihm zugleich die Mittel an die Hand, ſich eine anſehnliche Belohnung zu verſchaffen. (3) Bey dieſer Ausſicht zu einem gewiſſen Glücke auf der einen, und der Gefahr auf der andern Seite müſste er dann ein ſeltener Freund, oder ein durchaus unverſöhnlicher Feind des Fürſten ſeyn, um zu ſchweigen. (4) Kurz, unter den Verſchwornen herrſcht immer Dummheit, Eiferſucht und Furcht vor der Strafe, wodurch ihnen all ihr Muth benommen wird. (5) Für den Fürſten ſtreiten dagegen die Majeſtät, die Geſetze, Freunde und ſeine Aliirten; und wenn er gar im Beſitze der Liebe des Volkes iſt, (6) dann iſt die Verwegenheit einer Verſchwörung gegen ihn, kaum denkbar. Die Verſchwornen, die ſonſt vor dem Ausbruche ihrer Revolution ſehr

viel befürchten müssen, haben es nach vollbrachter Beendigung noch mehr, weil dann erst das Volk sich gegen sie erhebt, und sie nirgends mehr eine Freystätte finden.

Man hat hiervon eine grosse Menge Beyspiele; ein einziges der neuern kann aber genügen. Hannibal Bentivoglio, Fürst von Bologna, der Grossvater des jetzigen, fiel unter den Dolchen der Cannes chi. (7) Rasch erhob sich das Volk in Masse, und mordete die ganze Familie der Meuchelmörder, so allgeliebt waren die Bentivoglio's in Bologna. Da Hannibals Sohn noch in der Wiege lag, — er hiess Iohann und war erst sechs Iahre alt, — und kein anderer Bentivoglio zur Regierung übrig war, so berief Bologna einen, der sich dem Rufe nach zu Florenz aufhielt, und bisher nur für einen Handwerkers Sohn gegolten hatte. (8) Diesem ward als Vormund des Staates die

Regierung so lange übertragen, bis der kleine Sohn des Hannibals Bentivoglio, solche selbst als Regent zu übernehmen im Stande wäre.

Aus diesem Beyspiele ersieht man klar, daſs die Liebe des Volkes den Fürsten gegen Verschwörungen schützt, so wie im entgegengesetzten Falle aber der Haſs seine Unterthanen ihn zur gegründeten allgemeinen Furcht zwingen muſs. Daher war es immer der erste Zweck kluger Fürsten und vernünftiger Staatseinrichtungen, das Volk zufrieden, und die Groſsen bey guter Laune zu erhalten.

Unstreitig ist Frankreich eines dieser gut eingerichteten Reiche. (9) Unter den tausend zur Erhaltung der Sicherheit des Regenten, und der Freyheit des Volkes, genommenen treflichen Maſsregeln, ist ohnbezweifelt die gesetzmäſsige Macht des Parla-

mentes, (10) die beste. Denn da man bey Begründung der Constitution dieses Reiches, überzeugt war, dass es nöthig sey, den ohnbegränzten Ehrgeitz und Stolz der Grossen zu zügeln, andererseits aber auch dieselben gegen den Hass des Volkes zu schützen, der aus der Furcht vor denselben resultirte; so fand man es zweckwidrig, dass der König sich selbst darein mischte, damit er weder, wenn er dem Volke zu viel einräumte, bey dem Adel verhasst werde, noch auch durch Nachsichten gegen den Adel, sich mit dem Hasse des Volkes belaste. Darum setzte man einen dritten zum Richter ein, den Grossen Einhalt zu thun und das Volk zu schützen, ohne den Regenten, weder der einen noch der andern Partey, auszusetzen.

Diess muss auch die Regenten unterrichten, dass es räthlich ist, alle Gnadensachen sich vorzubehalten, das Strafrecht aber, und

alles, was Mifsvergnügen erzeugt, ihren Staatsbeamten zu überlaffen. (11) Noch füge ich hinzu: Ein Fürft mufs freylich auch den Adel ehren; jedoch fo, dafs er fich diesfalls nicht bey dem Volke verhafst macht.

Mehrere werden mir vielleicht den Einwurf machen: die Schickfale fo mancher römifchen Kaifer, feyen eben fo viele Beyfpiele zur Widerlegung diefer Meinung, da, auch bey den beften Benehmen, einige derfelben nicht fowohl das Reich, ja fogar ihr Leben verloren haben. — — Um hierauf nicht grundlos zu antworten, müffen wir zuvörderft den Charakter eines Marc Aurels und feines Sohnes Commodus, eines Pertinax, Julian, Severus, Antonin, Caracalla, Macrinus, Heliogabalus, Alexander, und eines Maximin unterfuchen, und dann wird man finden, dafs ihre Schickfale mit dem von mir oben gefagten, genau zufammenpaffen.

Gelegenheitlich will ich dann auch über ihre merkwürdigsten Handlungen einige Betrachtungen machen.

Zuvörderst mufs man bemerken, dafs, da andere Fürsten nur gegen den Ehrgeitz der Grofsen und den Uebermuth des Volkes zu kämpfen hatten, Roms Kaiser, noch gegen ein drittes Inconveniens, mächtige Klippen zu erklettern genöthiget waren; nämlich gegen die Immoralität der Soldaten, vorzüglich gegen ihre Grausamkeit und Geitz. Die Schwierigkeit, Soldaten und Volk zugleich zu befriedigen, hat vielen dieser Kaiser den Untergang bereitet. Letzteres liebt die Ruhe, und wünscht sich daher einen stillen friedlichen Regenten; jene verlangen einen kriegerischen, grausamen, stolzen und raubsüchtigen General, zu ihrem Fürsten. (12) Diese Eigenschaften mufste ein Kaiser haben, wenn Roms Legionen ihn lieben sollten, um dadurch doppelten Sold zu er-

halten, und ſo ihre Grauſamkeiten und ihren Geldhunger zu befriedigen. Daher kam es, daſs der Kaiſer, der nicht Anſehen und Talente genug beſaſs, um beyden Theilen ſein Uebergewicht fühlbar machen zu können, ſtets verloren war. Da nun die meiſten dieſer Kaiſer, und vorzüglich jene, welche aus dem Privatſtande ſich auf den Thron geſchwungen hatten, dieſs Gefährliche, d. h. beyde Theile zu Freunden zu behalten, kannten, ſo ſchlugen ſie ſich auf die Seite der Soldaten, und achteten es wenig, das Volk zu beleidigen: Und dieſs war, ſo zu ſagen, ein nothwendiges Uebel. Denn da es nun einmal unvermeidlich iſt, daſs ein Fürſt von einigen gehaſst werde, ſo muſs er dahin trachten, daſs dies nicht von den meiſten geſchehe, und, wenn er auch dieſes nicht erzwecken kann, doch wenigſtens, — es koſte was es wolle — mit aller Kraft dahin ſtreben, daſs ihn die ſtärkeſte Partey nicht verabſcheue.

Die römischen Kaiser hatten bey ihrem neuen Glücke eine mehr als gemeine Unterstützung nöthig, um sich auf dem Throne erhalten zu können. Es ist also gar nicht zu wundern, daſs sie sich mehr um die Gunst der Soldaten, als um jene des Volkes bewarben. Und gleichwohl kam es noch darauf an, auf welche Art sie die Gewogenheit derselben benutzten, um Nutzen oder Schaden zu haben.

Pertinax und Alexander fielen, weil sie sanft und gnädig waren, die Gerechtigkeit liebten, und Gewaltthätigkeiten verabscheuten. — Marc Aurel lebte und starb geliebt und geehrt, weil er der Erbfolge und nicht dem Volke oder den Soldaten den Thron zu verdanken hatte. Seine Tugenden erwarben ihm allgemeine Hochachtung, und seine groſsen Talente zeigten ihm den Weg, beyde Theile in Schranken zu halten, und sich vor Haſs und Verach-

tung zu ſichern. — Allein **Pertinax** ward gleich im dritten Monate ſeiner Regierung ermordet; denn die Soldaten, der eigenmächtigen Zügelloſigkeit, unter **Commodus** Commando gewohnt, fanden die ſo nöthige Subordination, die er herzuſtellen ſich bemühte, unerträglich. Auch war er alt, und wider ihren Willen zum Kaiſer erhoben, und alſo eben ſo verhaſst als verachtet. (13)

Hier drängt ſich mir die Bemerkung auf: Man kann ſich eben ſo gut durch Gutesthun, als durch Böſesthun verhaſst machen. (14) Aus dieſem Grunde wird öfters ein Fürſt, um ſich auf dem Throne zu behaupten, von guten Thaten abgehalten. Denn, wie die Partey, deren er bedarf — es ſey die des Adels, der Armee oder des Volkes, dieſs iſt gleichviel — verdorben iſt, dann muſs er in ihren Ton ſtimmen, und ſo hat er die Freyheit nicht mehr, gut zu ſeyn.

Von Alexander, dem man so grosse Lobeserhebungen ertheilt, sagt man auch, dass er während seiner vierzehnjährigen Regierung Niemand anders, als nach Urtheil und Recht habe hinrichten lassen, und demohngeachtet ward er, weil man ihm vorwarf, er sey weibisch und werde von seiner Mutter regiert, verachtet, und von seinen Soldaten (mit seiner Mutter zu Mainz) ermordet.

Commodus dagegen, Severus, Caracalla und Maximin waren höchst grausam, und plagten, um den Soldaten gefällig zu werden, das Volk mit allen nur ersinnlichen Gewaltthätigkeiten, und gleichwohl war ihr Ende tragisch, jenes des Severus allein ausgenommen, dessen Regierung, der Bedrückungen des Volkes ungeachtet, glücklich war, weil er eine Menge vortreflicher Eigenschaften hatte, die ihm die Bewunderung des Volkes und die Liebe

und Ehrfurcht der Armeen erwarben. In den grofsen Thaten dieses Fürsten zeigt sich die Rolle des Fuchses und des Löwen; eine Vereinigung, die, wie wir gesehen haben, und auch jetzt wieder sehen werden, in jedem Fürsten zusammen treffen sollte.

Severus bemerkte des Kaisers Julians Feigheit, er beredete daher die Armee, welche er damals in Illyrien commandirte, mit ihm nach Rom zu gehen, um des Pertinax Tod zu rächen, den seine eigene Leibwache ermordet hatte. Unter diesem Vorwande, hinter welchen er seinen geheimen Wunsch nach dem Skepter sorgfältigst verbarg, gieng er mit solcher Eile auf Rom los, dafs er mit seiner Armee schon in Italien stand, ehe man noch in Rom wufste, dafs er aufgebrochen wäre.

Allein bey seinem Einmarsche in Rom liefs er sogleich den Kaiser Julian ermor-

den, und ſich mit den Waffen in der Hand zum Kaiſer ausrufen. (15) Aber er fand zwey mächtige Hinderniſſe, ſich des ganzen Reichs zu bemächtigen. Vorzüglich bewerkſtelligten dieſe zwey Männer, nämlich Peſcenius Niger, der in Aſien die Legionen commandirte, und auch den Kaiſertitel ſchon angenommen hatte, und Clodius Albinus im Occident, (in Frankreich) der gleichfalls nach dem Throne ſtrebte. Beyde auf einmal anzugreifen, war zu gefährlich; er entſchloſs ſich daher, den einen mit den Waffen des Betrugs, und den andern mit jenen der Gewalt zu bekämpfen. Er ſchrieb alſo dem Albin: der Senat habe ihn zum Kaiſer erwählt, und da er ihn als Reichscollege zu nennen wünſche, ſo übertrage er ihm, um dieſs zu beſtätigen, die Würde und den Titel als Cäſar. Albin nahm dieſes ohne Bedenken an.

Nachdem aber Severus in der Zwischenzeit den Pescenius Niger aufs Haupt geschlagen und sogar getödtet, und die Ruhe im Orient hergestellt hatte, eilte er nach Rom zurück, wo er sich über Albins Undankbarkeit beschwerte, der ihm, — wie er vorgab — nach dem Leben gestrebt habe, weshalb er sich in die Nothwendigkeit gesetzt sähe, mit der Armee nach Gallien aufzubrechen, um diess Benehmen zu bestrafen. Schleunigst bewerkstelligte er dieses; er tödtete Albin und nahm ihm Land und Leute weg.

Bey näherer Betrachtung dieser Handlungen wird man leicht die Grausamkeit und Wildheit eines Löwen und die List des Fuchses entdecken. Man wird finden, dass Severus allgemein gefürchtet, und von den Soldaten nicht gehasst war; aber aufhören, sich darüber zu verwundern, wie ein neuer Regent sich in einem so grossen Reiche habe er-

halten können, weil stets sein grosses Ansehen ihm zum Schilde gegen den Hass diente, den ihm seine Plünderungen zuziehen konnten.

Auch sein Sohn Caracalla vereinigte mit seinen Talenten noch andere vortrefliche Eigenschaften, die ihm die Bewunderung des Volkes und die Liebe der Armee verschafften. Er war Soldat, unermüdet, Feind der Weichlichkeit und der Wollust, und eben darum von der ganzen Armee geliebt. Allein er war zugleich wieder so wild und grausam, dass er fast ganz Rom und Alexandrien mordete. Diess machte ihn der ganzen Welt, und selbst seinen eigenen Offizieren, verhasst, von denen ihn auch endlich ein Centurio mitten unter seiner Armee niederstach. — Hier ist zu bemerken, dass vor solch einem, mit kaltem, überlegendem festem Sinne, begangenen Attentate, keine Fürsten sicher sind, denn alle,

welche ihr Leben nicht achten, ſind Herr über das Leben des Fürſten. (16) (*)

Da aber ſolche Auftritte ſehr ſelten ſind, ſo hat ein Fürſt eben nicht nöthig, ſich deshalb ſehr zu fürchten; er muſs ſich vorzüglich nur hüten, keinen ſeiner Höflinge und Staatsbeamten ſchwer zu beleidigen. Hierinn verſah es Caracalla, da er unter ſeiner Leibwache einen Centurio behielt, deſſen Bruder er ſchändlich hatte ermorden laſſen, und den er ſelbſt täglich damit bedrohte, welches ihm aber endlich das Leben ſelbſt koſtete.

Commodus hätte, wenn er anders die Regierung zur Beruhigung und Zufriedenheit des Volkes und des Militärs hätte führen wollen, weiter nichts nöthig gehabt, als dem Vorbilde ſeines Vaters getreu zu bleiben. Da er aber grauſam und ſo zu ſagen viehiſch war, und nur vom Raube le-

ben wollte, so liefs er seinen Soldaten alle mögliche Freyheit. Er vergafs seine Würde so sehr, dafs er mit den Gladiatoren auf dem öffentlichen Kampfplatze kämpfte, und eine Menge anderer Unanständigkeiten begieng, welche ihn dem Heere verächtlich machten, und da ihn das Volk schon längst verwünschte, so verlor er in einer gegen ihn ausgebrochenen Verschwörung sein Leben. — Nun noch einige Worte über Maximin.

Die Armee setzte, nachdem sie Alexandern gemordet, den sie, wie ich so eben erzählte, für weibisch hielt, Maximin, einen gefürchteten Krieger, auf den erledigten Thron. Aber auch dieser behielt nicht lange die Regierung, weil er ebenfalls verhafst und verächtlich ward, denn es war allgemein bekannt, dafs er in Thacien ein Hirt gewesen war. Wegen der Grausamkeiten, die seine Stellvertreter in Rom und in den übrigen Orten des Reichs verübten, ehe

er dasselbe noch in Besitz nehmen konnte, ward er selbst für grausam gehalten. Furcht und Verachtung erzeugten in Africa, Rom, und in ganz Italien, einen Aufruhr gegen ihn, welchen seine eigenen Soldaten, seiner überdrüssig, durch die Belagerung von Aquileja, in seinen Grausamkeiten unterstützten, und er ward um so dreister gemordet, da man überzeugt war, dass alle Welt ihn hasste. (17)

Auch Heliogabalus, Macrinus und Julianus wurden bald ermordet; ohne alle Eigenschaften, als solche, die sie verächtlich machten, übergehe ich sie hier; nur bemerke man zum Schlusse noch folgendes: Jetzt haben die Fürsten nicht mehr so nöthig, die Soldaten zu schonen und ihre Freundschaft zu suchen. Keiner hat eine Armee, die so tief eingewurzelt und so mächtig die Provinzen tyrannisirt, wie es mit dem römischen Reiche der Fall war. Hier

war es nöthig, ja ſogar Pflicht für die Regenten, mehr die Soldaten als das Volk zu gewinnen, denn dieſes hatte weniger Kraft, als die erſtern. (18)

In unſern Tagen aber müſſen ſich die Fürſten mehr mit dem Volke, als den Soldaten halten; denn das Volk hat dermalen die Oberhand. — Man muſs aber hiervon den Sultan der Osmannen, und den von Aegypten ausnehmen. Erſtern, weil er beſtändig 12,000 Mann zu Fuſs, und 15,000 Mann zu Pferde unterhält, auf welchen die Sicherheit und Macht ſeines Staates beruht, und deren Gunſt ihm alſo unentbehrlich iſt: den zweiten, weil ſein Staat ſich ganz in den Händen ſeiner Soldaten befindet, und er dadurch gezwungen wird, ſich dieſe als Freunde zu erhalten, ohne ſich um das Volk zu bekümmern. —

Das Reich des Groſsſultans unterſcheidet ſich von allen übrigen, und ähnelt je-

nem des Pabstes. Denn dem Verstorbenen folgen nicht seine Söhne auf dem Throne, sondern jene, welche die Wahl der Grossen hierzu berufet. Bey dem Alter dieser Gewohnheit, kann ein solcher Fürst eben so wenig als ein Pabst ein neuer Fürst genannt werden, denn es ereignen sich bey seiner Regierung die schwierigen Bedenklichkeiten nicht, welche sonst bey neuen Fürsten entstehen. Wenn gleichwohl der Fürst erst in diese Würde neu eintritt, so geschieht diess doch so, als ob er ein Erbreich anträte, denn die Regierungsform ist alt.

Um aber wieder zu meinem Gegenstand zurücke zu kommen, so wird man nach einer Ueberlegung des dargelegten sich überzeugt finden, dass Hass und Verachtung der Grund des Sturzes der benannten Kaiser waren; man wird die Ursachen erkennen, warum dieser im Glücke, jener mit Unglücke geendet, je nachdem sie sich bald so, bald

anders benahmen. Dem Pertinax und Alexander, war es, als neuen Fürsten, nicht nützlich, sondern schädlich, dass sie Marc Aurel, als einen Erbfürsten, nachahmten, und eben so mislang die Nachahmung des Severus, einem Caracalla, Commodus und Maximin, da ihnen hierzu die Talente fehlten.

Ein Fürst, der erst die Regierung erhalten hat, kann sich das Benehmen eines Marc Aurels nicht zum Muster nehmen, und er hat auch nicht nöthig, den Severus nachzuahmen. Er muss aber vom ersten die zur Erlangung der Fürstenwürde nöthigen Eigenschaften, und vom zweiten jene annehmen, welche einem Fürsten einen schon ganz gut organisirten Staat, in welchem er sich befestiget hat, erhalten können.

(1) Vitellius, der eben so schnell zu beleidigen als durch unzeitige Schmeicheleien wieder zu versöhnen war, ward wegen seiner Unbeständigkeit sowohl verachtet als gefürchtet. Vitellium subitis offensis aut intempestivis blanditiis mutabilem, contemnebant, metuebantque. Tacit. Hist. 2. 92. 3.

(2) Oder wie Amelot sich ausdrückt: Témoin ce Volusius Proculus, qui, étant mécontant de n'avoir pas été récompensé du meurtre d'Agrippine, témoignoit un grand desir de se venger, et néanmoins alla dénoncer à Néron la femme, à qui il faisoit auparavant confidence de tous les sujets de ressentiment, qu'il avoit contre le Prince.

(3) Das passendste Beyspiel führt Tacitus an, da er von dem Volusius Proculus meldet, (M. s. hierüber die

Anmerkung 2.) er ſey miſsvergnügt gewesen, weil er für Agrippinens Ermordung nicht hinlänglich bezahlt geworden wäre, daher habe er Rache geſucht, gleichwohl aber die Frau, welcher er vorher alle Urſachen ſeines Miſsvergnügens gegen den Kaiſer entdeckt, denſelben wieder verrathen. Is mulieri, dum merita erga Neronem ſua, et quam in irritum cecidiſſent, aperit, adjicitque queſtus, et deſtinationem vindictae, ſi facultas oriretur, ſpem dedit poſſe impelli. Ergo Epicharis omnia ſcelera Principis orditur; accingeretur modo, navaret operam et militum acerrimos duceret in partes, ac digna pretia exſpectaret. . . . . Proculus ea, quae audierat, ad Neronem detulit. Ann. 15. 51. 3. Wem du deine

Geheimnisse anvertraust, der wird Meister deiner Freyheit, sagt ganz richtig Rochefaucault in seinen Memoires: „Celui à qui vous dites votre secret, devient maître de votre liberté.“

(4) Macchiavel sagt eben dieses auch im VI. Kap. III. B. über Titus Liv. „Il faut que l'affection du complice soit bien grande, si le danger où il s'expose ne lui paroît pas encore plus grand.“

(5) Man findet alles, was eine Verschwörung zernichten kann, in den Annalen des Tacitus im XV. Buche. a) Die Hoffnung der Straflosigkeit. (L'espérance de l'impunité, toûjours contraire aux grands desseins) Impunitatis cupido, magnis semper conatibus adversa, — et promissa impunitas. Ann. 50. 7. — b) Hoffnung und Furcht. (L'espérance et la crainte.) Spes et metus. Ann. 51. 1. — c)

Langſamkeit. (La Lenteur) Accendere conjuratos, lentitudinis eorum pertaeſa. Ann. 51. — d) Die Furcht vor Verrath. (La crainte d'être trahi.) Metus proditionis. Ann. 52. 1. — e) Eiferſucht. (La jalouſie.) Piſo wollte den Nero nicht auf ſeiner Villa (Landhauſse) morden, wohin er ſehr oft kam, aus Furcht, Silanus möchte Kaiſer werden, oder der Conſul Veſtinus die Freyheit wieder herſtellen, oder einen Kaiſer nach ſeinem Gefallen wählen laſſen. Ann. 52. 3. — f) Wirkliche Verrätherey, welche öfters in dem Augenblicke ausbricht, da das Vorhaben bewerkſtelliget werden ſoll. (La trahiſon, qui arrive ſouvent ſur le point de l'exécution) Proditio pridie inſidiarum. Ann. 54. 2. — g) Die Belohnung der Untreue der Verſchwornen durch Geld und Anſehen, welche man einem andern vergönnt. (L'eſpoir de

la récompenſe; comme auſſi la crainte de la laiſſer aller à un autre, en ſe laiſſant prévenir.) Praemia perfidiae, immenſa pecunia et potentia. Ann. 54. 5. Multos adſtitiſſe, qui eadem viderint, nihil profuturum unius ſilentium. At praemia penes unum fore, qui indicio praeveniſſet. Ann. 54. 6. — Manchmal verräth auch Geſicht und Benehmen das Verborgene. (Il y a encore une autre ſorte de trahiſon, qui eſt celle du viſage et de la contenance, qui découvre quelquefois ce qui eſt caché dans le coeur d'un conjuré.) Ipſe moeſtus et magnae cogitationis manifeſtus erat. Ann. 54. 3. — h) Die Unvorſichtigkeit, durch Domeſtiken geheime Vorkehrungen thun zu laſſen, z. B. ihnen Dolche zum Schleifen zu geben. (L'imprudence, p. e. de faire de certains préparatifs devant des

valets, de leur faire éguiser un poignard.) Pugionem asperari saxo, et in mucronem ardescere jussit. Ann. 54. 2. welches diesen Verdacht erzeugt: arreptis suspicionibus de consequentibus. Ann. 54. 4. — i) Der Anblick der Folter. (La vûë des tourmens.) Tormentorum aspectus ac minae. Ann. 56. 1. k) Der Glaube, ein anderer habe schon alles verrathen, und es sey unnütz länger zu schweigen. (La créance, que l'on a, que quelqu'un de ses compagnons a tout dit, et qu'il est inutile de garder le silence) Cuncta jam patefacta credens, nec ullum silentii emolumentum, edidit caeteros. Ann. 56. 3. — Dazu kann man l) einen Zufall und ein Ohngefähr rechnen, welche hier oft eintreten. Dem Grafen von Licestre schlug sein Plan auf Leiden fehl, weil

einer der Verschwornen Schulden halber eingezogen wurde, und deswegen die meisten der Uebrigen, in der Meinung, verrathen zu werden, entflohen.

(6) Germanicus sagte zu den gegen Tiberius rebellirenden Legionen: ihn werden seine Majestät, das römische Reich, und die übrigen Armeen schützen. Illum quidem sua majestas, Imperium Romanum, caeteri exercitus defendent. Tac. Ann. i. 42. Nachdem er ihnen vorher vorgestellt hatte, dass Italien und Gallien dem Tiberius getreu, und das übrige Reich ruhig sey, Italiae consensum, Galliarum fidem extollit, nil usquam turbidum aut discors. Ann. 1. 34. 6.

(7) Eine auf die Bentivoglio seit langer Zeit eifersüchtige Familie (im Jahre 1445.)

(8) Er war ein natürlicher Sohn vom Herkules Bentivoglio, des Hannibals Vetter, und hiefs Santi. Zu Florenz gab man ihn für den Sohn eines Wollkämmers, eines gewiſſen Agnolo da Cascefe aus. Die Aufführung des Santi war fo klug und vorfichtig, dafs er, da alle feine Vorfahrer, von ihren Freunden gemordet worden, in Ruhe lebte, und ehrenvoll ftarb. M. f. Macchiavels VI. B. über Livius Reden.

(9) Diefs Reich, fagt Macchiavel im III. B. 1. Kap. über Liv., wird mehr nach den Gefetzen regiert, als ein anderes.

(10) Auch hier fpricht er nur von dem Parifer Parlamente, nach welchem fich alle übrigen richten, und welches er wegen feiner unveränderlichen Aufmerkfam-

keit auf die Beobachtung der Gesetze rühmt. M. s. III. B. 1. Kap. über Livius Reden.

(11) Gleicher Meinung ist Xenophon, denn er sagt: Ein Fürst müsse das Strafen andern überlassen, das Belohnen und Beschenken aber sich vorbehalten. Viro Principi, ubi poenarum res est, aliis id delegandum, aut munerum, ipsi obeundum.

(12) Tacitus spricht von einigen, welche die Erinnerung an Nero und die Begierde nach der vorigen Ungebundenheit entflammt habe. Erant quos memoria Neronis ac desiderium prioris licentiae accenderet. Hist. 1. An andern Orten spricht er von einer Armee und ihren Offizieren, welche sich gröſstentheils der Schwelgerey, Armuth und Verbrechen

bewuſst waren, und keinen andern, als einen ihnen gleichen Fürſten dulden wollten. Neque exercitus aut legatos ac duces magna ex parte luxus, egeſtatis, ſcelerum ſibi conſcios, niſi pollutum obſtrictumque meritis ſuis Principem paſſuros. Hiſt. 2. 37. 4. — Galba verlohr Reich und Leben, weil er geſagt hatte: legi a ſe militem, non emi. Hiſt. 1. 5. 5. und ſtrenger war, als es die undiſciplinirte, verwöhnte Armee ertragen konnte. — Nocuit antiquus rigor, et nimia ſeveritas, cui jam pares non ſumus. Hiſt. 1. 18. Bey einer andern Gelegenheit ſagt er: Die Strenge habe die Leute aufgebracht, welche unter Nero ſich durch vierzehn Jahre lang ſo daran gewöhnt hatten, daſs ſie jetzt die Verbrechen ihrer Fürſten eben ſo liebten, als ſonſt ihre Tugenden.

Severitas ejus angebat coaspernantes veterem disciplinam, atque ita quatuordecim annis a Nerone assuefactos, ut haud minus vitia Principum amarent, quam olim virtutes verebantur. Hist. 1. 5. 4.

(15) Galba's Alter, erzählt Tacitus, war jenen, welche an Nero's Iugend gewöhnt waren, lächerlich. Ipsa aetas Galbae et irrisui et fastidio erat assuetis juventae Neronis. Hist. 1. 7. 5. Entweder sind alte Fürsten nicht mehr thätig, oder ihre Feinde halten sie für wehrlos; reputante Tiberio extremam aetatem. Ann. 6. — Artabanus senectutem Tiberii, ut inermem despiciens. Ann. 6. 38. 2. oder sie glauben, dass ihre Geisteskräfte schwinden; fluxam senio mentem ob-

jectando. ibid. 6. 38. 3. Eben deshalb sind sie auch leichter zu stürzen. Invalidum senem, odio flagitiorum oneratum, contemtu inertiae destruebant. Hist. 1. 6. 1. Iene, welche gegen das Ende ihrer Regierung in das Ministerium kommen (qui entrent dans le Ministère), suchen sich auf alle Art zu bereichern (se hâtent de s'enrichir par toutes sortes de rapines)..... Afferebant venalia cuncta praepotentes liberti; servorum manus subitis avidae, et tanquam apud senem festinantes. Hist. 1. 7. 4. Auch begeht man bey einem schwachen und leichtgläubigen Fürsten leichter und furchtloser die Verbrechen. Cum apud infirmum et credulum minore metu, et majore praemio peccaretur. Hist. 1. 12. 4.

(14) Weil es ihren Sitten entgegen war, so folgte der Haſs sowohl auf gute als auf böſe Thaten. **Et quia moribus ipsorum aliena, perinde odium pravis ac honeſtis.** Ann. 2. 2. 6.

(15) Der Nachfolger wird ein Rächer des Verbrechens. **Scelus, cujus ultor eſt quisquis ſucceſſit.** **Tacit.** Hiſt. 1. 40. 4. Die Fürſten pflegen den Tod ihres Regierungsverfahrens nicht aus Liebe zu demſelben, ſondern ihrer eigenen Sicherheit wegen zu rächen. So lieſs **Claudius** den **Chereas** und **Lupus**, welche den **Calligula** umgebracht hatten, hinrichten; obgleich er hierdurch auf den Thron gekommen war. **Vitellius** beſtrafte alle mit dem Tode, welche an dem Morde des **Galba** und **Piſo** beantheiliget waren. **Omnes conquiri et interfici**

jussit, non honore Galbae, sed traditio Principibus more munimentum adpraesens, in posterum ultionem. Hist. 1. 44. 4. Domitian liess den Epaphroditus hinrichten, weil er dem Nero zum Selbstmorde behülflich gewesen, obgleich Nero vom Senate schon verurtheilt war. Ferdinand, Grossherzog von Toskana, bestrafte seine Schwägerinn Bianca Capella, welche ihren Gemahl, den Grossherzog Franz, vergiftet hatte, gleichfalls mit dem Tode.

(16) Quisquis vitam suam contemsit, tuae dominus est, sagt deswegen Seneca Epist. IV. Ieder Soldat ist zu fürchten, sagte Vespasian, als man ihm zuredete, sich des Thrones zu bemächtigen. Denn, was helfen mir Legionen, wenn einer oder

zwey sich von meinem Tode Belohnung versprechen. Es ist leichter, alle zu beleidigen, als sich vor einem einzigen zu hüten (il est plus facile de faire revolter toute une Armée, que d'éviter le coup d'un traître.) Periculum ex singulis, — sagte Vespasian — quid enim profuturas cohortes, si unus alterque praesenti facinore, paratum ex diverso praemium petat? Facilius universos impelli, quam singulos vitari. Hist. 2, 75. 2.

(*) Die nachfolgende Stelle des Helvetius in seinem berühmten Werke de l'Esprit ist zu schön und hierher zu passend, als dass der Herausgeber unterlassen könnte, sie hierher zu setzen.

„Qui que tu sois, qui amoureux de „la liberté, veus être riche sans bien, „puissant sans sujets, sujet sans maitre, —

„ose braver la mort! — les rois „trembleront devant toi, toi seul ne crain- „dras personne.“

(Wenn du im Vollgenusse deiner Freyheit reich ohne Güter, mächtig ohne Unaergebene, gleichwohl Unterthan ohne Beherrscher seyn willst, so verachte, wer du immer seyn magst, standhaft den Tod. Zittern werden die Könige dann vor dir: du allein wirst aber Niemanden zu fürchten haben.)

d. H.

(17) Sie ermordeten auch seinen Sohn, der noch ein Kind war, und sagten, von einem so schlechten Stamme müsse nicht einmal ein Zweig übrig bleiben (que d'une si mechante race, il n'en falloit rien garder.)

(18) So rühmten sich die deutschen Legionen: das Reich sey in ihren Hän-

den u. ſ. w. Sua in manu ſitam rem Romanam, ſuis victoriis augeri Rempublicam, in ſuum cognomentum adſciſci Imperatores. Ann. 1. 51. 5. Evulgato Imperii arcano, poſſe principem alibi quam Romae fieri. Hiſt. 1. 4. 2. Auch die Armee könnte einen erwählen; et poſſe ab exercitu principem fieri. Hiſt. 2. 76. 7.

## Zwanzigſtes Kapitel.

### Verſchiedene Fragen aus der Staatslehre.

Mehrere Fürſten haben ſich ihres Thrones dadurch verſichert, daſs ſie ihre Unterthanen entwaffneten; Andere haben ihre Städte gegen einander aufgehetzt, und ihre Feindſchaft genährt. Einige haben ſich abſichtlich Feinde gemacht; — wieder andere, diejenigen zu gewinnen geſucht, die ihnen beym Anfange ihrer Regierung verdächtig waren. Man fand ferner Fürſten, von denen der eine Feſtungen anlegte, der andere ſie wieder ſchleifte. — Ueber dieſes alles läſst ſich nichts beſtimmtes ſagen, ſon-

dern man muſs die beſondern Verhältniſſe eines jeden Staates betrachten; und deswegen ſoll hier, ſoviel es der Gegenſtand erlaubt, nur im allgemeinen darüber geſprochen werden.

Es hat ſich noch nie ereignet, daſs neue Fürſten ihre Unterthanen entwaffnet haben, vielmehr haben ſie ihnen Waffen in die Hände gegeben, wenn dieſe unbewaffnet waren. Ein Fürſt alſo, der ſie bewaffnet, iſt auch Herr darüber. Die Wankelmüthigen und Verdächtigen werden dadurch ihm getreu; die Getreuen es bleiben, und alle ſeine Unterthanen ſich mit ihm vereinigen. — Im Ganzen kann man zwar nicht alle Unterthanen bewaffnen; wenn man aber nur denen, die bewaffnet werden, Wohlthaten erzeigt, dann kann man wegen der übrigen um ſo ſicherer ſeyn, weil die Bewaffneten für dieſen Vorzug ſtets dankbar ſind, (*) und die übrigen mit dem Glauben

ein ſolches Benehmen entſchuldigen: für eine gröſsere Gefahr, gehöre auch eine gröſsere Belohnung. Durch eine Entwaffnung aber beleidigt man ſie, und giebt Anlaſs, ſie glauben zu machen: es fehle an Zutrauen, welches ſehr leicht Haſs erzeugt. Da aber ein Fürſt ſchlechterdings nicht ohne Truppen ſeyn kann, ſo wird er dadurch genöthiget, fremdes Militär in Sold zu nehmen, wovon ich ſchon oben Schaden und Vortheil angegeben habe. Wenn dieſe auch noch ſo trefflich ſind, ſo werden ſie doch nicht zulänglichen Schutz gegen mächtige Feinde und unruhige Unterthanen leiſten können.

Aus dieſem Grunde haben die Fürſten in neuerworbenen Staaten immer einheimiſche Soldaten gehalten; die Geſchichte liefert uns hiervon eine Menge Beyſpiele. Wenn aber ein Fürſt ein neues Land erwirbt, und es mit ſeinen Erbſtaaten verei-

get, dann ist es nöthig, die Einwohner desselben zu entwaffnen, jene ausgenommen, welche ihre Anhänglichkeit an den Erwerber zuvor schon gezeigt haben. Und auch diese muss man schwächen und nach und nach so entkräften, dass alle Macht nur auf der eigenen Militz, welche man in den Erblanden wirbt und unterhält, beruhet.

Unsere Ahnen, und zwar gerade die, welche man für die klügsten hielt, hatten sich's zur Regel gemacht, um Pistoja zu behaupten, würden innerliche Spaltungen — und um Pisa zu erhalten, Festungen erfordert. Nach diesem Grundsatze nährte man überhaupt in einigen Städten Zwistigkeiten, um sich derselben mehr zu versichern. Diess war zwar den Erfordernissen des damals so sehr schwankenden Italiens zuträglich, jetzt aber, glaube ich, würde es zwecklos seyn. Denn ausserdem, dass solche Spaltungen überhaupt nichts taugen, sind solche in ih-

rem Innern uneinige Städte, bey dem ersten Anrücken eines äussern Feindes verlohren; sicher wird der schwächere Theil ihn verstärken helfen, dem dann der mächtigere keinen Widerstand mehr leisten kann. Venedig blies immer die Flamme der Parteysucht der Welfen und Gibellinen in den Städten an, und obgleich dasselbe stets den Ausbruch von Thätlichkeiten unter denselben verhinderte, so unterhielt es doch derselben Uneinigkeit, um sie zu beschäftigen, damit nicht auf eine Empörung gedacht werden möchte. In der Folge aber ward ihm diess sehr schädlich; denn nach dem Verluste bey Vaïla, (**) warf die eine Partey die Maske ab, und nahm dieser Republik ihre ganze Oberherrschaft.

Hieraus wird die Schwäche eines Fürsten, der diesem Beyspiele nachahmen wollte, kennbar. Ein mächtiger Fürst wird daher solche Spaltungen nicht gestatten; (***)

ſie beſchäftigen zwar in Friedenszeiten die Unterthanen, allein in Kriegszeiten ſind ſie um ſo ſchädlicher.

Ohne allen Anſtand werden Fürſten groſs und mächtig, wenn ſie die ihnen entgegenſtehenden Hinderniſſe überwinden. Man findet auch, daſs wenn das Schickſal, einen neuen Fürſten, der den Ruhm nöthiger hat, als ein Erbfürſt, groſs machen will, es ihm Feinde erweckt, und dadurch ſeinen Muth und Thätigkeit übt, um ihn ſo von Stufe zu Stufe zum höchſten Gipfel der Macht hinanſchreiten zu laſſen. (****)

Darum glauben Viele, ein kluger Fürſt müſſe ſich gelegenheitlich durch Liſt ſelbſt einige Feinde machen, um durch den Sieg über ſie, mächtiger und geehrter zu werden. (*****) Viele, und vorzüglich neuerhobene Fürſten fanden jene, welche ihnen im Anfange ihrer Regierung verdächtig vor-

kamen, treuer und nützlicher, als die, auf welche sie zuvor fest bauten. — Pandolphus Petrucci, Fürst von Sienna, brauchte sogar lieber die, welche ihm verdächtig gewesen, als die Andern. Da aber dieses sich nach den Umständen richtet, und Abänderungen erleidet, so bemerke man nur folgendes: Wenn die, welche im Anfange, Feinde des Fürsten waren, seines Schutzes zu ihrer Erhaltung bedürfen, dann wird der Fürst sich ihrer leicht versichern können, und sie werden ihm um so treuer anhängen, weil sie durch ihre Dienste, die üble Meinung, die er von ihnen gefaßt haben könnte, zu verwischen suchen. Sie werden seine Dienste pünktlicher befolgen, als andere, die seine Gnade weniger eifrig zu suchen benöthiget sind, weil sie nichts von ihm zu befürchten haben. (******)

Hier darf man die Bemerkung nicht übergehen, daſs ein Fürst, der durch die

Liebe der Einwohner zur Regierung gekommen, die Beweggründe, die jene dazu gehabt haben, besonders genau untersuchen müsse, ob nicht vielmehr Hass gegen den vorigen Regenten, als Neigung zu ihm, sie hierzu bestimmt habe. (*******)

In dem ersten Falle, wird es ihm schwer seyn, sich der Dauer ihrer Gunst zu versichern, weil er unmöglich dieselbe wird befriedigen können. Durch ältere und neuere Beyspiele wird er sich überzeugen lernen, dass es leichter sey, die Freundschaft derer zu erhalten, welche mit der vorigen Regierung zufrieden lebten, und also seine Feinde waren, als jener, welche ihre Unzufriedenheit nur zu seinen Freunden machte, und folglich dazu bestimmte, ihm zur Eroberung des Thrones zu verhelfen.

Manche Fürsten pflegten, um den Aufwieglern Widerstand zu leisten, Festungen

zu erbauen, und dadurch zugleich den ersten Angriff einer Empörung auszuhalten. Dieses, schon von den Alten eingehaltene Benehmen, ist vortrefflich. In unsern Tagen sahen wir dagegen den Nikolaus Vitelli zwey Forts von Citta-di-Castello demoliren, um sich dieses Platzes zu versichern. Guido Ubald, Herzog von Urbino, liess, als er sein Herzogthum, woraus Cäsar Borgia ihn vertrieben hatte, wieder erhielt, auf der Stelle alle Festungen in dieser ganzen Provinz schleifen, (********) weil er sich überzeugt glaubte, er würde sein Land, wenn sich keine festen Plätze mehr darinn befänden, nicht so leicht wieder verlieren. Die Bentivoglio's thaten nach ihrer Rückkehr in Bologna das nämliche. (*********)

Festungen sind also blos nach den Verhältnissen der Zeit nützlich oder schädlich, und wenn sie auf der einen Seite nützen,

dann schaden sie oft auf der andern. Z. B. ein Fürst, der seine Unterthanen mehr als Fremde zu fürchten hat, muss kleine Festungen anlegen; wenn er aber sich minder vor den Seinigen als vor Fremden zu fürchten hat, so kann er solche entbehren. Die Festung, welche Franz Sforzia in Mailand baute, hat dem Hause Sforzia mehr geschadet, und wird ihm auch ferner noch schädlicher werden, als irgend eine Unruhe im Innern des Staates. (**********)

Die beste Festung für einen Fürsten ist nur die Liebe des Volkes. Sein Hass erschüttert alle Festungen, ohne fremde Hülfe wird es aber nicht leicht zu den Waffen greifen. Keinem Fürsten unserer Zeiten — die Gräfin von Forli ausgenommen — haben Festungen etwas genützet. Dieser diente die ihrige, als ihr Gemahl, der Graf Hieronymus Riari, ein Vetter Sixtus des IV. gemordet wurde, (***********) dazu,

sich hinein zu werfen, darinn von Mailand aus Hülfe zu erwarten, und so ihr Land wieder zu erhalten; besonders unterstützten sie noch die Umstände, daſs fremde Fürsten damals den miſsvergnügten Unterthanen derselben keine Hülfe leisten konnten. Als in der Folge Cäsar Borgia sie angriff, und ihre Unterthanen sich an denselben anschlossen, hatte sie Gelegenheit, die Erfahrung zu machen, daſs die Liebe des Volkes ihr nützlicher gewesen wäre, als ihre Festung. Man kann also beyde, die welche Festungen, und jene, welche deren keine haben, keineswegs tadeln, nur jene verdienen aber Tadel, welche sich zu sehr darauf verlassen, und sich zu wenig um die Liebe des Volkes bekümmern.

---

*) So war die 14te Legion dem Nero stets treu, und ehrte beständig sein Andenken, weil er sie unter Lobeserhebungen, mit

dem Anfrage, das revoltirende England zu bezwingen, beehrt hatte, (en reconnoissance de l'honneur qu'il lui avoit fait de la choisir, comme la plus vigilante pour reduire l'Angleterre, qui s'étoit révoltée) — Addiderat quartadecumanis gloriam Nero, eligendo ut potissimos; unde longa illis erga Neronem fides, et erecta in Ottonem studia (parce que Otton ressembloit d'humeur à Néron). M. ſ. Tacitus Hiſt. 2. 11. 3.

**) Vaïla iſt ein Marktflecken in der Gegend von Ghiarra - d'Adda.

***) Macchiavel ſagt im XXVII. Kapit. des III. B. über Titus Livius: der König in Frankreich geſtatte nicht, daſs Iemand ſage, er ſey von des Königs Parthey, denn dieſs ſetzte voraus, daſs es auſser der Königlichen noch eine Parthey gebe. Der König duldet gar keine.

****) So verfuhr daſſelbe mit dem Tiber, deſſen Leben von Iugend auf voll Widerwärtigkeiten war. Beſonders hatte er, als er in das Haus Auguſt's kam, mit ſehr vie-

len Rivalen zu kämpfen; ſeine Vermählung mit Iulia machte ihm unendlichen Verdruſs, als er ihre Geilheit theils duldete, theils verhütete. Caſus prima ab infantia ancipites .... Ubi domum Auguſti privignus introiit, multis aemulis conflictatus eſt, dum Marcellus et Agrippa, mox Caius Luciusque Caeſares viguere ..... Sed maxime in lubrico egit, accepta in matrimonium Iulia, impudicitiam uxoris tolerans, aut declinans. Tacit. Ann. 6. 51.3. Caractacus hatte durch glückliches und miſsliches Geſchick ſo viel Gröſse der Seele, daſs er vor allen Beherrſchern Britanniens hervorragte. Quem multa ambigua, multa proſpera extulerant, ut caeteros Britannorum Imperatores praemineret. Ann. 12. 33. 1. Caecina, war des Glückes und Unglückes gewohnt, und alſo furchtlos. Secundarum ambiguarumque rerum ſciens eoque interritus. Ann. 1. 64. 5.

*****) In dieſem Verſtande ſagte Diogenes: es ſey nöthig, wichtige und mächtige

Feinde zu haben, (qu'il étoit necessaire d' avoir de rudes ennemis.)

******) Marius Celsus war dem Otto treu, obgleich er der vertrauteste Freund von Galba war. Marium Celsum Cons. Galbae usque in extremas res amicum fidumque. Hist. 1. 45. 3. Otto intra intimos habuit . . . . Mansitque Celso velut fataliter etiam pro Ottone fides integra. Hist. 1. 71. 3.

*******) Viele duldeten Alles aus Hass gegen die jetzige Regierung und aus Begierde nach einer Veränderung. Multi odio praesentium, et cupidine mutationis suis periculis laetabantur. Ann. 3. 44. 2. Privatas spes agitantes, sine publica cura. Hist. 1.

********) Macchiavel sagt im XXIV. Kap. II. B. über Tit. Liv. Der Herzog von Urbino habe die Festungen geschleift, weil seine Unterthanen ihn geliebt, und

er befürchtet habe, er würde durch ein scheinbares Mifstrauen gegen sie ihren Hafs auf sich laden. Aufserdem hätte er auch diese Festungen nicht anders als mit einer Armee behaupten können.

*********) Die Bentivoglio machte der Pabst Iulius II. mit seinem Schaden klug. Er hatte zu Bologna eine Citadelle angelegt, und einen Gouverneur dahin gesetzt, der die Bürger ermorden liefs; allein er verlohr die Festung und die Stadt in dem Augenblick, als die Bürger einen Aufruhr gegen ihn erregten. Macch. ibid.

**********) Denn die vom Hause Sforzia wurden dadurch kühner und gewaltthätiger. Wenn man Festungen anlegt, sagt Macchiavel a. a. O., dann dienen solche wohl in Friedenszeiten einem Fürsten, mit mehr Dreistigkeit und Härte seine Unterthanen zu behandeln; In Kriegszeiten aber helfen sie nichts, denn sie werden vom Feinde und den Unterthanen angegriffen, und auf die Art wird es einem Fürsten unmöglich, sich gegen beyde halten zu

können. — Ein verlohrnes Land aber wird man durch Festungen schwerlich wieder erobern, wenn man nicht zugleich eine starke Armee zu dessen Wiedereroberung zur Seite hat. Hat man diese, dann kann man es auch ohne Festungen wieder erobern. Das Schloss zu Mailand nützte weder den Franzosen noch den Sforzen, sondern es schadete beyden; denn da sie sich darauf verliessen, wurden sie hochmüthig, und misshandelten das Volk.

***********) Seine Gemahlin war Catharina Sforzia, Franz, Herzogs von Mailand Tochter, und Ludwig des Mohren Schwester.

## Ein und zwanzigſtes Kapitel.

### Von dem Betragen eines Fürſten, um Achtung zu erhalten.

Nichts kann einem Fürſten die allgemeine Verehrung dauernder ſichern, als groſse Thaten und auſserordentliche Unternehmungen. (*) Ein neueres Beyſpiel hiervon iſt Ferdinand, König von Spanien, den man beynahe einen neuen Fürſten nennen könnte, weil er durch ſeinen Ruhm und Anſehen aus einem wenig bedeutenden Könige von Arragonien, einer der erſten Monarchen der Welt ward. Betrachtet man ſeine Handlungen genau, dann wird man finden, daſs ſie alle groſs und einige ſogar auſserordent-

lich waren. Im Anfange ſeiner Regierung wendete er ſeine Waffen gegen das Königreich Granada, und dieſer Krieg ward der Grund ſeiner Gröſse. Die Grands (Groſsen) von Caſtilien, wünſchten ſelbſt nichts ſehnlicher als Krieg, er hatte alſo von ihrer Seite um ſo weniger etwas zu befürchten, da ſie es nicht einmal fühlten, daſs er ſein Anſehen und Macht auf Koſten der Ihrigen vergröſserte, und das Vermögen der Kirche und des Volkes zum Unterhalte jener Armeen verwendete, durch die er ſo berühmt wurde.

Nebſtdem bediente er ſich noch in wichtigern Unternehmungen des Vorwandes der Religion, und jagte mit frommer Grauſamkeit die Maranen aus ſeinen Staaten. — Ein ſeltneres Beyſpiel wird man wohl ſchwerlich finden.

Unter gleichem Vorwande wendete er ſeine Waffen gegen Africa, dann gegen

Italien, und endlich gegen Frankreich, und beabſichtigte dabey immer groſse Thaten durch ſeine Pläne, wodurch er ſtets die allgemeine Erwartung auf den Ausgang ſpannte, und niemand ſo viele Zeit lieſs, an etwas anders zu denken, folglich auch kein ihm nachtheiliger Plan von andern unternommen werden konnte.

Nebſtdem wird jeder Fürſt es ſehr nützlich finden, wenn er ſowohl im Belohnen als im Strafen, auffallende Beyſpiele giebt, wovon man längere Zeiten erzählen kann, wie z. B. von einem Barnabas, dem Regenten von Mailand. (α)

Vor allem aber muſs ein Fürſt ſich beſtreben, in allen ſeinen Handlungen etwas auſserordentliches und vortreffliches zu zeigen. (β) (**) Auch vermehrt noch dieſes ſeine Hochachtung, wenn er ſich mit feſter Selbſtſtändigkeit als Freund und als Feind

zeigt, und sich gerade und offen für den einen und gegen den andern erklärt, denn dieses ist ihm stets vortheilhafter, als Neutralität.

Denn, wenn zwey mächtige Nachbarn eines Staates einander befehden, dann wird es für einen dritten Fürsten, er mag von dem künftigen Ueberwinder etwas zu befürchten haben oder nicht, in jedem Falle immer besser seyn, sich für den einen zu erklären und einen ordentlichen Krieg zu führen. Hält er es aber mit keinem, dann wird er zur großsen Freude des Ueberwundenen am Ende gewiſs eine Beute des Siegers, von Niemand beklagt werden, und nirgends Hülfe erhalten; denn der Sieger verlangt keine verdächtigen Freunde, die ihm im Falle eines Unglücks nichts helfen können; und auch von dem Ueberwundenen ist nichts zu erwarten, weil er im Kriege keine Unterstützung erhalten hat.

Als Antiochus auf den Ruf der Aetolier nach Griechenland zog, um die Römer aus demselben zu vertreiben, ersuchten seine Gesandten die Achäer, welche Freunde der Römer waren, neutral zu bleiben; die Römer bestanden dagegen darauf, sie möchten sich für sie erklären. Man berathschlagte sich hierüber in der Staatsversammlung zu Achaïa. Der Gesandte des Antiochus schlug eine Neutralität vor, der Römische aber antwortete dagegen: „Man will euch überreden, ihr handeltet am klügsten, euch nicht in diesen Krieg zu mischen, ich versichere euch aber, ihr würdet nichts schlimmeres thun können; denn wenn ihr neutral bleibt, dann werdet ihr euch der Willkühr des Siegers überlassen müssen, ohne daſs es euch Jemand danken wird. (γ)

Man wird immer finden, daſs der, welcher keine freundſchaftlichen Geſinnungen hat, zur Neutralität, — und der wahre Freund, zum Gegentheile rathen wird. Ein unentſchloſſener Fürſt wird gewöhnlich ſeine Zuflucht zur Neutralität nehmen, um ſich aus einer augenblicklichen Verwirrung zu ziehen, aber öfters begründet er dadurch ſein eigenes Verderben.

Erklärt man ſich aber öffentlich für eine der ſiegenden Partheyen, dann iſt dieſe dafür Dank ſchuldig, und wird ſogar Freund werden, wenn man ſich auch gleich ſchon in ſeiner Gewalt befindet; denn ſo unredlich ſind die Menſchen nie, daſs ſie die, welche ihnen weſentliche Dienſte leiſten, aus Undanke verderben ſollten. Zudem iſt nie ein Sieg ſo vollſtändig, daſs der Sieger nicht noch nöthig hätte, die Regeln der Mäſsigung zu beobachten. Wird aber der Freund überwunden, dann hat man mit ihm glei-

ches Schicksal, welches, einst wieder verbessert, an demselben einen standhaften Freund erhält, der überall, wo es thunlich ist, helfen wird.

Ist aber das Verhältniss der Kämpfenden von der Art, dass man den Ueberwinder nicht zu fürchten braucht, so handelt man um so klüger, sich für einen derselben zu erklären, weil man alsdann einen Nachbarn unterdrücken hilft, welchen jener, wenn er klug wäre, zu erhalten suchen sollte. Bleibt man dann Sieger — denn das Gegentheil hiervon ist kaum möglich — so hat man jenen in seiner Gewalt.

Hier aber sey jeder Fürst gewarnt, sich nicht mit einem mächtigern, als er selbst ist, zur Kränkung anderer zu verbinden, den Fall der Noth ausgenommen, wie ich ein solches im folgenden XXIII. Kapit. darthun werde. Denn siegt dieser, so wird man

von ihm abhängig, und dafür können sich Fürsten nicht sorgfältig genug hüten. Die Venetianer verbanden sich ohne Noth mit Frankreich, gegen den Herzog von Mailand, und diess erzeugte den Untergang ihres Staates.

Kann man sich aber einer solchen Verbindung nicht entziehen — wie diess das Schicksal der Florentiner war, als der Pabst und der König von Spanien die Lombardey angriffen, — dann muss ein Fürst allerdings aus den angeführten Gründen die Verbindung eingehen.

Man halte aber hier nur nicht jeden Weg für sicher, und glaube vielmehr immer, der eingeschlagene sey der schlüpfrigste; denn nie vermeidet man einen Abweg, ohne auf einen andern zu stossen. Alle Klugheit besteht hier einzig darinn, das Verhältniss der Inconvenienzen und die Na-

tur der Sache zu erkennen, oder das kleinere Uebel als ein Gutes anzusehen. (δ)

Ein Fürst muſs ferner alle, welche sich in irgend einer Kunst, vorzüglich aber im Handel und in der Landwirthschaft auszeichnen, ehren. Er muſs den Erfindungsgeist zur Erzeugung von Glück und Wohlstand verbreitenden Produkten, durch Belohnungen schärfen; überhäufte Abgaben dürfen die Ausbreitung des Handels nicht beschränken, und Unsicherheit des Eigenthums die Kultur des Bodens nicht hemmen, und dessen Verödung erzwingen. (ε)

Schlüſslich muſs der Fürst jährlich zu gewiſsen *Zeiten* öffentliche Vergnügungen und Schauspiele zur Unterhaltung des Volkes anordnen. (ζ) Es wird auch gut seyn, wenn er den Zunftversammlungen der Künstler und Handwerker, die sich in jeder Stadt befinden, bisweilen beywohnt, (η) und all-

da seine Pracht und Güte wirken läfst, doch so, dafs er dabey die Gröfse seines Standes nicht vergifst, welche ihn daher überall begleiten mufs. (9)

---

*) Friedrich der II. sagt: Ein Andächtler an der Spitze des Staates, ein Ehrsüchtiger, der sein Interesse mit dem Interesse der Kirche verbindet, wirft an einem Tage um, was zwanzig Jahre kaum vollführet haben. Die einzige erlaubte Leidenschaft für ihn ist — für's allgemeine Beste; so dachte Marc-Aurel, und so soll jeder Regent denken, der seine Pflicht erfüllen will. d. H.

(α) So wie auch jene, welche Philipp de Commines von Ludwig dem XI. seinem Herrn anführt. Er strafte — sagte er — mit Härte, um Furcht und Gehorsam zu erhalten. Er dankte Offiziere und Gens d'armes ab, zog

Besoldungen ein, und machte sich einen Zeitvertreib damit, die Leute zu erheben und zu stürzen. Er wirthschaftete so, dafs man mehr von ihm als von einem andern Könige zu erzählen hatte. M. s. dessen Memoires Liv. VI. Chap. VIII.

(β) Praecipua rerum ad famam dirigenda, sagt Tacit. Ann. 45. Man mufs Ruhm oder Ruf zu erhalten suchen. — Man mufs dem Mucian nachahmen, der die Kunst verstand, mit Bewunderung und Beyfall zu handeln und zu sprechen. Omnium quae diceret, atque ageret, arte quadam ostentator. Hist. 2. 80. 5.

(**) Erhabene, grofse Männer, als Regenten vom 18 und 19ten Jahrh. waren und sind unstreitig auch als fehlende Menschen betrachtet ein Friedrich der Einzige, Joseph der II. Catharina die

Grofse, Ganganelli der gelehrte, Franz Ludwig der Gerechte und fromme, Alexander der Menfchenbeglückende, Friedrich Wilhelm der erhabene thätige König von Preufsen, und Max Joseph der weife gütige Churfürft von Bayern. Durch die Weisheit, Gerechtigkeit und Toleranz diefer grofsen Fürften ward die Menfchheit auf den Weg zur Kultur und Aufklärung geführt, und durch die jetzt noch lebenden gelangt der gröfsere Theil Ihrer Unterthanen auf eine höhere Stufe der Kultur und Sittlichkeit, als diefs jemals in der Vorzeit gefchehen war. Sehr richtig und wahr fagt Jähne in einer Schrift: Pfaffenfinn und Defpotismus die mächtigften Hinderniffe im Gange der Menfchheit. 1802.:

„Friedrich der II. und fein Nacheiferer Joseph der II. find die beyden ehrwürdigen Geifter, welche den Völkern einen neuen Umfchwung aller ihrer Kräfte ga-

ben, und sie enthusiasmirten mit der ganzen Fülle ihrer Kräfte immer weiter vorzudringen auf der Bahn zur höhern Kultur und Aufklärung."

Nur sehr wenige unter allen Regenten der Erde, die uns die Geschichte nennt, sind es, welche mit ernstlichem Willen und mit thätigem Eifer es sich haben angelegen seyn lassen, die Menschen nicht zurückzuhalten von der unbeschränkten Ausbildung ihrer geistigen Kräfte, sondern diese vielmehr zu befördern, und unter ihnen ist König Friedrich der II. ohne allen Zweifel der ehrwürdigste, und mit Recht wird er der Einzige genannt. Er zerriss die Bande des Despotismus, welche sein Volk auf einem Punkte der Kultur fest hielten, gab ihm vollkommene Denk- und Gewissensfreyheit, ein National-Gesetzbuch bestimmt zur fortdaurenden Verbesserung und eine wirklich gerechte Rechtspflege mittelst weiser prozessualischer Förmlichkeiten,

deren Tendenz unverkennbar dahin gerichtet iſt, die Wahrheit juridiſch und mit ſo wenig Koſten als möglich von allem Zweifel befreit zu erforſchen. Er vertheilte die Laſten des Staates nach einem der Gleichheit und Gerechtigkeit um vieles mehr näher kommenden Maaſsſtabe als alle übrigen Länder, verſchaffte ſeinen Unterthanen Frieden von auſsen, Sicherheit im Lande, und Ruhe im Hauſe, durch den Geiſt des Heldenmuthes, den er ſeinem Kriegsheer einflöſste, und durch die immer zunehmende Ausbildung der Kriegskunſt, und unterſtützte mit ſchützender Achtſamkeit und wohlthätiger Hülfe alle diejenigen Gewerbe ſeiner Unterthanen, wodurch ſie ihren Unterhalt gewinnen, und die dem Gemeinweſen nützlich ſind.

Die Güte ſeines Willens und die Weisheit in der Vollziehung deſſelben, erleuchtete auch die Bruſt des edeln Kaiſers der Deutſchen Joſeph des II. Mit dem rühmlich-

lichsten Eifer folgte dieser seinem Beyspiele, und wenn er für seine Völker vermöge der Local-Umstände, in denen er lebte, und der aus der Schwächlichkeit seines Körpers hervorgehenden Unstätigkeit nicht so viel that, als Friedrich der Einzige, so würkte er doch sehr viel, und verdient nach diesem einen der obersten Plätze unter der geringen Zahl der wenigen Regenten, die die Menschheit als Beförderer ihrer Vervollkommnung in der Kultur und Aufklärung verehrt. Besonders bemühte sich Joseph auch die letzten Ueberreste der römischen Hierarchie aus seinen Staaten zu verdrängen, und liess es sich vorzüglich angelegen seyn, mehr Kultur und Aufklärung unter die Katholische Klerisey zu bringen. Die Umstürzung des nach der Reformation von der römischen Kirche erbauten neuen Grundpfeilers ihrer Hierarchie, die Aufhebung des Jesuiter-Ordens, leistete ihm dabey ungemein hülfreiche Hand, und da der Pabst allerdings der Mittelpunkt

des Kreises dieses hierarchischen Systemes ist, und seine Gewalt mit diesem steht und fällt; so hatte der unsterbliche Pabst Ganganelli wohl recht, dass, als er die Aufhebungsbulle der Gesellschaft Jesu unterschrieb, er sagte, dass er sein Todes-Urtheil unterzeichnete.

Bis zu Friedrich dem Einzigen war es ein Hauptgrundsatz der Staatsbeherrschungskunst, sie mit dem Priesterthume zu verbinden, eine Staatsreligion festzusetzen, die Unterthanen in die Fesseln eines positiven Kirchensystems zu zwingen, und sie zu nöthigen die Vernunft unter den Glauben gefangen zu nehmen. Mit diesem Grundsasatze war die schwärzeste Intoleranz verbunden, und höchst selten wagte es ein Regent sich wie Marc-Aurel und Antonin nur einigermassen über diese für die Bestimmung des Menschen höchst gefährliche Staatsmaxime hinwegzusetzen. Friedrich that dieses ganz. Er

war mit dem in ſeinen Staaten eingeführten poſitiven Kirchenſyſtem ſowohl, als mit allen Lehrſätzen der übrigen ſogenannten chriſtlichen Kirchen durchaus nicht zufrieden, und konnte am allerwenigſten die aus demſelben hervorgehende Intoleranz billigen.

Am 18ten Oct. 1770. ſchrieb er an d'Alembert die merkwürdigen Worte: „Erlauben Sie mir, Ihnen zu ſagen, daſs unſere jetzigen Religionen der Religion Chriſtus ſo wenig gleichen wie der Irokeſiſchen. — Jeſus lehrte die Duldung und wir verfolgen, Jeſus lehrt eine gute Sittenlehre und wir üben ſie nicht aus, Jeſus hat keine Lehrſätze feſtgeſetzt, und die Konzilien haben reichlich dafür geſorgt. Kurz, ein Chriſt des dritten Jahrhunderts iſt einem Chriſten des erſten gar nicht mehr ähnlich. Jeſus war eigentlich ein Eſſäer, er nahm die Moral der Eſſäer an, die wenig von Zeno's Moral verſchieden iſt. Seine Religion war reiner Deismus,

und nun ſehen Sie, wie wir ſie herausgeputzt haben.“

Vermöge dieſer Grundſätze verwarf er die gezwungene Annahme einer Staatsreligion, und führte eine beynahe vollkommene Denk- und Gewiſſensfreyhait in ſeinen Staaten ein. Von ſeinem Throne verbreitete ſich dieſer beſſere Geiſt auch über mehrere Staaten, und ſelbſt Joſeph der II. folgte demſelben ſo weit als es ihm nur ſeine Verhältniſſe und Kräfte erlaubten. Friedrich wuſste von keiner Religion des Staates, wohl aber achtete er als unverletzbar das Recht des Menſchen auf die unbeſchränkte Denk- und Gewiſſensfreyheit, zwang keinen ſeiner Unterthanen zu einem Glauben, und war mithin nach der Reformation der erſte Fürſt, deſſen Geſinnungen hell erleuchtet waren. Er verſchaffte ſeinen Unterthanen die Hülfsmittel, ſich ſelbſt zu einer vernünftigen religiöſen Ueberzeugung hinanzuarbeiten, indem er das Schul- und

Erziehungswesen in seinem Staate zweckmäßsig verbesserte. Und vorzüglich trat sein Nachfolger der jetzige König Friedrich Wilhelm nicht nur in seine Fuſstapfen, sondern that noch mehr, und durch die Einrichtungen des weisen Ministers von Zedlitz entfaltete sich in den Preuſsischen Staaten die schönste Blüthe der Volkserziehung. Joseph der II. und Katharina die Kaiserinn der Russen dachten mit ihm in Hinsicht der Volkserziehung ziemlich gleich. Beyde bemühten sich den Unterricht des Volkes zu verbessern, und letztere verlangte in der 1767. von ihr ertheilten Instruction der zur Abfassung eines Gesetzbuches niedergesetzten Commission diese Verbesserung unter folgendem Grunde:

Nur gehöriger Unterricht ist der Zaum, der die Leidenschaften des Volkes zähmt, und seine Hartnäckigkeit bändigt. Nur er macht, daſs die Stra-

fen der Uebertreter der Gesetze gerecht werden.

Mit Rechte sagt daher ein bekannter Schriftsteller: „Ferne, nordische, von den unwissenden Franzosen oft noch für barbarisch gehaltene Nationen, die vortheilen jetzt besser von der liberalen Denkart, und den freinen grossen Ansichten jener Männer, denen die französische Nation ihren bleibendsten Ruhm verdankt, deren sie aber nicht mehr werth zu seyn scheint. Es geht nicht mehr allein der Lichtkörper am Firmamente in Osten auf und in Westen unter. . . . . . ., der durch ächte Seelengrösse über den, in indischem Lichte glänzenden Alexander himmelhoch hätte hervorragen können, kann wohl noch in der rein und strengrichtenden Weltgeschichte gegen den neuen nordischen Alexander in Nachtschattschatten verhüllt dastehen.“ — Beweise hiervon gab dieser grosse Monarch erst kürzlich durch die Aufhebung der Leibeigenschaft.

Endlich war es Franz Ludwig, Fürst von Bamberg und Würzburg, der durch seine „Grundsätze und Regierungs-Maximen, — durch einen dritten herausgegeben" — bewiefs, dafs er der erste Diener des Staates sey.

Dieser grosse Mann, von dem Adel gehasst, dessen Asche aber jetzt noch von seinen Unterthanen allgemein geehrt wird, that in Hinsicht der Volkserziehung alles, was ein grosser Fürst thun kann. Sein einziges Bestreben war, Verschmähung des Despotismus, und Verbreitung reiner Lehrgegenstände, die er auch in seinen Landen zu einer Vollständigkeit brachte, deren sich keiner seiner Vorgänger rühmen kann. Unter tausend vortreflichen Beyspielen wähle ich nur eins, welches auch hinlänglich seine Liebe und Sorgfalt gegen seine braven Bürger von Würzburg beweisen kann. In einem Rescripte vom 6. Nov. 1792. an den Stadtmagistrat sagt er:

„Ich versehe mich, daſs die heu-
„tigen Zeiten alle mit übertrie-
„benem Aristokraten - Stolze ange-
„füllten Köpfe von dem elenden
„Vorurtheile, als wenn sie überall
„von den gemeinen Lasten ausge-
„nommen, und diese nur das trau-
„rige Loos des dritten Standes seyn
„müſsten, geheilt haben werden. —
„Den Bürgerstand, der ohnehin er-
„forderlichen Falls mit seiner Rü-
„stung auf den Wällen der Stadt zu
„erscheinen und zur Vertheidigung
„mit seiner eigenen Person beywirken
„muſs, will ich daher mit der be-
„schwerlichen Last der Einquarti-
„rung so viel als möglich gescho-
„net, aber hauptsächlich die hiesige
„Geistlichkeit, die nicht mit ihrer
„Person zur Vertheidigung der Stadt
„beywohnen, beleget wissen."

Auch Friedrich der Einzige nennt sich selbst in seiner Prüfung der Macchiavelschen Grundsätze, „den ersten Diener des Staates, weil er vor allen Beamten des Staa-

tes als der erste auch am vorzüglichsten und mit dem angestrengtesten Eifer die heilige Pflicht ausüben müßte, die Rechte aller Mitglieder des Staates auf das vollkommenste zu sichern, um dadurch den Zweck der vernünftigen Staatsregierung so wie es nur seine Kräfte erlaubten zu erfüllen. Sein freier guter Wille machte den Anfang, die in ihm konzentrirte Macht der Regierung in drey verschiedene Gewalten zu trennen, und zwey davon wenigstens zum Theil auf andere überzutragen. Er gab dem obersten Gerichtshofe seines Staates, dem Kammergerichte in Berlin, eine vollkommene ungebundene Gewalt nach den Landesgesetzen zu urtheilen, und darauf Acht zu haben, daſs sie unverletzt blieben, und versicherte am 8ten Junius 1740, daſs er die unparteyische Gerechtigkeit durch das Kammergericht ohne alle unmittelbare Einwürkung, handhaben lassen wolle, auch daſs dies allen seinen Nachfolgern in der Regierung unverbrüchlich seyn

müſſe, weil dieſe Zuſicherung in Landesherrlicher Eigenſchaft gegeben ſey. Wie ſehr es ihm Ernſt um die Begründung dieſer richterlichen Gewalt ohne alle Beſchränkung gewesen ſeyn muſs, erhellet aus dem groſsen Anſehen, welches dieſes Oberaufſichts-Collegium bald erlangte, und aus der öffentlichen Meinung, die ſich in die niedere Volksklaſſe verbreitete, daſs ihr König ſelbſt den Ausſprüchen deſſelben Folge leiſte. Die Anekdote, daſs ein Windmüller, welcher dieſem groſsen Könige ſeine Mühle nicht für die doppelte Vergütung des Werthes abtreten wollte, als dieſer darüber entrüſtet ihn daran erinnerte, daſs er König ſey, und ihn zur Abtretung zwingen könne, dem Könige freymüthig entgegnete: *ja! wenn kein Berliniſches Kammergericht wäre, und der König ſich ſtill umdrehete, den Müller entlieſs, und dieſer ſeine Mühle behielt,* bezeichnet gewiſs ſeinen ganzen Werth als Repräſentant ſei-

Volkes und als Staatsoberhaupt. So entsagte er selbst dem Despotismus und der Alleinherrschaft, und begründete vielmehr die Alleinherrschaft der Gesetze, und unterwarf diesen selbst sich, in so weit sie ihn betreffen konnten.

Um so auffallender, um so empörender ist es, wenn aufs Neue niederträchtige Menschen, unter der Maske der Religion boshafte Lügen erfinden, oder unter dem Namen der Unparteylichkeit, oder aus was immer einer Art von Schlechkeiten, einen oder den andern dieser grossen Männer im Schatten erscheinen lassen, und ihre menschlichen Gebrechen als Laster darstellen möchten. Gewiss war keiner dieser erhabenen Muster je so grausam, gleich jenem Despoten, den Chirurgen seiner Armee durch eine Ordre zu befehlen, in einem Tage 3400 und etliche sechszig brave erkrankte Krieger durch Vergiftung der Medicin, unter dem kleinlichen Vorwande: sie dem Feinde zu entreis-

ſen, auf eine ſo jämmerliche Art aus der Welt zu ſchaffen, wie ein ſolches im Jahr 1799. in Syrien bey Jaffa in dem verſchanzten Lager geſchehen iſt. Nicht ohne Grund rügen die Engländer dieſes grauſame menſchenempörende Benehmen täglich noch. —

Vorzüglich iſt einer dieſer privilegirten Verläumder ein Franzos in Paris, der ſeinen giftigen Geifer beſonders gegen Friedrich den Einzigen, wie gegen deſſen philoſophiſche Geſellſchafter ausſpeiet. Schon der erwähnte Schriftſteller ſagt von dieſem literariſchen Ungeheuer: „Ein ſehr geſcheuter aber verruchter Abbé Geoffroy beſorgt das Journal des Debats et Loix du Pouvoir legislatif, et des Actes du Gouvernement, welches in einer ungeheuern Anzahl gedruckt, und bald über ganz Frankreich verbreitet wurde. Mit Liſt und Witz und der calculirteſten Bosheit ſucht er alle Bemühungen der beſten Köpfe

Frankreichs aus der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts verdächtig und verächtlich zu machen. Alle sollten absichtlich und übereinstimmend zum Verderben und Untergang aller ächten Moral und guten Sitten, aller Gottesverehrung und Obrigkeitsfolge und zur Zerreissung aller gesellschaftlichen Bande gewirkt haben. Vor allen waren seine Pfeile gegen Voltaire und Rousseau gerichtet. Diese beyden durchs ganze Leben hindurch erklärtesten Antagonisten, die wohl nie einen Berührungspunkt hatten, wurden von ihm als Zwey gleich boshafte Verräther, die mit gleicher Absicht zum Verderben und Untergange der französischen Nation trefflich gewirkt haben, in Eine Hölle verdammt. Das hiefs sich zu schnell blosgegeben, dafs damit nur für den Altar und den Thron gefochten wurde, denen freylich, so wie sie damals in Frankreich verwaltet wurden, beyde Männer eben nicht hold waren.

Mit Verwunderung finde ich in seinem neuesten Journal des Debats vom 27sten July und 1sten August 1804. einen Artikel unter dem Titel: Frédéric le Grand: welcher obige Schilderung als wahr charakterisiret, und worinn er auf die verschmitzteste boshafte Weise eines dritten Franzosen seine neueste Schrift gleichsam zur Schutzwehre nimmt, und solche aber mehr zur Verunglimpfung der darinn vorkommenden Personen, als zur Prüfung bekannt macht. — Geoffroy und sein Compagnon Thiébault mit seiner Schrift: Mes Souvenirs de vingt ans de Séjour à Berlin, ou Frédéric le Grand, sa Famille, sa Cour, son Gouvernement, son Académie, ses Ecoles, et ses Amis Literateurs et Philosophes; par Dieudonné Thiébault, de l'academie royale de Berlin, de la Société libre des sciences et arts de Paris etc. sind es also, die die Thaten und Fehler dieses grossen Mannes und seiner Gesellschafter aufs

Neue auffrischen und den jetzigen und nachkommenden Generationen verdächtig, lächerlich und verabscheuungswürdig machen wollen. Ich will daher diesen berüchtigten Abbé Geoffroy selbst sprechen lassen, und den kurzen Auszug der Beurtheilung dem Leser überlassen. Geoffroy fängt S. 5. seinen Artikel: Frédéric le-Grand, mit folgenden Worten an: Les réputations éphémères ne me surprennent jamais etc. Der leicht vorübergehende Ruhm macht nie eine Wirkung auf mich; die Dauer eines grossen Ruhmes aber, macht mich immer erstaunend. Durch leicht vorübergehend verstehe ich nicht allein jenen auf vergängliches Drängen oder eitles Blendwerk gegründeten Ruhm, sondern ich spreche selbst von jenem, der aus der Bewunderung entsteht. Dem Menschen ist ein leeres Bestreben eigen, sich zu erheben; und dieses gewährt ihm Bewunderung, Vergnügen und Freude. Alles Grosse, alles Täuschende, alles Ausserordentliche

liefert unſerer Schwachheit Bilder; das erſtere gefällt, nimmt Antheil, und bleibt hangen; die letztere erhebt ſich durch Enthuſiasm', und glaubt ſich jenem zu nähern, was ſie bewundert. Aber dieſe Täuſchung iſt nur augenblicklich. Iſt es einer unſeres Gleichen, den wir bewundern, ſo findet ſich unſere Eitelkeit bey einer Vergleichung beleidiget, die bald nachher uns erniedrigend drückt. Wir ſuchen ſodann in dem bewunderten Gegenſtande Fehler auf, die uns vom ſchuldigen Beyfalle losſprechen können. — Wir entdecken auch öfters welche ohne Mühe, und machen uns ein Vergnügen, das herunterzuſetzen, was wir unmöglich erreichen können.

Dieſe Anlage des menſchlichen Geiſtes iſt nicht ganz die nämliche bey allen Individuen, und es kann geſchehen, daſs ſolche durch den dauerhafteſten Schimmer groſser Talente, Thaten und Genie's bezähmt werden. Aber ſolche kann nie ſtärker ſeyn, als da, wo die Männer,

die unsere Bewunderung erregen, zugleich für ihren Ruhm und Macht sich Nachsicht verschaffen können. Wenn nun diese Männer während einer langen Reihe von Jahren auf der Bühne bleiben, so ist es ihnen unmöglich, sich beständig auf der Höhe zu erhalten, worauf sie etwa erhoben worden, es ist schwierig, sich immer vor Fehlern und Irrungen zu sichern, — und es ist daher sehr natürlich, dass von dort an sich die Bewunderung schwächt. — Sieht man dann einen Rückfall dieser Fehler, so schreitet rasch die Meinung von Bewunderung weit über die Achtung hinunter — und vielleicht geht man noch so weit, dem Manne alles streitig zu machen, dem man vorher alles zugestanden hat. — — —

So haben grosse, auf dem Throne grau gewordene und nach ihrem Tode noch als grosse Könige betrachtete Fürsten, die stärkste Probe ausgehalten, welcher der Ruf unterworfen ist. — Die Zeit war die-

ſen Monarchen der gröſste Feind, und ohne Zweifel gab es unter ihren Bewunderern einige, die ihren Ruhm und Ruf untergruben.“

„Ohngeachtet die Durchleſung dieſer Souvenirs Stoff zu dieſen Betrachtungen gegeben, ſo bin ich doch weit entfernt zu glauben, daſs der Verfaſſer, im Umgange von 20 Jahren mit Friedrich, üble Abſichten gegen ſeinen Namen gehabt; doch iſt es ſicher, daſs ſein Werk dem Andenken ſeines Gönners übel mitſpielt. — Geoffroy bekrittelt nun das Werk dem Scheine nach ſelbſt, und ſagt: „In einer mehr durch ſeinen Styl als ſeine Länge ermüdenden Vorrede, ſuchte M. Tiébault nicht allein die Art ſeines Werkes als das Nützlichſte für Menſchen-Kenntniſs zu rechtfertigen, ſondern auch noch zu rühmen. — Nach ihm wäre die ſchönſte Zeichnung des Menſchen verſtümmelt, kalt und ſtumm, wenn er allein ſtände. Dieſs hieſse den Menſchen nur nach Seitenlinien

aufnehmen, wenn man sich nur auf seine ihm eigenen Anekdoten beschränkte; um ihn zu kennen, muss man ihn mit seinem ganzen Umriss entwerfen. In dieser Lehre liegt viel enthalten, und seine Grundsätze müssen ergiebig seyn, und viele Bände liefern. — Bey Durchlesung der Vorrede fühlt man das ganze Gewicht, so der Author daraus zu ziehen trachtet. Hatte er Freunde in Berlin? so wird er sie loben. Hatte er Feinde, so wird er sie züchtigen. Er selbst, der vom Zirkel war, wird die Grossmuth haben, alles darzuthun, was er gesagt, gethan, geschrieben. Alle Leute, die er um Friedrich sich drehen sah, selbst die in dem Innern (in Russland z. B.) wird er nach seiner Art mahlen, — alle aus dem Schlosse von Potsdam, den Sälen von Berlin, und selbst den Antichambern entwischte Geschichtchen, wird er in seinen Souvenirs einrücken. — —

Des Herrn Professors Thiébault Talent, zur Stoffs-Erweiterung, ist wirklich bewunderns-würdig; — man wird daher ganz natürlich finden, daſs, um uns Friedrich zu zeichnen, er auf den ersten König von Preuſsen zurückgehe, von da auf die churfürstl. Burggrafen von Nürnberg, dann auf die Grafen von Hohenzollern, den ersten bekannten Ahnen des regierenden Hauses von Preuſsen. Dieſs mag uns sehr schicklich scheinen. Aber von àpropos zu àpropos führt er uns von Friedrich auf seinen Vater, von diesem König auf die Königin seine Gemahlin, von dieser auf die Geschichte ihrer Kammerherrn, von diesen auf seine Frau, von dieser auf ihren blinden Vater, und von dem blinden auf einen seiner Freunde, der taub war . . . . . und all' das, um uns zu zeigen, daſs die Blindheit weniger traurig als die Taubheit ist. — Dieſs ist nun freylich sehr geschickt, und dieſs wäre nach M. T. Poesie:

C'est là ce qui surprend, frappe, saisit, attache.

Was Erstaunen, Auffallen, Erschüttern und Theilnahme erregt; oder besser zu sagen: Ausfälle machen auf Kosten der Freyheit von Unterhaltung (faire quelques excursions, en usant de la liberté de la conversation).

Beym Gebrauch solcher Freyheit war es nun auch, dass M. T. bey der Durchreise eines Reisenden von Berlin nach Petersburg, rasch die Gelegenheit ergriff, um uns seine kleine Geschichte von Peter dem III., Catharina der II., der Orlowen — Potemkin's etc. zu geben. — Wenn Berlin auf dem Wege von Italien oder China läge, so hätten wir etwa die Chronique von den Höfen von Neapel und Peking, wie der Höfe von Preussen und Russland; denn wenn M. T. keine Geschichte liebt, wie man sich bey Durchlesung sei-

ner Vorrede überzeugen kann, so ist er dagegen ein grosser Liebhaber von Geschichten: Alle die er erzählt, sind indess nicht ganz ohne Gewicht; aber sie sind oft ermüdend, besonders bey der Schilderung von falschen, undankbaren, eiteln und niederträchtigen Menschen, und von dieser Gattung kann man beynahe alle Anekdoten des Baron Pölnitz anführen. Der Professor beliebt daher nach seinem alten Gebrauch, die Geschichten uns schon bekannter Personen zu verbessern, zu erneuern und zu vergrössern. So giebt er uns eine Zugabe über das, was Hr. von Guibert über den Charakter und Geschmack des Grafen von Hoditz bereits schon gemeldet. Er entschleiert die Magie der Gärten von Roswald, die der Graf geschaffen, und lehrt uns, wie sie sich in Bewegung setzten, ohne dass durch Zuthun der Menschen in Masse solche mit Seele und Gesellschaft belebt wurden (sans que les hommes allassent en foule y porter une ame

et de la Société.) So verbesserte er auch die Geschichte des Baron Trenks, und um sie beissender zu machen, liess er einen der Schuhputzer Marie Theresiens darin eine grosse Rolle spielen. Dieser Schuhputzer nämlich musste durch seine Beredsamkeit, dem Baron seine Ketten abnehmen und ihn aus dem Gefängnisse von Magdeburg befreyen. Er braucht dazu nur 6 Unterhaltungen mit der Kayserinn. Nach Durchlesung dieser Geschichte, wüsste man nicht, was man mehr bewundern sollte, das Talent des Professors oder des Schuhputzers.

Uebrigens sucht M. T. nicht immer seinen Zirkel so weit von Friedrich; denn zu Zeiten hält er sich nur zu nahe: er scheint zu glauben, dass, um einen Helden zu mahlen, man bis zu den geringsten Kleinigkeiten seines gemeinen Lebens herabgehen, und seine Haushaltung, Bediente, Küche, — ja

sage ich, sogar seine Küche beschreiben müsse, welches dann auch der Hr. Professor pünktlich befolgte. Dank seinen Souvenirs! denn die Nachwelt lernt daraus, dass Friedrich besonders Käse, Pasteten und starke gesalzene Suppen liebte. — Man muss das nothwendiger Weise wissen, wenn man die Kenntniss eines Mannes erlangen will, die nicht die Rolle erzeugte, so er gespielt (laquelle ne résulte pas du rôle qu'il a joué). — So kennen wir auch nach M. T. weder Marius, Sylla, Demosthenes, noch Cäsar. — Man betrog sich bis jetzt ein wenig über das Verdienst eines Cornelius Nepos und Plutarch, vielleicht nimmt man sie noch einmal vor; wenn man Hr. T. gelesen hat. Wahrscheinlich aber wird man bedauern, dass sie uns nicht V Bände Souvenirs auf jeden dieser Helden hinterlassen konnten, wiewohl es in der That möglich ist, dass sie vielleicht mit so schwerer Ladung,

äuſserſt mühſam bis zu uns hätten gelangen können. — Wird daher wohl Hr. T. mit der ſeinigen (lourd bagage) bis zur Unſterblichkeit reichen? Wenn er dieſe Ausſicht gehabt, ſo hat er ſchon viel gethan, ſeinen Namen jenem des Friedrichs angeleimt zu haben; aber ich glaube nicht, daſs er ſolche ehrgeitzige Abſichten gehabt habe. Er erzählt ſeine Souvenirs mit einer ſolchen unbefangenen Aufrichtigkeit, die keinen Schriftſteller von Anmaſsungen vorausſetzen laſſen.

Die einzige Bosheit, deren man den Hn. Prof. Thiébault verdächtig halten könnte, iſt, daſs er uns ſeine Meinungen über den Chriſtianism' zu errathen geben wollte. Die Gefälligkeit, womit er Friedrichs Urtheile und Sarcasmen gegen dieſe Religion vorträgt, könnte uns in ihm einen Widerſacher blicken laſſen. Die ſorgfältige Erzählung von Kleinigkeiten oder

Lächerlichkeiten, und die öfters empörende Sittenlosigkeit der Männer, die sich zu grossen Geistern (Esprits forts) erhoben, liess in ihm einen Anti-Philosophen vermuthen. Einige Leute glauben vielleicht, dass bey dieser Schrift des Hn. T. Absichten liegen, dass er alles beantwortet wissen, und jedem Theile etwas liefern wollte, womit er sich befriedigen möchte. Ich will nicht untersuchen, wie ungeschickt dieser Vergleich wäre; ich bin überzeugt, dass nichts als Aufrichtig- und Zuverlässigkeit von Seiten des Hn. T. zu Grunde lag. Allein diese Freymüthigkeit über die Philosophen an Friedrichs Hofe, hätte 15 Jahre eher, sich sehr übel für den Autor drehen können: Die Chefs der Partey, wohin diese Leute gehörten, hätten ihm solche theuer bezahlen machen können. Aber eben diese verlor viel von ihrem Ansehen; besonders, da die Schüler eines Lamettrie, eines d'Argens und Maupertuis, das Lächerliche gänzlich verdammt zu

haben scheinen; folglich ist ihnen wenig daran gelegen, dass man heut zu Tage wisse: d'Argens fürchtete die Zahl der 13 bey Tische; betrachtete den Freytag als einen unglücklichen Tag; entfärbte sich beym Anblick eines Löffels und Gabel übers Kreutz gelegt; dass Maupertuis, der den ganzen Tag Gott verläugnete, solchen des Abends auf den Knien anrief; dass Lamettrie beym geringsten Sturm schauderte, und bey jedem Blitz ein Kreutz schlug ..... Diess sind Schwachheiten, die man diesen grossen Männern vergeben muss. So verhält sichs auch mit der Pflege, womit sie zu Werke giengen, sich einen Ruf zu machen. Sicherlich ist nichts spässiger, als die Unterhaltung des Grafen von Nesselrode und des Hn. von Grimm beym Fürsten Dolgorowky, in Bezug auf Freunde und Brüder, (des frères et amis) deren Verdienst noch etwas dunkel liegt. — Aber schon

lange hat man ja diese Art Marktschreyereyen aufgedeckt. —

Die neuern Philosophen leiden noch mehr dabey, daſs man das unmoralische Wesen ihrer Meister so entschleyert. Unterdessen wird die Verschwärzung Voltaire's, gegen d'Argens und I. I. Rousseau Niemand, selbst seine wärmsten Anhänger nicht, bewundern: Vielleicht glaubt man noch dazu, daſs mit einer solchen Tactique gegen Feinde, gut Krieg führen ist. Wenigstens werden sie nicht trachten, in dem zu lauten Streich des Maupertuis eine Entschuldigung aufzufinden, der das Opfer seiner Ausschweifung entführen und einsperren lieſs, als er sah, daſs er sie zur Mutter gemacht, und dann kalt die nöthigen Vorsichtsmittel überdachte, die Klage dieser Unglücklichen zu ersticken. Ein solches Laster wird allerdings vor gewissen Philosophen eher Gnade finden, als der Abfall von der Sekte,

dessen sich der nämliche Maupertuis schuldig machte, indem er in seiner letzten Krankheit einen Kapuciner zu sich rufen liess, um lieber in dem Busen der Kirche, als in dem Schoosse der Philosophie zu sterben.

Dieser, wiewohl sehr auffallende Abfall, ist doch wenig bedeutender, als der von Toussaint, dem Sitten Author, (l'auteur des Moeurs) der in einem von Hn. Thiébault angeführten Discours, vor seiner Familie und Freunden erklärte, dass, wenn er auch die Religion bestritten, er es nur aus Achtung gegen Menschen gethan etc. Wir würden noch viele solcher Aeusserungen erfahren, wenn alle, die seit 50 Iahren gestorbenen Philosophen, wie Toussaint, die Zeit und Freyheit gehabt hätten, ihre Empfindungen auf dem Sterbebette auszudrüchen, oder wenn alle, solche (wie Hn. Thiébault) wahrheitsliebende Zeugen oder Vertraute gehabt hätten.

Unter den Zeugen, die er sich untersteht, für seine Freunde, die Philosophen auszugeben, sehe ich nichts entehrenderes, oder wenigstens erstaunenderes, als die von Helvetius gegen den Abbé Trublet ausgegeiferten Beschimpfungen, in einer Unterhaltung mit Toussaint und Formey, die sich der Kritik sehr günstig zeigten. Unter den Häuptern der neuern Philosophen, war an Charakter und Wohlthun, Helvetius der ausgezeichneteste; die Philosophie wies mit Stolze ihn, seinen Feinden. Welchen Begriff muss man sich unterdessen von Helvetius machen, wenn man sieht, wie viele Abscheulichkeiten er in 3 oder 4 Phrasen zusammen gehäuft, gegen einen Schriftsteller, der in seinen Augen keinen andern Fehler begangen, als den, dass er vor Voltaire nicht die Knie gebeugt, und der dafür schon mit einem: Pauvre Diable! gestraft worden. — Zu welchem Grade kann ein braver Mann durch den Geist des Jahrhunderts

nicht verführt werden! Man wird irre, wenn man den Ruhm eines Helvetius betrachtet; doch ist man weniger erstaunt, wenn man sich der Bitterkeit erinnert, mit der er gegen die Feinde seiner Lehre auftrat, in dem Buche de l'Homme — ein Werk, das gänzlich das Siegel der philosophischen Intoleranz trägt.

Man wird vielleicht schwer glauben, daſs Hr. T. beym Vortrage von diesem Zuge des Helvetius, seine gesellschaftlichen Tugenden erhebe; aber dieſs ist schon seine gewöhnliche Art; er lobt mit Worten, und beschuldigt mit Handlungen. Und so macht er es beynahe immer mit Friedrich. So viel Böses er auch von diesem Könige sagt, so halte man ihn doch nicht für undankbar; er bleibt immer sein Bewunderer. Sein Fehler ist es nicht, daſs er mehr Treue als Talent hat: die Handlungen sind zu Zeiten stärker, als sein Vorhaben.

So wird er z. B. bekennen, daſs, was ſeine Perſon angieng, Friedrich der nachſichtsvolleſte Menſch war (que pour ce qui regardoit ſa perſonne, Frédéric étoit le plus indulgent des hommes); ſo wird er uns ſagen: daſs Friedrich eines Tages, als er ihm ein Epigramm nach ſeiner Art gegen d'Alembert vorgeleſen, ihm (Hn. T.) drohete, die Ohren abſchneiden zu laſſen, wenn je d'Alembert eine Silbe davon erführe. Er wird den wenig königlichen Auftritt ſchildern, wo Friedrich den Obriſten Guichard wie den elendeſten Bedienten behandelte u. ſ. w.

In einem dazu gewidmeten Kapitel, die bürgerliche Regierung (Gouvernement civil) Friedrich's herauszuſtreichen, erzählt Hr. T. daſs dieſer Fürſt, unzufrieden mit dem Urtheile in einem Proceſſe (der unterdeſſen ſehr gut geſchlichtet war) den Kanzler und

die Richter rufen liefs, und die Sitzung endigte, indem er den Kanzler zum Teufel fchickte, und die Richter mit ftarken Tritten vor den Hintern wegjagte, (et qu'il termina la féance par envoyer le chancelier au diable, et chaffer les juges à grands coups de botte dans les jambes.)

Hr. T. hatte den beften Willen, in Friedrich eine gefühlvolle Seele zu zeigen, aber er führt Züge einer wirklich unglaublichen Unfühlbarkeit an; er mahlt Friedrichs auffallendften Undank gegen eine refpektable Familie, die unter der Regierung feines Vaters, den Muth gehabt, ihm in feinen Unglücksfällen Hand zu leihen; — die ungerechten und erniedrigenden Vorwürfe, womit er auf feinen Bruder, den Prinzen Wilhelm, nach feinem Rückzuge aus Böhmen, fiel, eine Ungerechtigkeit, die diefen Prinzen ins Grab brachte; —

von der Härte, womit Friedrich dem Baron Pölnitz begegnete, als er ihm die Besorgung des Begräbnisses seines Vaters des Königs auftrug, dessen Erinnerung den alten Baron noch 40 Jahre nachher in Wuth setzte; — von dem tyrannischen Betragen Friedrichs gegen den berühmten Euler und seine Familie u. s. w.

Ich könnte, — fährt Geoffroy hämisch fort, diesen Artikel noch sehr erweitern; denn, wenn Hn. T. Werk, als ein literärisches Produkt schlecht, wenn solches für den Mann von Geschmack wenig vergnügend ist, so ist es doch jedem neugierigen Leser gewiss seh willkommen. Ich will mich daher durch das Beyspiel des Hn. T. des erklärtesten Freundes des Ueberflusses nicht verführen lassen. Dieser überliess sich seinem Geschmacke besonders in seinen Gesprächen, und in jenen seiner Clienten; Er hat öfters selbst Friedrich mit seiner

Beredtſamkeit gedient. Man weiſs es, Hr. T. ſtützt ſich hierauf; man weiſs, ſage ich, daſs Titus Livius die nämliche Sorgfalt für die gröſsten Generale bewieſen; man weiſs aber auch, daſs Montesquieu dem römiſchen Geſchichtſchreiber hierüber Verweiſe gegeben hat, indem er ſagte: es dauert mich, daſs Titus Livius dieſe Blumen auf die ungeheuern Koloſſe des Alterthums warf, ich wollte, er hätte es gemacht wie Homer, der ſie zu übergehen ſcheint. (J'ai du regret de voir Tite-Live jeter ces fleurs ſur ces énormes coloſſes de l'antiquité; je voudrois qu'il eût fait comme Homère, qui néglige de les parer etc.) Hr. T. begieng nicht den nämlichen Fehler gegen den Koloſs im 18ten Jahrhundert: ich will nicht wetten, daſs man die Nachläſſigkeit Homers in ſeinen Souvenirs finde; aber ſicher bin ich, daſs man ihm die Blumen eines Titus

Livius nicht vorzuwerfen braucht. —

Man könnte ein Werk von 5 Bänden über Friedrich nicht wohl lesen, ohne sich zu erinnern, was uns Mirabeau über diesen grossen Mann hinterlassen. Bey Durchlesung der Souvenirs von Hn. T. erinnerte ich mich besonders der Antwort, die Mirabeau dem Herzog von Braunschweig gab, als ihn dieser fragte: was er in Berlin machen wollte? „Um vollends den Nord „kennen zu lernen, antwortete der „Reisende; und! wer weiss! man „verliebt sich immer mehr an sei„ner Vergrösserung; man hofft, „dass in einem schönen Subjekt „die Seele das Genie erheben wird. „Vielleicht versuche ich's den „Schmierern Cäsars Bild zu entrei„ssen, die sich dessen bemeistern „wollen." („Achever de connoître le Nord, repondit le voyageur; eh! qui sait?

on présume toujours de ses forces; on espère que dans un beau sujet l'ame élévera le génie. J'oserai peut-être essayer d'arracher le portrait de César aux barbouilleurs qui voudront s'en emparer.") — Alle über Friedrich geschriebene Rhapsodien geben dem Worte Mirabeau's eine Art Prophezeihung. Wenn man daher gerecht seyn will, so muss man sagen, Hr. T. hat sichs nicht angemasst, uns Cäsars Bild zu geben.

Es wäre ohne *Zweifel* sehr wichtig zu untersuchen, ob Friedrichs Ruhm nicht hinter den Ungeschicktheiten seiner Panegyriker steckt. Dieser Gedanke führt mich vielleicht augenblicklich, wo nicht auf Hn. Thiébault's Souvenirs, doch wenigstens auf den Helden, von dem hier die Rede ist.

Und die so gelehrte deutsche Nation, weit erhaben über die flatterhafte Gelehrsamkeit der Franzosen, — die braven Preussen, sollten sich alles dieses von den verkrüppelten magern französischen Geistern, (Esprits foibles), vorzüglich aber von diesem literarischen satyrischen Giftmischer Geoffroy, so gutmüthig gefallen lassen? Kein deutsches Iournal sollte diese pfäffische Ungezogenheit rügen! ? ? —

Und was that nicht Max Ioseph, der vortreffliche Churfürst von Bayern, in seinen Staaten.

Die Pressfreyheit wird von Ihm und seinen weisen Räthen, trotz der vielen Hindernisse, die man ihnen dabey in den Weg legte, aufrecht erhalten und geschützt, weil weil man einsieht, dass die Ausbildung des Verstandes und die Veredlung des Herzens blos da gedei-

het, wo jedermann seine Gedanken der öffentlichen Prüfung vorlegen kann, und wo er sich nicht durch Worte, sondern blos durch Handlungen strafbar macht.

Gewiss kann man jetzt die Bayerische Regierung beynahe als ein durchgängiges Muster einer weisen und zweckmässigen Staatsverwaltung ansehen. Sie mischt sich nicht in Dinge, die ausser dem Gebiete des äussern Rechts liegen. Alle Gewerbe, aller Handel und aller Gedankenverkehr soll frey seyn, weil dadurch das Recht an Niemand verletzt wird. Max Joseph hat den Getraidehandel zu einer Zeit frey gegeben, wo man ihn allenthalben beschränkte und eben dadurch eine Theurung durch die Furcht vor Mangel hervorbrachte. Max Joseph hasst allen Glaubenszwang, und jeder, der den bürgerlichen Gesetzen gehorcht, mag er glauben was er will, und mag er sich zu einer Religion bekennen, zu welcher er will, darf ohne weitern Zwang jedes Gewerbe

treiben. Die Protestanten erhielten in den katholischen bayerischen Fürstenthümern Bamberg und Würzburg gleiche Rechte und Freyheiten mit den Katholiken. Die Wissenschaften werden von Ihm sehr begünstiget, obschon diese von Seiten der Regierung keiner weitern Begünstigung bedürfen, als freyes Forschen und ungehinderte Bekanntmachung der Gedanken. Die Schulen und Universitäten in Landshut und Würzburg werden mit denkenden und gelehrten Männern besetzt, und wenn manchmal auch in der Wahl derselben hier und da ein Missgriff geschieht, wie es besonders in Würzburg der Fall ist, wo man einige Männer, als blosse Abschreiber bekannt, mit leerer Wortkrämerey anstellte, die zwar von dem Bestreben, die Wissenschaften weiter zu bringen, beseelt sind, die aber blos mit allen Arten von Sophisterei Mysticismus und Empirie ausgerüstet sind, so lässt es sich doch von der einsichtsvollen Regierung erwarten, dass sie diesen Fehler bald

wieder gut machen wird. (M. s. Jul. Frey neue und alte Churfürsten und Fürsten als Regenten und als Menschen geschildert, 1804.) Es gereicht der bayerischen Regierung zur großsen Ehre, dafs sie auf der katholischen Universität Würzburg protestantische Lehrer anstellt, und dafs sie nicht darauf sieht, was Jemand glaubt, sondern blos darauf Rücksicht nimmt, was er weifs und gelernt hat. Max Joseph sucht das Volk durch Hülfe seiner Priesterschaft, Prediger und Schullehrer aufzuklären: denn er weifs, dafs der Mensch der beste Unterthan ist, der in seinem Fache die meiste Einsicht hat. Allein er sorgt, nicht blos für die Aufklärung und die Besserung seines Volkes, sondern er sucht auch dessen Sicherheit und Freyheit durch zweckmäfsige und gerechte Gesetze zu beschützen. Der Entwurf zu einem peinlichen Gesetzbuche von Kleinschrod, verdient alle Achtung und Aufmerksamkeit. Es wä-

re nur auch zu wünschen, dass Max Joseph für ein neues Civilgesetzbuch noch sorgte, damit die Unbestimmtheit der Begriffe in den Verordnungen und Gesetzen, die Lücken und Dunkelheiten in denselben der Chikane, der Ränke- und Processsucht länger keinen Spielraum gäben.

Der Charakter des Churfürsten zeichnet sich durch Gerechtigkeitsliebe, Achtung gegen die Menschheit, Milde gegen Schwächen und durch ein eifriges Bestreben, das allgemeine Beste zu befördern, aus. Als Gatte und Vater verdient er allen Fürsten zum Muster vorgestellt zu werden. Seinen Churprinzen lässt er in- und auswärtige Universitäten besuchen und giebt dadurch zu erkennen, dass kein Fürst ohne mannichfaltige Kenntnisse zum Regieren tauglich ist. Wären die Finanzen in Bayern in einem bessern Zustande und hätte der Krieg das Land nicht so schrecklich erschöpft, so würde er noch mehr für das Beste der

Menschheit thun, als er bis jetzt schon für dasselbe gethan hat. Das Ausland sieht auf ihn mit Verehrung und Achtung hin, und wenn allenthalben das Recht der Menschheit beeinträchtigt wird, so hofft es von Bayerns edlem Regenten und seinen vortrefflichen Ministern von Montgelas, Morawitzky, Thürheim, Zentner, Leyden, dass sie stets seine Beschützer bleiben werden.

d. H.

(γ) Livius sagt: Quippe sine dignitate praemium victoris eritis. B. 35. Die Neutralität ist nur für den Fürsten gut, der stärker ist, als die streitenden Parteyen, denn er kann ihr Schiedsmann und Richter werden, wenn er will; kleinen Fürsten aber ist sie immer schädlich. Deswegen muss man, wenn man selbst nicht der mächtigste ist, es mit dem mächtigsten halten.

(δ) Macchiavel ſagt im II. B. ſeiner Florentiniſchen Geſchichte: Wer alle Gemächlichkeiten abwarten will, thut entweder gar nichts, oder zu ſeinem Schaden. — Ich habe, ſagt Fra Paolo, bey jeder Gelegenheit bemerkt, daſs nichts eher Gefahr bringt, als wenn man zu ſorgfältig dieſe vermeiden will, und daſs zu viel Klugheit gewöhnlich dumme Streiche erzeugt.

(ε) Der Ritter Temple bemerkt ganz richtig, daſs unter einer deſpotiſchen Regierung der Handel nie blühend werde, weil Niemand ſeines Eigenthumes verſichert iſt. In Freyſtaaten fällt dieſe Furcht weg. (***) Daraus ſchlieſst er, zum Handel paſſe die monarchiſche Regierungsform weniger, als die demokratiſche. Tyrus, Carthago, Athen, Syrakus, Agrigenti und Rhodus beweiſen dieſes. Hier verfiel der Handel, ſobald dieſe Städte un-

ter die Bothmäſsigkeit der Fürſten kamen. M. ſ. die Bemerkungen über Holland im VI. Kap.

(***) Frey ſagt a. a. O. Ein Regent, der republikaniſch regiert, achtet aber nicht allein durchgängig die Gerechtigkeit, ſondern thut auch nichts, was nicht mit den Regeln der Klugheit übereinſtimmt und was nicht zur Beförderung des allgemeinen Beſten beyträgt. Die Auflagen, die er im Namen des Staates auferlegt, ſind blos auf die Befriedigung der Staatsbedürfniſſe berechnet, in ſo ferne dieſe aus der Erhaltung der allgemeinen Freyheit und Gerechtigkeit entſpringen. Ihre Erhebung iſt eben ſo wenig koſtſpielig als läſtig, und die Abgaben, die er den Unterthanen auflegt, werden blos von ſolchen Dingen erhoben, die produktiv ſind, z. B. der Boden, die Gewerbe und das Vermögen. Alle andere Arten von Auflagen, ſind Bedrückungen der Unterthanen, und dieſe vermeidet der

Regent, der die Gerechtigkeit achtet, die Freyheit ehrt und der seinen Vortheil blos in der Beförderung des allgemeinen Wohles sucht, sorgfältig. Er schützt sich nicht durch Trabanten, sondern durch die allgemeine Achtung und Liebe seiner Unterthanen, und er sucht seine Sicherheit nicht in der Verbreitung von Unwissenheit, Aberglauben und Dummheit, sondern in der Beförderung der Aufklärung und der Vernünftigkeit u. s. w.

d. H.

(?) Diess war die Maxime der Römer, von denen Tacitus sagt: sie hätten ihre Unterthanen mehr durch Wollust als Waffen gezügelt. Voluptatibus Romani plus adversus subjectos, quam armis valent. Hist. 4. 46. 7. Eben so wusste Agricola den Muth und die Wildheit der Britten durch Luxus und Wohlleben so zu erweichen, dass sie das Humanität nann-

ten, was den wesentlichsten Theil ihrer Sklaverey ausmachte. Ut homines dispersi ac rudes, eoque bello faciles, quieti et otio per voluptates assuescerent. . . . . . Idque apud imperitos humanitas vocabatur, cum pars servitutis esset. Agric. 21. 3. (****)

****) Das wollüstige Theben gieng, wie Plutarch (in vita Pelopidae) erzählt, so weit, dass es, um seinen Söhnen eine gewisse Zartheit des Geistes eigen zu machen, einen Genuss der Sinnlichkeit begünstigte, gegen den fast alle ältere und neuere Moralisten eiferten; und Korinth unterhielt zu gleichem Zwecke im Tempel der Venus tausend Buhlerinnen. (M. s. Strabo. l. 8.)

Zu allen grossen Handlungen wird eine gewisse Stärke des Geistes erfordert, und man hat alles

gewonnen, wenn man den Geist der Nation debauchirt, daſs er keiner Energie mehr fähig ist. Der Weise erbarmt sich, aber er hat kein Mitleid, sagten die Stoiker; glücklicher Weise ist dieſs ein für unsere empfindelnde Welt paradoxer und unbegreiflicher Grundsatz. Der ist ein gefährlicher Mensch, der nie lacht, und nie weint, weil seine Seele stärker als Freude und Schmerz ist, sagt Anacharsis jun. in seiner Reise nach Griechenland Theil I.

d. H.

(η) Wie es Augustus machte, der öfters den Vergnügungen des Volkes beywohnte. Indulserat ei ludicro Augustus .... neque ipse abhorrebat talibus studiis, et civile rebatur misceri voluptatibus vulgi. Tacit. Ann. 1. 54. 4. Car le peuple, qui aime son plaisir, est

ravi d'y avoir le Prince pour compagnon. Ut est vulgus cupiens voluptatum, et si eodem Princeps trahat, laetum. Ann. 14. 14. 4. Vitellius mischte sich bey der Wahl der Consuln ohne Unterschied unter die Kandidaten, et tachoit de se concilier l'affection et la voix du peuple, en présidant aux Spectacles du Théâtre et du Cirque. Comitia consulum cum candidatis civiliter celebrans, omnem infimae plebis rumorem in theatro, ut spectator; in Circo, ut fautor affectavit. Hist. 2. 91. 2. (*****).

(*****) Der Verf. des „Fürsten des 19ten Jahrhunderts, oder System der Staatskunst unserer Zeit" sagt in seinem III. Theile: der Fürst kose das Volk, wie man eine Bestie kost, um sie unschädlich zu erhalten. Darum

mufs er populär feyn; diefs gewinnt ihm die Herzen der Menge, die überall am äufsern hängt, und gerne gefchmeichelt hat. Bisweilen mifche er fich unter daffelbe, zeige feine Pracht, und mache von feiner Güte reden. Er fchmeichle feinen Schwächern, ohne dafs er es zu wollen fcheine. Er mufs, wenn fein Volk eine hervorftechende Leidenfchaft hat, diefe anzunehmen fcheinen, und felbft deffen Ausfchweifungen mitmachen; Er mufs fich ganz nationalifiren. — Italicus war der Liebling der Cherusker geworden, blos weil er ihre Ausfchweifungen mitmachte. M. f. h. das II. Kapitel.

---

Ein Fürft fuche ferner jedes Individuum zu befchäftigen, (S. II. Theil) das Maafs der Gefchäftigkeit fey das gröfste. Er gewinne die Schreyer und Denker, oder zernichte fie, wenn er erfteres nicht kann; er verfäume es nie, die Lacher auf feine Seite zu bringen. Er

gewinne die sogenannten Gelehrten, Philosophen und Dichter, wovon man indess nur wenige aufkommen lassen darf, und bezahle diese gut. Sold ist nothwendig, um sie mit dem Hauptbande, Interesse genannt, zu fesseln. Ihr Weihrauch wird nie zu theuer bezahlt. August, diess Fürstenmuster, aber überall ein Held des Despotismus, verstand diess zu gut. Während seine Armeen über den unrichtigen Empfang ihres Soldes klagten, überschüttete er die Dichter und Gelehrten seiner Zeit mit Strömen von Gelde. Er zahlte Horazen 1000 Talente, jährliche Pension; er verschmähte keinen Gelehrten und Dichter, und wir würden ihn entlarvt als despotischen Usurpator kennen, wenn er diess nicht gethan hätte. Ihr Lob war eine Kette mehr in seiner Hand. — Wenn ein Fürst, wie August, die Nation debauchirt, dann kann er auch handeln wie August. Da, wo Dichterlinge, Mahler und Bildhauer den Ton angeben, da wird bald alles bewundern,

und schwach seyn, und Verse machen und Vergissmeinnicht und Rosen pflücken, und unter den Elegien über den Tod einer unglücklichen Fliege verhallt das Klirren der Ketten, und das Weheklagen der Gepeitschten. — Mit dieser Menschenkenntniss und dieser Ueberzeugung rechnete ein Mazarin auf die Frivolität des Volkes, das er tyrannisirte. Singt man noch fleissig in Paris? Sind die Bälle recht voll? So lange sie singen und tanzen, sagte er, zahlen sie ohne Widerrede u. s. w.

d. H.

(9) Ita ut nec illi, aut facilitas auctoritatem, aut severitas amorem diminuat, sagt Tacitus Agric. 9. 4.

## Zwey und zwanzigstes Kapitel.

### Von den Ministern der Fürsten.

Die Wahl der Minister ist von der äussersten Wichtigkeit, denn man beurtheilt die Einsicht und Klugheit des Fürsten nach den Männern, welche ihn umgeben. (I) Sind diese geschickt und getreu, dann hält man ihn selbst für klug, weil er ihren Werth erkannt hat, (II) und man kann, wenn sie es nicht sind, der von ihm getroffenen schlechten Auswahl wegen, nicht günstig von ihm urtheilen. Alle diejenigen, die den Antonio Venafro kennen, müssen wegen der Auswahl dieses vortrefflichen Ministers, den

Verstand des Fürsten Pandolph Petrucci, von Sienna ehren. (*)

Der Verstand der Fürsten aber ist von dreyerley Art. Entweder sie durchsehen eine Sache mit eigenem Scharfblicke, oder erst nach einer ihnen dieſsfalls gemachten Erklärung, oder sie verstehen in keinem Falle beydes. Ein Talent der ersten Art ist vortrefflich, eines von der zweyten gut, das dritte aber, taugt nichts. (III)

War jenes des Pandolph's nicht unter die der ersten Klasse zu zählen, so gehörte es gewiſs zu der zweyten. Denn wenn ein Fürst so viel Verstand hat, um das Gute und Schlechte in den Handlungen und Aeuſserungen Anderer unterscheiden zu können, obgleich sein Verstand nicht der durchdringendste ist, so wird er gewiſs auch das gute und böse Benehmen seines Ministers beurtheilen können, und durch ein

gnädiges Billigen des ersten, und Verwerfen des zweyten, ihn dazu zwingen, rechtschaffen zu seyn (IV).

Wie und wodurch kann man aber einen Minister beurtheilen? — Siehe da den Probierstein! — Bemerkt man, daſs der Minister blos an sein liebes Ich denkt, d. h. daſs sein Eigennutz der einzige Zweck aller seiner Handlungen ist, dann ist sich nie auf ihn zu verlassen. (V) Wer die Geschäfte des Staates besorgt, darf nie an sich selbst denken, und den Fürsten nie von etwas anderm, als von Staatsangelegenheiten, unterhalten (VI).

Der Fürst muſs aber auch für seinen Minister sorgen, um ihn zum Guten zu verpflichten, (VII) er muſs ihn daher mit Ehre, Auszeichnung und Reichthum so überhäufen, daſs er nicht nach mehrerem trachten kann, und die Ueberzeugung ge-

winne, dafs er es bey einem Herrn unmöglich weiter bringen könne.

Bey einem folchen wechfelfeitigen Betragen können Fürften und Minifter fich auf einander verlaffen; aus jeder Abweichung hiervon wird aber immer für den einen oder den andern Schaden erfolgen.

---

(I) Tacitus fagt: man habe von Nero's Regierung grofse Erwartungen gehabt, weil er den Corbulo zum General feiner Armeen ernannt habe; denn hieraus habe man den Schlufs gemacht, das Verdienft würde erhoben werden, und Nero gute Räthe und Minifter erhalten. Daturum plane documentum, honeftis, an fecus amicis uteretur, fi ducem egregium, quam pecuniofum et

gratia ſubnixum deligeret....
Laeti, quod Domitium Corbulonem praepoſuerat, videbaturque locus virtutibus patefactus. Ann. 13. 6. 6. 8. 2. Ich glaube, ſagt Commines: (au Chap. 3. du Liv. 2. de ſes Memoires) ein Fürſt könne vorzüglich ſeine Talente dadurch zeigen, wenn er kluge und rechtſchaffene Leute um ſich habe; denn man wird urtheilen, daſs er eben ſo geſinnt ſey, als ſie. Dahin deutete der Prinz von Oranien, wo er ſagte: man müſſe die Grauſamkeit Philipps des II. nach jener beurtheilen, welche der Herzog von Alba in den Niederlanden ohne Scheu ausübte.

(II) Plinius meint: wie man weder einen Bildhauer, Mahler oder Meiſsler beurtheilen könne, ohne von ſeinem Metier zu ſeyn, ſo könne man auch

niemals die Weisheit eines andern erkennen, ohne selbst weise zu seyn. Ut enim de pictore, sculptore, fictore, ni artifex judicare, ita nisi sapiens non potest perspicere sapientiam. Plin. Epi. X. Lib. I.

*) Der Verf. des Fürsten des 19. Jahrhunderts will von einem Regenten nach folgenden Maximen handeln sehen: „Ein Fürst soll überhaupt in Gnadenertheilungen den Ministern wenig Einfluss gestatten. Er muss immer diese selbst austheilen, so wie er auch alle Aemter selbst vergeben muss; denn beydes sind zu fertile Quellen, sich Dank und Verbindlichkeiten zu sammeln, dankbare Kreaturen zu erwerben und zu belohnen, und entgegenstrebende Starrköpfe zu bestechen. Die Vergebung der Aemter ist ohne das aus vielfacher Rücksicht dem Fürsten wichtig, da es ihm nicht gleichgültig seyn kann,

durch welche Instrumente er seine Gewalt ausübt; Instrumente, von denen so unendlich viel in der Staatsmaschine abhängt, und die der Fürst sich nie mit genugsamen Banden verbinden, und nie genug von dem Volke trennen kann.

Der Fürst darf nichts nahe an sich dulden; der Sonne gleich, muss er verbrennen, was sich ihm nahen will. — Man braucht die Fürsten und die Regierungen nicht erst aufzufordern, auch fernerhin Verbindungen und Intriguen den Vorrang vor dem Talente zu lassen, — aber man darf sie auffordern, den Schein abzulegen, den sie bisher sorgsam erhielten, den Schein, als sey es bloss das Talent, welches sie erhöben und schützten, um bey dem Publikum die Ueberzeugung zu verstärken, dass man nicht Talente und Wissenschaft, sondern Devotion und Anhänglichkeit für den Hof bedürfe, um sein Glück zu machen; dass man eben nicht gelehrt,

aber gefällig und gewandt, unterthänig und treu seyn müsse, um groſs zu werden, und so die Gelehrten zu Schmarotzern herabwürdige, die man mit Hofbrocken füttert, und zugleich mit ihnen die Wissenschaft, der Verachtung Preis giebt. Dieser Schlag thut den Wissenschaften weher, als wenn man alle Literatoren auf die Galeeren oder in Bastillen schickte.

Der Fürst und seine Regierung darf sich überhaupt nie unmittelbar in die literärischen Verhältnisse einmischen. Jede unmittelbare und gewaltsame Einmischung ist kraftlos, verfehlt den Zweck, und hat gerade die entgegengesetzte Wirkung. Der Hof thut daher immer wohl, wenn er sich um die Gelehrten gar nicht zu bekümmern scheint, damit nicht mehreren die Lust anwandle, gelehrt zu werden. Aber auf der andern Seite darf er es eben so wenig mit den Gelehrten verderben, weil diese überall die Volks-

meinung influenziren, und zugleich über seinen Ruf im Auslande bey der Nachwelt entscheiden. Der Fürst wird also hier adäquat und nach richtigen politischen Grundsätzen handeln, wenn er sich um Literatur und Literatoren gar nicht zu bekümmern scheint, in der Stille jedoch und durch zweckmäfsige Umwege dieselben zu seinem Vortheile influenzirt, und zugleich jene Literatoren, die sich ihm gefällig erzeigen, (oder geifseln —) mit Fülle und im Ueberflusse belohnt. Da es ihm daran gelegen seyn mufs, dafs gewisse Zweige der Scienz, die ihm unschädlich und sogar nützlich sind, wie z. B. Theologie und die sogenannten schönen Wissenschaften, vorzüglich kultivirt werden, um die anderen, deren Kultur ihm schädlich werden kann, wie Politik, Naturrecht, Physik, zu verdrängen, so findet er hier Gelegenheit, ersteren mit Unterdrückung der letztern Aufnahme zu verschaffen. Die Majorität hängt an ihrem Vortheil und handelt nach

Intereſſe, und wenn dann irgend ein Kopf noch den launiſchen Schwindel hat, eine Wiſſenſchaft, die der Hof nicht in Protection genommen hat, und ſteril wiſſen will, zu ſtudiren, ſo kann dieſer ſehr leicht zu einem andern Fache übergezogen, debauchirt oder unterdrückt werden, welches kaum nöthig ſeyn wird, da derſelbe den Geſchmack der Majorität und den Zeitgeiſt gegen ſich hat.

Unter denen von dem Hofe zu begünſtigenden Wiſſenſchaften ſtehen Theologie und die ſogenannten ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften oben an. „Ein Theologus iſt ein Thier ſonder Vernunft" ſagte Friedrich II. mit volleſtem Rechte, (S. Büſching's Charakteriſtik Friedrich II. S. 88.) und die höchſte Vollkommenheit eines Chriſten beſteht nach dem Glauben der Theologen in der Aehnlichkeit mit einem Eſel. (S. Obſcuranten-Allmanach S. 169.) Die ſogenannten ſchönen Wiſſenſchaften und

Künste beschäftigen und bestechen die Phantasie, deren Extravaganz überall, nur hier nicht, gefährlich ist. Sie wirken in voller Kraft auf die niedern Seelenkräfte, und schwächen daher die höheren, die immer in dem Maafse geschwächt, als die niedern verstärket, werden.

Der Fürst hüte sich, die Geheimnisse seiner Staatskunst der blinden Menge Preis zu geben, denn nichts ist gefährlicher, als das Volk mit den Grundsätzen der Regierungskunst, den Geheimnissen der Staatskunde und den Mitteln der Regierung bekannt zu machen. Diefs ist gerade so viel, als wenn man einem Gefesselten die Mittel sagt, wie er seine Ketten zerbrechen könne.

Das Studium der Taktik mufs ein Fürst auch zu vervollkommnen suchen. Für die edle, nützliche und ergiebige Kunst, Menschen systematisch zu morden, ist wahrlich noch

zu wenig geschehen, da dieselbe meistens empirisch studirt werden muss; in der theoretischen Lehre derselben ist noch wenig geschehen. Der Fürst muss also in dieser Hinsicht Militärschulen anlegen, worinn diese Kunst gelehrt wird. So kann diese erst recht gedeihen, und zum Nutzen vervollkommnet werden. Man wird kaum die Vorsicht nöthig haben, zu diesem Studium nur jene zu admittiren, von deren Anhänglichkeit an die Regierung man überzeugt ist; denn wer keine Anhänglichkeit an die Regierung hat, erhält sie sicher, sobald er ins Militär tritt.

Ein Fürst, der jetzt Adel und Priesterschaft schwächt, arbeitet zugleich noch dem Zeitgeiste in die Hände, da man ohne das überall gegen diese beyden Stände, besonders gegen den erstern allarmirt ist. So lange beyde Einfluss in die öffentlichen Geschäfte haben, so lange hat der Fürst sie zu fürchten, und man kann von ihnen mit Linguet sagen,

dafs man sie im Frieden zu fürchten habe, und im Kriege zu gewinnen suchen müsse (On le redoute avec raison pendant la paix, et il faut le tâcher avoir pour soi pendant la guerre. Linguet. Hist. des revolutions de l'empire Rom. Liv. 4. Ch. 7.)

Der Fürst ist selbst als Privatmann von dem Zwange nicht emanzipirt, den ihm sein Stand auflegt. Da, wo er seine Krone ablegt, tritt er zwar in den häuslichen Kreis zurück, aber nicht in den Frieden des Hausvaters. Beobachtet in dem Innersten seiner Gemächer und selbst in den Armen seines Weibes, das selbst ihm fremd ist, und überall von den spähenden Blicken seiner Neider und Feinde umlagert, die ihn umkriechen und verwünschen, ihm schmeicheln und ihn verfluchen, angefafst an jeder Schwäche und betrogen bey jeder Blöfse, die er giebt, ist er gezwungen, Heuchler zu seyn, wenn er sich erhalten will; seine Selbsterhaltung zwingt ihn hierzu;

diese Niedrigkeit wird zur Nothwehr.

Da er keinen Freund hat, da alles, was ihn umgiebt, ihn beneidet und hasst, alles aus Interesse und Furcht sich an ihn anschmiegt, so muss diese Ueberzeugung den schönsten Zug des menschlichen Herzens, den Glauben an die Menschen bey ihm verwischen. — Niemand freue sich seines Zutrauens, er sey auf sich allein beschränkt. — Er erkenne bloss sich als Zweck. Er nehme die Menschen für das, was sie sind, für feige, niedrige, selbstsüchtige Wesen, benutze sie, wo er sie braucht, und werfe sie ab, wo sie ihm unnütz sind.

Er handle, so viel als möglich, verschlossen. — Keine Schwätzerey entweihe das Heiligthum seiner Wohnung; er hüte sich, dem Publikum von da aus Anekdoten zu liefern. — Was ihn umgiebt, habe den Abglanz menschlicher Grösse; nie darf er eine Schwäche zeigen.—

Je gröſser er ſcheint, um deſto beſſer iſt's; er iſt dann verdrängend; Gröſse braucht viel Raum und läſst in ihrer Nähe nichts aufkommen. — Das Maaſs der Schätzung anderer beſtimme ihm der Nutzen, den er von denſelben zieht. — Nie verſchiebe er die Maske der ſtrengſten Redlichkeit, die immer ſein Antlitz bedecken muſs. — Er muſs Menſchenkenner ſeyn, und erſten Blicks ſeinen Mann beurtheilen. Ihn ſelbſt darf Niemand überſehen. — Wiſſenſchaft bedarf er keine; er braucht nichts weiter geleſen zu haben, als „Macchiavels Fürſten."

Wehe ihm, wenn er ſchwach am Verſtande iſt. Der geringſte ſeiner Unterthanen iſt dann ein Gott gegen ihn. — Er muſs in allen ſeinen Handlungen etwas Auſserordentliches blicken laſſen. — Alles, was imponirt, verſchafft Achtung und Ehrfurcht. Es giebt einen gewiſſen Anſtrich — bey groſsen Menſchen iſt er wirklicher Kern — der

die grossen Menschen immer bezeichnet, und der Abguss jener Superiorität ist, die ihnen die Natur über schwächere Köpfe verlieh. Diesen soll der Fürst wenigstens kopiren, und es wird ihm nicht schwer fallen, da er ohne das Komödiant seyn muss, und ihm seine Verhältnisse eine gewisse Suffisance in seiner äussern Haltung von selbst geben.

Er erscheine seinen Unterthanen nie anders, als ihr Vater und Wohlthäter. Da, wo er dies nicht ist, müssen seine Minister und Beamten vorstehen, er selbst aber im Hintergrunde verborgen bleiben. — Er darf keine Eingeweide haben. Es ist das erste Erforderniss seiner Erziehung, ihn gegen sein eigenes Gefühl abzuhärten. — Es ist eine sehr zweckmässige Maassregel in der Prinzenerziehung, wenn man die sechsjährige Hoheit Aderschlagen lehrt, und fleissig jagen lässt. — Man darf ihn überhaupt nicht erziehen, wie man gewöhnliche Menschen erzieht.

Die Grundſätze der gewöhnlichen Moral würden nur gar zu leicht aus ſeinem Privatleben in den Regentenwirkungskreis übergehen, wo ſie nichts taugen. — Er muſs ſehr grauſam ſeyn können, aber er muſs mit Klugheit Barbar ſeyn.

Er muſs wenigſtens ein mittelmäſsiger General ſeyn.

Er wäre wahnſinnig, wenn er ſich irgend etwas verſagen wollte, was er genieſsen kann. — Aber er genieſse in der Stille, und vermeide hierbey mehr als irgendwo, alles Aufſehen. — Er kann lieben, wie Cäſar und Ludwig XIX. aber er muſs weder die Lucretia nothzüchtigen, noch den Urias aus der Welt ſchaffen; wenigſtens muſs er dieſs geſcheider machen, als David und Tarquin. — Er ſcheine mehr ökonomiſch, als prächtig. — Jeder Philiſter berechnet mit Bitterkeit, wie viele Pfennige er zu dem Aufwande beyſchoſs, den er macht. — Er ſcheine viel zu arbeiten, und

von seiner Krone recht schwer gedrückt zu werden. — Er attaschire seine Minister an seine Person, nicht an den Staat, und sey immer bereit, sie bey dem ersten Sturme zu opfern.

Strenge ist besser als Güte, weil es besser und sicherer ist, gefürchtet als geliebt zu werden. Aber er hüte sich vor aller Uebertreibung (Ne illi, quanquam servitio sueti, patientiam abrumpant. Tacitus Ann. Lib. 12. c. 50.) Er hüte sich, irgend einem Hange zur Tugend oder zum Laster zu folgen; ein Fehler, der allen empfindsamen Seelen nur zu eigen ist. Er handle nicht schlecht aus Kühnheit, und gut aus Empfindsamkeit, sondern beydes nach Grundsätzen, und nie anders, als nach Erfordernifs. Er sey geschmeidig, kalt, leidenschaftlos, meineydig, wo es nöthig ist, ohne Gewissensbisse, und wieder ehrlich ohne Neigung; ehrlich ohne Herzensgüte, grausam ohne

Leidenſchaft, vereinige alle Tugenden und alle Laſter in ſich, handle und wechsle die Farben, wie es Noth thut; u. ſ. w.

In dieſer Skizze liegt und aus dieſen Grundſätzen flieſst die ganze Politik des Lebens für den Mann, der die Krone mit Sicherheit tragen will.

d. H.

(III) Ein alter Dichterling ſagte: Laudatiſſimus eſt, qui per ſe multa videbit. Sed laudandus et is, qui paret recta monenti.

(IV) Sejan, der Tiber's Geſchicklichkeit und Scharfſinn genau kannte, wendete deswegen anfangs alles an, denſelben mit gutem Rathe zu unterſtützen. Sejanus, incipiente adhuc potentia, bonis conſiliis noteſcere volebat. Ann. 4. 7. 3.

(V) Nachdem Sejan in der Grotte zu Spelunqua dem Tiber das Leben gerettet hatte, belohnte dieser denselben mit seinem vollen Vertrauen, als einen Mann, der sein eigenes Leben geringer schätzte, als jenes seines Fürsten. Major ex eo, et, ut non sui anxius, cum fide audiebatur. Ann. 4. 59. 3. Als Tigellinus den Burrhus stürzen wollte, der seines eigenen Vortheils wegen sich als einen Freund des Nero zeigte, sagte er: ich berücksichtige nichts, als blofs das Wohl Nero's. Non se, ut Burrhum, diversas spes, sed solam incolumitatem Neronis spectare. Ann. 14. 57. 4. Alle Minister sprechen diese Sprache, aber ihr Herz und ihre Handlungen strafen sie oft Lügen. (Tous les Ministres tiennent ce langage; mais leur coeur et leurs actions démentent souvent leur bouche.)

(VI) Aus dieſem Grunde machte Tiber einen Senator, der in dem Senate von ſeinen Familienangelegenheiten ſprach, dadurch lächerlich, da er ſagte: der Senat ſey deswegen da, damit in demſelben öffentliche, und nicht Privatſachen verhandelt würden. Nec ideo a majoribus conceſſum eſt, egredi aliquando relationem, et quod in commune conducat, loco ſententiae proferre, ut privata negotia, res familiares noſtras hic augeamus . . . . . Efflagitatio intempeſtiva et improviſa, cum aliis de rebus convenerint Patres, conſurgere. Ann. 2, 38. 2.

(VII) In dieſem Sinne nahm es Tiber, als er zu Sejan ſagte: Ich will jetzt noch nicht entdecken, was ich noch beabſichtige und wie genau ich mich

mit dir verbinden will. Nur soviel will ich sagen, nichts sey so erhaben, dessen dich deine Tugend und deine Liebe zu mir nicht würdig machten. Ich werde dieſs auch bey keiner Gelegenheit weder in dem Senate, noch öffentlich vor dem Volke verschweigen: Ipse, quid intra animum volutaverim, quibus adhuc necessitudinibus immiscere te mihi parem, omittam ad praesens referre. Id tantum aperiam, nihil esse tam excelsum, quod non virtutes istae, tuusque in me animus mereantur, datoque tempore, vel in senatu, vel in concione non reticebo. Ann. 4. 40. 9. (comme pour lui dire: Ne te mets point en peine des affaires de ta famille, j'y pense pour toi, et je ne t'en dirai pas davantage à cette heure, si non

qu'en temps et lieu je ne tairai point les services que tu m'as rendus) Philipp der II. König von Spanien sagte zu Ruy Gomez, seinem ersten Minister „Faites mes affaires, et je ferai les vôtres." Besorgt das Meinige, ich will das Eurige besorgen (**).

**) Im III. Theile, des Fürsten des 19ten Jahrhunderts wird von den Ministern (VII. Hauptstücke S. 849 u. ff.) gesagt: „Fast alle Staaten sind Bureaukratien, d.h. fast alle Staaten Europa's werden von Ministern beherrscht, und der Gesalbte Gottes unterschreibt die Befehle, welche diese ausfertigen, er läuft an ihrer Leine. Darum gelten diese auch bey dem einsichtigern Theile des Publikums mehr, als das Wesen, das eine Macht repräsentirt, welche sie ausüben.

Sie sind der Vorwurf der ersten Aufwallung des Volkes der Gegenstand seiner Liebe und seines Has-

ſes, das Opfer der Regentenfeh-
ler. —"

Da dieſs der Gang der Sache, und unabwendbar iſt, da der Miniſter zum Theile von den Regungen des Volkes, ganz aber von der Laune ſeines Herrn abhängt, für den er wirkt und handelt, wie der Jagdhund, der dem Jäger das Wild beytreibt, um an deſſen Eingeweiden zu participiren, ſo ſchwimmt er auf einem höchſt unſichern Meere, und ſein Streben wird natürlicher Weiſe dahin gehen, von der ephemeriſchen Exiſtenz in ſeiner politiſchen Karriere ſo viel Vortheil zu ziehen, und ſich darinn ſo lange zu erhalten, als es möglich iſt.

Es iſt ein höchſt trauriges Ding um einen gefallenen Miniſter; und doch iſt derſelbe, ſo lange er in ſeinem Poſten ſteht, ſo ſehr gefürchtet und beneidet! — Ich wage es nicht, ſeine Eigenſchaften zu

bezeichnen, die faſt die nämlichen ſeyn müſſen, die oben als Erforderniſſe der Geſandten angegeben worden. (M. ſ. hierüber das III. Kapitel des I. Theils. „Vom diplomatiſchen Corps." S. 185.) Sehr weislich werden daher auch die Miniſter aus dem diplomatiſchen Corps ausgeleſen.

Kein hoher Geiſt, der frey ſeyn kann, verpflichtet ſich an den Hof eines Deſpoten, lieber wählt er Waſſer und Brod. Selbſt bey dem trefflichſten Fürſten kann ſich nicht leicht einer als Miniſter erhalten, ohne hie und da ſchlechte Streiche zu machen. Sie müſſen daher zuvor durch die diplomatiſche Karriere bereitet und gewiſſermaſsen abgerundet werden. —

Dieſe Kunde des Charakters, dieſe unterwürfige Geſchmeidigkeit, ſich in die Launen ſeines Herrn zu ſchmiegen, iſt das erſte Erforder-

nifs eines Ministers, dem sein Posten lieb ist; viel mehr bedarf es nicht; regieren können die Attachees auf dem Ministerialbureau. —

Die Kenntniſs des Charakters seines Herrn ist sein erstes und vorzüglichstes Studium. Nie erlaube er sich gegen denselben einen Widerspruch; nur durch Umwege mache er ihn aufmerksam, und geneigt für seine Wünsche und Meinung, und leite ihn nach seinen Absichten, so, daſs der Gesalbte Gottes wähnt, er habe es selbst gemacht.

Er darf nie gescheider scheinen, als sein Herr, dieser darf nie fehlen. Man erzählt sich die Anekdote: ein Höfling, der mit seinem Monarchen spielte, hatte das Spiel gewonnen. „Sie haben verloren," sagte der Fürst; und der Höfling legte die Karten nieder und zahlte.

Die Umstehenden machten ihn aufmerksam, daſs er das Spiel hoch gewonnen habe. „Mir schien es fast auch so, erwiederte der Fuchs; aber Seine Majestät behaupten das Gegentheil, und Seine Majestät irren nie.“

Jeder gescheide Mann wird ohne das schon ausser dem Hofe im gemeinen Leben mit Unterdrückung alles albernen Dünkels die eine Hälfte seines Verstandes nehmen, um die andere damit zu bedecken, wenn er durch die Welt kommen will. Der Mensch haſst jeden, der mehr Verstand hat, als er selbst.

Er muſs sorgfältig verhüten, daſs seinem Herrn keiner in den Wurf kömmt, der mehr Verstand hat, als er, und wenn er dieſs nicht ganz verhüten kann, dann muſs er ihn wenigstens so sehr entfernt halten, als es möglich ist.

Die kleinen Hofkabalen, in denen er Meister seyn muss, die Nachrichten aus den Frühstunden über die fürstlichen Wünsche, Bestechung und Besoldung dienstfertiger Kreaturen auf die wohlfeilste Art, die Kanäle, durch welche er jene Nachrichten zu den höchsten Ohren gelangen läſst, die er selbst dahin zu bringen Anstand findet, die Divertissements, mit denen er die Hochfürstlichen Launen vertreibt, und seine Sünden deckt und alle die kleinlichten Intriguen, durch welche sich Minister und Höflinge ihre Schmetterlingsexistenz am Hofe verlängern, kann man hier füglich übergehen. — Kann man sie doch bey jedem Syndikus eines Reichsbarons lernen!

d. H.

## Drey und zwanzigstes Kapitel.

Von der Entfernung der Schmeichler, oder wie man sie fliehen solle.

---

Man darf hier ein Uebel nicht übergehen, welches Fürsten, wenn sie nicht hinlänglichen Verstand und Beurtheilungskraft besitzen, nicht ohne die gröſste Schwierigkeit, vermeiden können: und dieſs ist, die, an allen Höfen herrschende, Schmeicheley. (a) Denn die Menschen besitzen eine so starke Dosis Eigenliebe, und täuschen sich so sehr in der Meinung von sich selbst, daſs es ihnen schwer wird, sich vor dieser Seuche zu hüten; auch gerathen oft sogar jene, die

ſich davor hüten wollen, in Gefahr, ſich verächtlich zu machen.

Da es nun kein anderes Mittel giebt, die Schmeichler zu entfernen, als wenn man zeigt, daſs man darüber nicht böſe werde, wenn Jemand die Wahrheit ſagt, dann wird man, wenn es jeder wagt, uns dieſe zu ſagen, bald die Achtung verlieren. (b) Aus dieſem Grunde muſs alſo ein kluger Fürſt den Mittelweg gehen, und ſich vernünftige Männer erwählen, denen er eigends aufträgt, ihm in allem, worüber er ſie befragt, die Wahrheit zu ſagen, und die ſich ſchlechterdings nie um etwas anderes bekümmern dürfen. Dieſes vorausgeſetzt, muſs er aber ſich um alles bey ihnen erkundigen, ihre Meinung anhören, und alsdann danach ſeine eigenen Urtheile fällen; dabey muſs er aber übrigens die Miene annehmen, und jeden glauben machen, es ſey ihm um ſo angenehmer, je offener man mit ihm umgehe. (c)

Außer diesen darf er keinem andern mehr Gehör geben, sondern er muss fest auf seinem Entschluss beharren.

Hält ein Fürst dies Benehmen nicht ein: dann verderben ihn entweder die Schmeichler, oder seine Entschlüsse werden so oft unbeständig, als er einen andern Vortrag anhört, und hierdurch macht er sich erst verächtlich (d).

Die Bemerkung des Priesters Lucas über den Kaiser Maximilian, ist hier durchaus beziehend. Er sagte einst von ihm: „Der Kaiser fragt Niemand um Rath, und thut doch gleichwohl auch nichts nach seinem Kopfe." — Er handelte also gerade demjenigen entgegen, was ich oben bemerkt habe. Er vertrauet seine Geheimnisse Niemand an; entdeckt man ihm nun seine Meinung, dann wird dieser von seinen Ministern widerspro-

chen, und er folgt ſodann mit ſeiner ſanften Seele ihrem Vortrage. Man kann alſo auf ſeine Entſchlüſſe keineswegs bauen, denn er ſtöſst morgen wieder um, was er heute feſtgeſetzt hat (e).

Ein Fürſt muſs nur dann, wenn er will, und nicht wenn es andere wollen, ſich über alles Rath ertheilen laſſen, ſo zwar, daſs ohne ſeine Befehle, ihm Niemand Rath aufdringen darf. Doch muſs er unaufhörlich Erkundigung einziehen, alle Mittheilungen gelaſſen anhören, und nur denjenigen ſeine Ungnade zeigen, von denen er merkt, daſs ſie hinter dem Berge halten.

Jene irren ſehr, welche glauben, ein Fürſt, der ſich Rath ertheilen laſſe, ſey nicht ſelbſtſtändig, ſondern ſein Verſtand beruhe bloſs auf dieſem Rath (f).

Es iſt ja eine allgemeine und untrügliche Regel: ein Fürſt, der nicht ſelbſt Ver-

ſtand genug hat, kann durch den beſten Rath nicht geleitet werden, es ſey denn, daſs er zufällig einem ſehr klugen Manne in die Hände fiele: hier könnte er allerdings gut geführet werden; aber es würde nicht lange dauern, denn ein ſolcher Miniſter würde ihn bald um ſeinen Staat bringen.

Hat aber ein, am Verſtande ſchwacher, Fürſt viele Rathgeber, dann wird es ihm wieder an Fähigkeit fehlen, ihre widerſprechenden Vorſchläge zu faſſen und zu vereinigen. (g) Alle werden auf ihren eigenen Nutzen denken, ohne daſs ein Fürſt es bemerkt. (h) Und da nun die Menſchen immer ſchlecht ſind, wenn man es nicht verſteht, ſie zu zwingen, gut zu ſeyn, ſo wird ein Fürſt, der nicht Menſchenkenner iſt, übel fahren.

Hieraus folgt der Schluſs: Guter Rath ſey der Klugheit des Fürſten, und nicht dieſe jenem, zuzuſchreiben.

(a) La flaterie est un mal aussi ancien, que la domination: sie ist so alt, als der Despotismus. Tacitus sagt: Adulationes . . . . vetus id in Republica malum. Ann. 2.

(b) Tiberius hasste die Schmeicheley, und konnte doch die Freymüthigkeit nicht vertragen. Aus diesem Grunde konnte man sich nicht in ihn schicken. Augusta et lubrica oratio sub Principe, qui libertatem metuebat, adulationem oderat. Ann. 2. 87. 3.

(c) Nach dem Beyspiele Johann des II. Königs von Portugal, welcher jemand, der ihn um ein unbesetztes Land ansprach, antwortete: Ich hebe solches für Jemand auf, der mir nie geschmeichelt hat. (je la garde à un homme, qui ne m'a jamais flatté.)

(d) So machen es Hochfürstliche Schwächlinge: sie verbieten, was sie befohlen, und befehlen, was sie verboten haben. Ipse modo huc, modo illuc, ut quemque suadentium audierat, promptus; sagt Tacitus vom Claudius Ann. 12. huc illuc circumagi, quae jusserat vetare, quae vetuerat jubere. Ann. 12. 1. 4.

(e) Ein Fehler, den der Kaiser Leopold von Maximilian geerbt haben soll.

(f) Nie, sagt Gracian in seinem Orakel Manuel, ist der Ruhm eines Fürsten dadurch, dass er gute Minister hatte, gemindert worden. Alle Ehre des guten, und alle Schande des schlechten Erfolgs fällt vielmehr auf den Fürsten, als die erste Ursache zurück. Der

Ruf steigt immer bis zur Urquelle hin. Er sagt nicht: dieser Fürst hatte gute oder schlechte Minister, sondern, er war ein guter oder schlechter Politiker. (Cet homme a eu de bons ou de mauvais Ministres; mais, il a été bon ou mauvais ouvrier. — Il faut donc — sagt Gracian in seinem Oracle Manuel, tâcher de bien choisir les Ministres, puisque c'est d'eux que dépend l'immortalité de la reputation. — Man muss also recht sehr gute Minister zu wählen suchen, denn auf ihnen beruht die Unsterblichkeit.

(g) Diess drückt Tacitus folgendergestalt aus: Neque alienis consiliis regi, neque sua expedire. Hist. 3. 73. 2.

(b) Tacitus nennt ſolche: Sibi quisque tendentes, Hiſt. 1. quia apud infirmum metu et majore praemio peccatur. Hiſt. 13. 3. 12. 4.

## Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Von den Urſachen, warum Italiens Fürſten ihre Länder verloren haben.

Ein neuer Fürſt, der die von mir ſchon oben angeführten Maſsregeln mit Vorſicht beobachtet, wird eben ſo ſicher, und wohl noch ſicherer auf ſeinem Throne ſeyn, als ein Erbfürſt. — Man iſt aufmerkſamer auf die Handlungen eines neuen Fürſten, als auf die eines ſolchen, welchen die Erbfolge zum Throne rief, und wenn man daher Weisheit, Güte und Verdienſte an ihm erkennt, ſo werden ihn ſeine Unterthanen dauernder ſichern, als das Erbfolgerecht vermogt hätte. Die Menſchen leben für den Augen-

blick, und wenn sie sich behaglich finden, dann suchen sie keine Veränderung ihres Zustandes. (†) Im Gegentheile, sie vertheidigen vielmehr ihren Fürsten aus allen Kräften, wenn er anders nur in andern Dingen nach seinen Pflichten handelt.

Nach diesem wird der Ruhm eines Fürsten, der ein neues Fürstenthum gegründet, und es durch Gesetze, durch Tapferkeit seiner Waffen, durch Freundschaftsbündnisse, und durch gutes Beyspiel befestiget hat, doppelt groſs seyn; so wie im Gegentheile die Schande eines Fürsten, der zum Throne geboren, wegen Mangel an Talenten diesen verliert, zweyfach gröſser ist.

Wenn man daher die Zufälle betrachtet, durch welche der König von Neapel, der Herzog von Mailand und mehrere in unsern Tagen ihre Länder verloren haben, so wird man finden, daſs sie hauptsächlich all-

gemein in der Organisation ihres Kriegsstandes fehlten, wovon schon oben ausführlicher gesprochen worden, und daſs der weitere Fehler sie gar ins Verderben stürzte, weil sie entweder den Haſs des Volkes auf sich luden, oder sich der Gunst der Groſsen nicht versicherten.

Ohne einen dieser Fehler verliert man einen Staat, wenn er eine hinlängliche Armee im Felde halten kann, nicht leicht. Philipp von Macedonien — (††) nicht der Vater Alexanders des Groſsen, sondern jener, den Titus Quintus überwand — hatte, im Verhältnisse gegen die ihn bekriegenden Römer und Griechen, nur ein kleines Land; und gleichwohl konnte er, da er ein guter Soldat war, und sich der Liebe des Volkes und der Groſsen zu versichern wuſste, den Krieg mehrere Iahre lang fortsetzen; und obgleich er einige Städte verlor, so erhielt er sich doch sein Königreich.

Unsere Fürsten haben es also nicht dem Schicksale, sondern ihrer schlechten Verfassung zuzuschreiben, dafs sie ihre Staaten verloren haben. Denn weil sie nicht an die Möglichkeit eines Glückswechsels dachten, (sie machten es, wie gewöhnlich jene Menschen, die, bey heiterem Himmel, Sturm und Ungewitter nicht fürchten) so flohen sie bey der Annäherung eines Feindes, statt sich zu vertheidigen; sie erhielten sich blofs die Hoffnung, dafs ihr Volk, mifsvergnügt über die Sieger, sie über kurz oder lang zurückrufen werde. — Ein Etwas, mit dem man sich zwar trösten kann, wenn man nichts anderes hat, das aber sehr schimpflich ist, solange man bessere Mittel hat, sich zu helfen.

Ist es nicht thöricht, fallen zu wollen, in der Hoffnung, dafs man von einem Andern schon wieder aufgehoben werde? — Entweder diefs mifslingt, oder wo nicht,

ſo wird der Gefallene auf ſeine eigenen Koſten aufgehoben, und wird von dem, der ihm dieſe Hülfe geleiſtet hat, abhängig. Kurz, keine Vertheidigung iſt beſſer und ſicherer, als jene, welche man ſich ſelbſt und aus eigenem Muthe zu verſchaffen weiſs.

---

(†) Tuta et praeſentia, quam vera et periculoſa malunt. Ann. 1. 2. 3. Anteponunt praeſentia dubiis. Hiſt. 1. 28. 2. ſagt Titus Livius.

(††) Le père de Perſée, dernier Roi de Macédoine.

## Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Von dem Einflusse des Glücks in die Schicksale der Welt, und in wieweit man ihm widerstehen könne.

Allerdings glaubte man sonst, und auch jetzt noch, die Welt werde so ganz von der göttlichen Vorsehung und dem Glücke regiert, dass menschliche Klugheit hierzu nicht mitwürken könne; woraus dann folgt, dass man sich bloss dem Spiele des Schicksals und des Zufalls überlassen müsse, ohne sich um irgend etwas anders zu bekümmern. (1) Man hat in unsern Zeiten so sonderbare Ereignisse gesehen, und noch täglich geschieht so viel gegen die allgemei-

ne Erwartung, daſs dieſer Glaube ſich täglich mehr verbreitet; ich ſelbſt ſinde mich daher, ſo oft ich daran gedenke, geneigt, demſelben Beyfall zu geben.

Da wir aber doch die Freyheit des Willens nicht ganz verloren haben, ſo könnte man vielleicht ſagen, die eine Hälfte unſerer Handlungen hänge von dem Schickſale ab, die andere aber ſey unſerm freyen Willen überlaſſen (2).

Ich glaube, man kann dieſs Verhältniſs mit einem reiſsenden Strome vergleichen. Dieſer überſchwemmt, wenn er aus ſeinem Ufer tritt, das Land, entwurzelt Bäume, ſtürzt Häuſer um, und verflöſst ganze Erdſtriche oder verführt ihren Boden von dem Platze, ohne daſs jemand ſeine Wuth zu hemmen vermag. Dieſs Alles geſchieht nicht, wann er ruhig iſt: da kann man ungehindert Wälle und Dämme aufführen, welche

für die Zukunft ihn abhalten, aus seinem Ufer zu treten, oder doch zum wenigsten die Heftigkeit des Wasserstromes brechen.

Gleiches Verhältniss hat diess mit dem Schicksale: Widersteht man ihm nicht, dann übt solches seine ganze Gewalt aus, und richtet diese ganz dahin, wo ihm weder Damm noch Schranken entgegenstehen.

Betrachtet man Italien, das Land, welches die Schaubühne so grosser Ereignisse war, und sie erzeugte, so findet man, dass es keineswegs zu vertheidigen ist: Und wären darinn, wie in Deutschland, Spanien und Frankreich, bessere Vorsichts-Massregeln getroffen, so würde es entweder von der Ueberschwemmung durch Ausländer ganz frey geblieben seyn, oder diese würden doch zum wenigsten nicht so weit um sich gegriffen haben.

Ich will von der Art, wie man dem Schicksale begegnen solle, im Allgemeinen

wenig anführen, sondern bloss von besondern Fällen sprechen. — Zuvörderst muss die Frage erörtert werden: Woran liegt es aber, dass ein Fürst, den heute das Glück anlächelt, morgen stürzet, ohne dass seine Klugheit, oder sein Betragen sich geändert hätten? — Ich glaube die Schuld hiervon darinn zu finden, weil er sich bloss auf das Glück verlassen hat, und also stürzen muss, wenn dieses seine Laune wechselt.

Nach meiner Ueberzeugung ist der glücklich, der sein Benehmen den Verhältnissen der Zeit anpasst, und, wer diess zu thun nicht versteht, unglücklich; denn die Erfahrung lehrt, dass die Menschen, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, — welches immer in Ehre und Reichthume besteht, — die verschiedensten Mittel anwenden.

Der Eine handelt bedachtsam, der Andere nicht; der Eine braucht Gewalt, der Andere List; der Eine handelt rasch, der Andere

sanft; Mittel, wodurch Einer, so wie der Andere ihren Zweck erlangen können. Auch sieht man ferner, dafs von Zweyen, die ein- und denselben Weg gehen, der Eine das Ziel erreicht, der Andere nicht; und dafs im Gegentheile wieder zwey Andere, von ganz ungleichen Temperamenten, oft auf ganz verschiedenen Wegen, beyde ihren Zweck doch erreichen. Gewifs kann diefs blofs Folge der Verschiedenheit der Zeitverhältnisse seyn, welche ihrem Benehmen günstig oder ungünstig sind.

Daher kommt es, wie ich schon oben sagte, dafs Zwey in ganz entgegengesetzten Handlungen, zu dem nämlichen Ziele kommen, während zwey Andere, welche einen gleichen Weg einschlagen, beyde ihre Absichten vereitelt sehen. Hierauf beruht auch der böse und gute Erfolg. Kommen dem Sanften und Bedächtigen die Verhältnisse der Zeit so zu statten, dafs sein Benehmen

ihnen entſpricht, dann iſt er glücklich; ändern ſich aber Zeit und Umſtände, dann wird er, weil er ſein Benehmen nicht auch geändert hat, gänzlich in ſein Verderben ſtürzen. (3)

Niemand aber beſitzt Verſtand genug, um ſein Betragen immer den Zeitverhältniſſen anzupaſſen: Sey es, weil man nicht allezeit ſeinem innern Triebe widerſtehen, oder ſich nicht ſo leicht entſchlieſsen kann, einen Weg zu verlaſſen, der bisher zum Hafen führte. Darum kann der Mann mit dem ſanften Temperamente nicht heftig ſeyn, wenn er es ſeyn ſollte, und dieſs ſchadet ihm; ja, wohl ſchwerlich würde ſich ſein Schickſal ändern, wenn er ſein Benehmen, der Zeit und den Umſtänden anpaſste. (4)

Der Pabſt Julius der II. handelte in allem nach ſeinem heftigen Temperamente; alles gelang ihm nach Wunſche, um ſo mehr, weil Zeit und Verhältniſſe es auch ſo forder-

ten. Man erinnere sich nur des ersten Unternehmens auf Bologna unter Johann Bentivoglio. Dieses erregte das Aufsehen der Venetianer, die Könige von Frankreich und Spanien waren darüber schwierig, und gleichwohl ging er selbst nach Bologna, ohne dass Venedig und Spanien diessfalls eine Bewegung machten, weil ersteres sich fürchtete, und dieses sich den Besitz Neapels zurückwünschte. Zugleich durfte ihm der König von Frankreich, welcher Venedig gerne demüthigen wollte, seine Hülfe nicht versagen, um ihn nicht zu beleidigen.

Julius erhielt also mit seiner wilden und heftigen Gemüthsart, dasjenige, was ein anderer Pabst mit aller menschlichen Klugheit nicht erhalten haben würde. — Auch würden seine Absichten gewiss gescheitert seyn, wenn er — wie vielleicht an seiner Stelle ein Anderer gethan haben wür-

de — seine Abreise von Rom so lange verschoben hätte, bis die nöthigen Vorbereitungen beendiget gewesen wären. Frankreich würde dann eine Menge Entschuldigungen einzuwenden gewufst, und die Andern ihm Furcht einzujagen gesucht haben.

Seine übrigen Handlungen wollen wir übergehen. Sie sind sich alle ähnlich, alle waren glücklich. Der Tod liefs ihm keine Zeit, einen Wechsel zu erleben. (5) Denn wäre eine Zeit erschienen, welche ein sanftes Benehmen erfordert hätte, dann würde er, der die ihm eigene Heftigkeit nicht ablegen konnte, verloren gewesen seyn.

Hieraus folgt: Menschen, die sich fest vornehmen, beständig ein und denselben Weg einzuhalten, sind in so lange glücklich, als ihr Verhalten sich mit dem Glücke vereinigt; sie werden aber unglücklich, sobald dieses wechselt, und sie sich mit ihm nicht ändern wollen.

Schließlich glaube ich, sey es besser, aus dieser Ursache rasch, als vorsichtig zu seyn; weil das Glück einem Weibe gleicht, mit dem man nicht auskommen kann, wenn man es nicht prügelt und quälet. Wir sehen ja aus der Erfahrung, daſs es sich eher von hitzigen als phlegmatischen Menschen zwingen läſst, und aus diesem Grunde eine Freundinn junger Leute ist, weil diese weniger vorsichtig, aber desto kühner und feuriger sind (6).

---

(1) Tacitus, ein Anhänger Epikurs, sagt fast dasselbe: Es ist ein Problem, ob die menschlichen Verhältnisse durch das Schicksal oder durch eine unveränderliche Nothwendigkeit oder durch den Zufall fortgewälzet werden. Einige sind es, die es dem Schicksale zuschreiben, dessen Kraft sie nicht von den Sternen, sondern von Verbindun-

gen natürlicher Ursachen herleiten; und dennoch lassen sie uns eine freye Wahl; wenn wir aber diese getroffen, dann sey die Ordnung des Zukünftigen gewiss. In incerto judicium est, fatone res mortalium, et necessitate immutabili, an forte volvantur. Fatum quidem congruere rebus putant, sed non e vagis stellis, verum apud principia et nexus naturalium caussarum; ac tamen electionem vitae nobis relinquunt; quam ubi elegeris, certum imminentium ordinem. Ann. 6. 22. 1. Zu Macchiavel's Grundsatze: dass die Klugheit der Menschen an ihrem Schicksale wenig oder gar keinen Antheil habe, giebt zugleich Tacitus ein artiges Beyspiel an dem Claudius, den das Glück, dem Willen der Menschen zuwider, zum Kaiser bestimmte.

Je mehr ich die Begebenheiten der Vorzeit und jene unserer Tage bedenke, sagt er, desto mehr sehe ich das Schlüpfrige und Ungewisse aller menschlichen Geschäfte ein. Ruf, Hoffnung und die Achtung des Publikums bestimmten eher jeden Andern zum Throne, als den, welchen das Glück geheim hielt, und doch dazu erhob. Mihi, quanto plura recentium seu veterum revolvo, tanto magis ludibria rerum mortalium cunctis in negotiis obversantur: quippe fama, spe, veneratione potius omnes destinabantur imperio, quam quem futurum principem fortuna in occulto tenebat. Ann. 3. 18. 6. Das Glück, sagt Gracian, das so berühmte und so wenig bekannte Glück, ist nichts anders, als die grosse Mutter der Zufälle, und die grosse Tochter der herrschenden

Vorsehung, welche sich mit allen untergeordneten Ursachen verbindet, um sie wirksam zu machen. Diese unerbittliche, unerforschliche, unabhängige Königinn winkt freundlich diesem, während sie jenem den Rücken kehrt. Bald ist sie Mutter; bald Stiefmutter, nicht aus Leidenschaft, sondern durch ein unbegreifliches Geheimniss der Gerichte Gottes (non pas par un effet de la passion, mais par un secret incompréhensible des jugemens de Dieu. Dans le Chap. 10. de son Heros).

(2) Seneca sagt in seinem XIX. Brief: Der glückliche Erfolg liegt nicht in der Gewalt des Weisen; wir fangen eine Sache an, das Glück vollendet sie.

(3) Macchiavel sagt in seinen Reden zu Titus Livius B. 3. Kap. 3. 9. Peter Soderino benahm sich stets sanft und gelassen, und befand sich mit

seinem Vaterlande, solange die Zeit ein solches Benehmen nothwendig machte, wohl dabey. Als aber diese Strenge erforderte, und er sich hierzu nicht entschliessen konnte, erfolgte sein und seines Vaterlandes Verderben. Denn wenn er sich der Macht und seines Ansehens als Gonfalonier (Kirchenfahnenträger) bedient hätte, dann hätte er alle Medizäer stürzen, und die Freyheit seines Vaterlandes erhalten können.

(4) Im IX. Kap. zu Tit. Liv. sagt ferner Macchiavel: Will man wissen, warum das Glück die Menschen verläſst? Deswegen, weil sich die Verhältnisse — die Menschen aber ihr Benehmen nicht ändern. Als man einen gewissen König von Sparta der Unbeständigkeit beschuldigte, antwortete er: Ce n'est pas moi qui change, ce sont les affaires. Nicht

ich, sondern die Umstände ändern sich. — Tacitus räth auch deswegen: morem accommodare, prout conducat. Ann. 12. 6. 4. Remissum aliquid et mitigatum, quia expedierit. Ann. 3. Man hat allezeit jene für klug gehalten, welche sich in die Zeit zu schicken wussten, sagt Cicero. Tempori cedere, id est, necessitati parere, semper sapientis est habitum.

(5) Nardi sagt in seinem VI. B. seiner Geschichte: es sey ihm alles mehr durch das Glück als seine Klugheit gelungen, und er habe nicht zu einer glücklichern und für den päbstlichen Stuhl rühmlichern Zeit sterben können. Mit Rechte kann man auf ihn die Worte des Paterculus anwenden: Vir, inquies, et ultra sortem temerarius.

(6) Tacitus sagt vom Cerialis, ei-

nem Verwandten und Generale des Vespasian's: Er gab wenige Zeit zur Vollführung seiner Befehle, entschloss sich schnell, und alles gelang ihm; auch selbst bey dem Mangel an Geschicklichkeit war er glücklich. Cerialis parum temporis ad exsequenda imperia dabat; subitus consiliis, sed eventu clarus; aderat fortuna, etiam ubi artes defuissent. Hist. 5. 21. 5. Hannibal nannte daher mit Rechte das Glück die Stiefmutter der Klugheit. — Der Marquis de Marignan sagte zu Karl V.: das Glück sey nicht nur unbeständig, wie ein Weib, sondern auch kindisch und schäkernd, wie die Jugend (qu'elle n'étoit pas seulement inconstante, comme la femme, mais folle et badine comme la jeunesse Gracian. Chap. 14. de son Héros).

## Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Von den verschiedenen Arten der Unterhandlungen, und den Ursachen zum Kriege, die man gerecht nennen kann.

(Ausruf, Italien von den Barbaren zu befreyen).

---

Wenn man alles bisher abgehandelte genau überlegt, und in Erwägung bringt, ob die jetzigen Verhältnisse Italiens einem Fürsten, der darinn eine neue Regierungsform einführen wollte, die für ihn ehrenvoll und für das ganze Land nützlich wäre, hierzu günstig seyen, so findet man so viel zur Beförderung eines solchen Unternehmens vereinigt, dass man zweifeln muss, ob je eine hierzu schicklichere Zeit kom-

men könne. — War es nöthig, daſs das Volk Iſrael's unter dem Drucke der Aegyptier ſeufzte, um in Moſes einen ſo groſsen Mann kennen zu lernen; daſs der Despotism der Perſer die Meder drückte, um Cyrus Tapferkeit glänzen zu laſſen; daſs die Athenienſer zerſtreut, nomadiſirten, um Theſeus Talente zu erkennen; (*) ſo war es auch nöthig, daſs Italiens Bewohner, jetzt in einer ſolchen Tiefe des Elends, bedrängter als die Perſer, zerſtreuter als die Athenienſer, ohne Haupt, ohne Geſetze, verachtet, geplündert, zerriſſen, von Ausländern tyranniſirt ſeyen, damit einer der Söhne Italiens Gelegenheit habe, die Gröſse ſeiner Talente zu zeigen.

Zwar zeigten ſich von Zeit zu Zeit Leute von Muth, an deren göttlichen Sendung zu unſerer Befreyung man hätte glauben mögen; allein das Glück verlieſs ſie mitten unter ihren beſten Bemühungen.

Italien, das in den letzten Zügen liegende Italien, sage ich, sieht der Erscheinung eines Erretters entgegen, der die Leiden der Lombardey, des Königreichs Neapel, (**) und Toskana's (***) endige, und seine eiternden Wunden heile, welche durch die Länge der Zeit beynahe unheilbar sind. Es fleht zu Gott um einen Erretter, der es von dem unerträglichen Joche des fremden Despotism befreye. Es ist bereit, jeder Fahne zu folgen, die ein Tapferer wehen lassen wird.

Auf Niemand kann daher dasselbe zuversichtlicher hoffen, als auf Ihr Haus, Erlauchter Herzog! Seine Söhne sitzen auf dem Stuhle Peters, Gottes Gnade waltet sichtbarlich über demselben, und so kann es durch seine Klugheit und sein Glück das Haupt dieses rühmlichen Beginnens werden. Ihnen selbst kann es nicht schwer fallen, wenn Sie den angeführten Mustern folgen.

Diese, obgleich seltenen und bewunderns-würdigen Männer, waren doch nur Menschen, und nicht Einer hat unter so sehr günstigen Umständen gehandelt und gewirket, als die jetzigen sind. Ihre Sache war eben nicht besser, als die Ihrige, Durchlauchtiger Fürst! und Gott nicht so ganz für dieselbe, als für Sie; denn hier ist überall nichts, als eine gerechte Sache. Es wäre ein heiliges Unternehmen, die Waffen zu Gunsten eines Volkes zu ergreifen, welches sein Heil durch sonst nichts anders finden kann.

Jeder nothwendige Krieg ist gerecht; und die Waffen, welche zur Vertheidigung eines hülflosen Volks ergriffen werden, sind Waffen des Mitleids. Alles wird sich zu diesem Vorhaben vereinigen, und da, wo die Anstalten trefflich sind, können Schwierigkeiten nie groſs seyn, wenn man anders nicht die Straſse verläſst,

die ich als gut bezeichnet habe. — Noch mehr: Ausserordentliche Vorzeichen waren schon da; das Meer hat sich getheilt; eine Wolke diente zum Wegweiser; aus einem Felsen floss Wasser; Manna regnete vom Himmel; kurz: Alles vereinigte sich, Sie emporzuheben. Nun liegt es uns ob, das Uebrige zu vollenden. — Nicht alles wollte Gott thun; er wollte uns auch unsern freyen Willen, und den Antheil an dem Ruhme lassen, der uns zukommt.

Wundern muss man sich gar nicht, wenn noch kein Zögling unsers Vaterlandes die Hoffnungen erfüllen konnte, die man jetzt auf Ihre erhabene Familie setzt, und dass Italien in seinen Kriegen so unglücklich war, als ob die Militär - Tapferkeit gänzlich aus demselben verschwunden wäre. — Hieran ist bloss die Ursache schuld, weil die alte Taktik, die man anwendete, nichts mehr taugte, und Niemand eine bessere erfinden konnte.

Nichts ehrt einen Fürsten, der erst die Regierung angetreten hat, mehr, als die Aufstellung neuer Gesetze, einer guten Justiz-Verfassung und zweckmäfsiger Polizey. Diese werden ihm allgemeine Ehrfurcht und Verehrung erwerben, und, wenn sie richtig gefafst sind, von seiner Gröſse und Hoheit zeigen.

Italien gebricht es gar nicht an bildungsfähigem Stoffe. Es fehlt allda nicht an tapfern Männern, sondern an Führern. Beweise hiervon liefern uns so manche Zweykämpfe, und so manche Fehde unter Privatpersonen zeugt von der, den Italienern eigenen Kraft und Geschicklichkeit. — Warum vermiſst man dieſs aber, wenn sie ein Heer bilden? — Weil ihre Anführer nichts taugen, und die ihnen subordinirten besseren Schefs nicht folgen wollen. Jeder glaubt dieſs Metier besser zu verstehen, und noch nie wollte Einer dem Andern nachgeben, wenn auch dieser noch so viele Verdienste hatte.

Diess ist die wahre Ursache, warum in all' den Kriegen, welche wir seit zwanzig Jahren erlebt haben, eine bloss aus Italienern bestehende Armee nie etwas taugte. Alexandria, Capua, Genua, Vaila, Bologna u. s. m. beweisen uns dieses. Will also das Haus Medicis den vortrefflichen Helden folgen, welche ehedem diess Land von fremder Tyranney befreyten, dann muss es vor allem den Grund zu grossen Unternehmungen legen; es muss zuvörderst eigene Soldaten halten; denn bessere und treuere giebt es nicht. Und wenn gleich jeder einzelne Soldat brav ist, so werden sie doch alle zusammen noch braver handeln, wenn ihr eigener Fürst sie anführt, ehrt und belohnet.

Es ist daher nöthig, sich ein vaterländisches Heer zu bilden, um den Fremden widerstehen zu können. Man hält die schweizerische und spanische Infanterie für sehr

brav und furchtbar; allein beyde haben ihre Fehler; denn wer sich zwischen ihnen mitten inne hielte, würde beyde schlagen. Die Spanier können den Angriff der Reuterey nicht aushalten, und die Schweizer fürchten eine Infanterie, wenn sie so beharrlich im Kampfe ist, als sie selbst.

Man hat es schon gesehen, und wird es noch ferner erfahren, dass die Spanier der französischen Kavallerie weichen müssen, und die Schweizer von der spanischen Infanterie besiegt wurden. In Hinsicht der Schweizer hat man wenigstens eine Probe in der Schlacht bey Ravenna erlebt, als die spanische Infanterie auf die deutsche stiess, die beyde gleiche Taktik haben. Denn die Spanier drangen gemäss ihrer Gewandtheit und ihren Schildern, durch die Piken der Deutschen, ohne dass sie sich wehren konnten; und gewiss würden sie auch geschlagen worden seyn, wenn nicht die Kavallerie in die Spanier eingehauen hätte.

Da man nun den Fehler dieser Corps kennt, so wird es leicht seyn, andere so zu organisiren, daſs sie der Infanterie und Kavallerie die Spitze bieten können. Man dürfte nur die Art zu schlagen verändern. Dergleichen Erfindungen werden einem neuen Fürsten Ruhm und Ehre bringen.

Man darf also eine so schöne Gelegenheit nicht entwischen lassen. Und so wird Italien, nach so langen Leiden, endlich auch seinen Erlöser sehen. Mit welcher Liebe und mit welchem Danke würde derselbe nicht überall aufgenommen werden! in allen Provinzen, sage ich, wo fremde Waffen dräuen und so lange schon Rache in allen Adern kocht. Welche Städte könnten ihm wohl die Thore verschlieſsen, welche Völker ihm den Gehorsam versagen? Welchen Neid könnte er zu bekämpfen haben? Könnte auch nur ein einziger Sohn Italiens ihm zu huldigen sich wei-

gern? Gewiſs nicht; denn alles iſt des Druckes dieſer Barbaren müde.

Uebernehmen Sie daher, mein Fürſt, dieſe Ausführung mit allen den Erwartungen, wozu eine ſo gerechte Sache berechtigt; dann erhebe ſich unter Ihrer Fahne unſere Nation, unſer Volk wieder, und Ihr Schutz erfülle die Prophezeiung Petrarcas:

Virtù contra' j furore
Prendra l'arme, et ſia il combatter corto;
Che l'antico valore
Nell' Italici cruor non é ancor morto.

das heiſst:

Das Recht tritt auf den Kampfplatz gegen Wuth;
Im kurzen Kampf wird bald Henruſka ſehen,
Daſs ſeine Söhne, heiſs von Römer-Blut,

Und noch umgürtet mit der Römer Thatkraft stehen. (****)

---

(*) Man sehe das VI. Kap. wo Macchiavel von diesen drey Personen ausführlicher spricht,

(**) Macchiavel spricht hier zu Laurenz von Medicis der Prophezeiung der Astrologen gemäss, welche nämlich in den ersten Monaten, nachdem Leo X. den päbstlichen Stuhl bestiegen, diesem sagten: dass sein Bruder Julian König von Neapel, und Laurenz, sein Vetter, Herzog von Mailand, werden würden. M. s. Nardi's Florentinische Geschichte VI. B. *)

*) M. s. auch hierüber des Hieronymus Savanarola Lebensbeschreibung, im Bayle.

d. H.

(***) A. a. O. ſagt Nardi zweymal: Laurenz beabſichtigte, ſich zum Herrn von Florenz zu machen (il vouloit ſe rendre Souverain de Florence).

(****) In Hn. v. Voltaire's Ausgabe ſtehen dieſe Verſe ſo überſetzt:

La juſtice au combat défiera la fureur,
Et ſaura lui donner une ſi rude atteinte,
Que l'on verra bientôt, que l'ancienne valeur
Du coeur Italien n'eſt pas encore éteinte.

d. H.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

SBB013401273026

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Machiavelli, Niccolò, / Baur, Franz Nicolaus, / Amelot de la Houssaie, Abraham Nicolas,

Der Fürst

Arnstadt ; Rudolstadt 1805

Bamberg, Staatsbibliothek -- Pol.o.246
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11764738-1